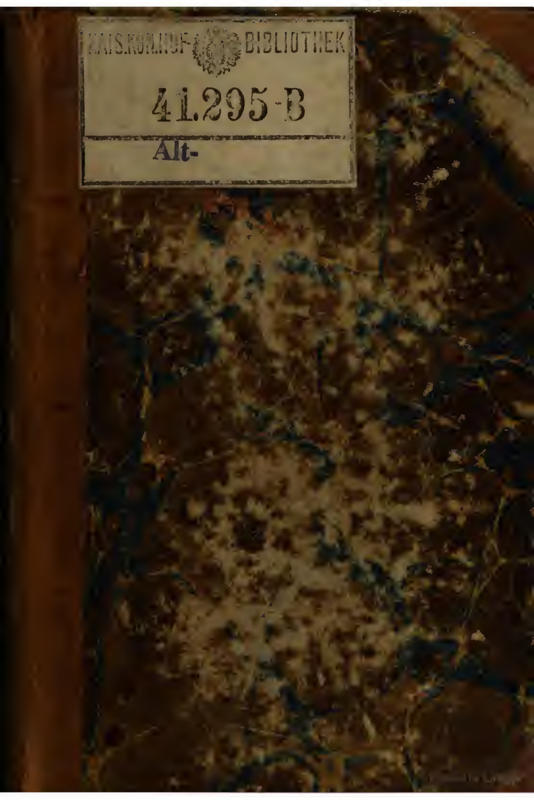




Revolutionäre

Studien aus Paris,

(1849)

von

Alfred Meißner.

Sic vos, non vobis.
Virg.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1849.



Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Die soziale Bewegung.

I.

6. Februar.

Eine einzige Frage lebt in Frankreich. Eine einzige steht wahrhaft groß und unabweisbar aufrecht in dieser kämpfenden Welt der Thatsachen.

Es ist die Frage der sozialen Reform.

Während in den, dem Höhepunkt der europäischen Bewegung am weitesten entrückten Ländern die Völker noch um die primitive Selbstständigkeit der Nationalität streiten und sich nach Racenunterschieden von den Nachbarn trennen, mit denen sie Jahrhunderte hindurch unter patriarchalisch gemeinsamer Zuchtruthe gelebt, um sich als freie, sich selbst bestimmende Individuen hinzustellen; während andrerseits höherstehende

Völker die politischen Formen zu erobern trachten, in welchen die Demokratie zur Erscheinung kommen kann, und sich mit aller Kraft dagegen sträuben, daß die Souverainität eines einzelnen Beliebens noch länger dem vernünftigen Willen von Millionen hindernd oder vernichtend entgegentreten könne, ist Frankreich, das Land, das durch seine vorhergegangenen Revolutionen am weitesten vorangetrieben ist, wenigstens mit dem lebendigen Theile seiner Bevölkerung an die Lösung einer Frage gegangen, die wir von unserem jetzigen Standpunkt als die letzte und größte Frage der Menschheit betrachten müssen, und die keine andere ist, als die Frage nach der Befreiung und dem Selbstständigwerden jedes Einzelnen.

Diese Erscheinung ist fatalistisch. Je mehr in diesem Lande die politischen Fragen beseitigt sind, um so schärfer und klarer muß das Bedürfniß sozialer Reformen hervortreten, das auch im übrigen Europa in stärkerem oder schwächerem Maaße gefühlt wird. Je mehr das Gefühl der Gleichheit aller Staatsbürger in die Massen gedrungen ist, um so fühlbarer muß das Mißver-

hältniß hervortreten, das in unsrer jetzigen Welt zwischen der prinzipiellen Befreiung jedes Menschen und der sozialen Lebensstellung besteht, zu welcher die ungeheure Mehrzahl der Menschen verurtheilt ist. Je officieller man „die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit“ aller Staatsbürger von oben her proclamirt hat, um so mehr muß es den Massen klar werden, daß diese „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ illusorisch bleiben müsse vor den bestehenden ökonomischen Verhältnissen. Indeß, wie in jedem industriell vorgerückten Lande, das Capital mit furchtbarer Gewalt auf die Arbeiterklassen drückt, und ihren Widerstand herausfordert, fehlen in Frankreich jene großartigen Schutzmittel, die in England z. B. die herrschende Bourgeoisie vor dem Widerstand der Arbeiterklassen schützen und die Dauer der Ausbeutung sichern. Der religiöse Glaube, der das irdische Elend mit der Hoffnung auf den Himmel vertröstet, ist in Frankreich todt, und mit dem Himmel auch die Entsagung gestorben; die Autorität höherer, bevorrechteter Klassen, in England noch so lebendig, ist in Frankreich zertrümmert. Frankreich besitzt endlich nicht wie

England den ungeheuren Faktor der unaufhörlichen Arbeit, der, indem er sich immer neue Märkte öffnet, für die Massen, welche durch die Verbesserung der Maschinen brodlos geworden, ewig neue Thätigkeit an andern Orten schafft, die Arbeiter aber, indem er sie unaufhörlich beschäftigt, von der Möglichkeit, sich zu bilden, abhält und sie gewissermaßen mit den Maschinen identificirt, deren Zugehör sie sind.

Diese große Potenz der unaufhörlichen Arbeit fehlt in Frankreich. Immer drohender werden die Handelskrisen und werfen ganze Arbeiterbevölkerungen auf das Pflaster der Städte, wo sie dann zum Nachdenken über ihr Loos und die Verhältnisse der Gesellschaft gebracht werden. Von diesem Augenblick wird die freie Presse ein Gift, das freie Vereinigungsrecht eine Gefahr, die Bildung und Erziehung ein wahres Unglück! Sie schaffen Empörer dort, wo es nur Sklaven geben sollte! Je mehr ferner der Begriff der Autorität in den Gemüthern der Massen schwindet, um so unfreiwilliger fügt sich der Arbeiter der Autorität des Capitals, das an Härte die bereits zertrümmerten Autoritäten der Kirche

und der Monarchie noch zu übertreffen scheint. Von diesem Augenblick an wird die materielle Ordnung im Staate, diese Lebensbedingung der Gesellschaft, kein nothwendiges und freiwilliges Ergebniß der Ordnung in den Gemüthern sein, sie wird ihre Basis in den Ueberzeugungen der einzelnen Staatsbürger verloren haben.

Was sich fortan als „Ordnung" ausgiebt wird ein Aufgedrungenes sein, das nur durch Mittel der Gewalt aufrecht erhalten werden kann.

Die Frage der sozialen Reform, die in den übrigen Staaten Europas nur ein Drang und eine unbestimmte Sehnsucht ist, steht in Frankreich als eine Forderung von unerbittlicher Strenge da. Sie geht nothwendig aus dem Bedürfniß hervor, der Welt, welche hier ihre beiden Grundfesten: den Glauben und die Autorität verloren hat, eine neue Ordnung zu geben. Je ruinenhafter die bisherigen Grundlagen in sich selbst zusammenfallen, um so unbezwinglicher wird der Drang nach einer neuen Ordnung und um so lauter der Ruf darnach. Zeigt sich ein guter Wille in den herrschenden Klassen, auf dem Wege

der Reform diese Fragen zu lösen, so ist Hoffnung vorhanden, daß sich die neue Ordnung der Dinge friedlich organisire; hält der Widerstand dagegen an und häuft er die Hindernisse, so wird eine Explosion dieser Frage in der Form eines Klassenkampfs stattfinden. Ueber den Ausgang desselben kann man nicht zweifelhaft sein.

II.

Die soziale Revolution ist die letzte Revolution, die wir voraussehn können, sie ist auch die großartigste, durchgreifendste und schmerzensvollste.

Es liegt in dem Begriffe der Revolutionen als der einzelnen Entwicklungsperioden, der einzelnen Palingenesieen der Menschheit, daß sie, wie sie auf einander folgen, immer radikaler, immer universeller werden, und, wie sie immer mehr Rechte für eine immer größerere Anzahl von Menschen in Anspruch nehmen, immer mehr Kräfte in ihren Kreis hereinziehn. Wie eine Revolution aus der anderen mit dialektischer Consequenz hervorgeht, und jede spätere

mit Nothwendigkeit aus der vorhergehenden und allen vorhergehenden zusammen folgt, wie in der letzten Revolution alle früheren enthalten sind, so ist die Letzte immer umfangreicher, immer tiefer eingreifend, als alle, welche ihr vorhergingen. Dies ist keine Utopie und keine ins Leere hingestellte Behauptung; es genügt, die Reihe der großen Revolutionen, wie wir sie bisher über die Erde ergehen gesehn, auch nur flüchtig zu verfolgen, um davon die vollste Ueberzeugung zu gewinnen. —

Die Revolution von 1848 ist die Fortsetzung der Revolution von 1789; ja man kann sagen sie ist größtentheils ihre Wiederaufnahme vom Tage des 9. Thermidor an, wo sie durch den Sturz der Bergpartei gewaltsam unterbrochen wurde. Was ist im Grunde Napoleons Erscheinen, die Restauration von 1815 und endlich Louis Philippe's Thronbesteigung im Jahre 1830 durch eine Eskamotage der Revolution anders, als eine gewaltsame Unterbrechung, ein Intermezzo im Gange der französischen Geschichte? Zweimal wurde den treibenden Ideen der Zeit ein Damm aus todten Stämmen ent-

gegengeworfen; zweimal wurde eine Restauration versucht, zweimal sollten die Ideen der ersten Revolution vernichtet werden. Umsonst! die Principien, die das Jahr 1792 in die Welt gesetzt, waren nicht umzubringen; faktisch gehemmt, breiteten sie sich ideel aus, vertieften sich, und führten zu neuen Consequenzen, bis endlich die Revolution, in der Sphäre der That unterbrochen, am 24. Februar wieder faktisch erschien und so zu sagen wieder officiell in die Welt der Erscheinungen trat.

Als vor der Revolution von 1789 der zu Grunde gerichtete tiers-état unvermögend geworden war, die Last der Steuern zu tragen, da kam die Revolution heran, um den bis dahin steuerfreien Lasten des Adels und des Clerus die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, vor dem Staat und den Staatslasten zu demonstriren; der ganze Andrang der Revolution richtete sich gegen das Institut der berechtigten Stände; sie fielen und mußten in der Nacht des 4. August mit der Abdankung aller Vorrechte und Privilegieen ihre Capitulation unterzeichnen.

Das ist der wahre, der eigentliche Inhalt der ersten Revolution. Was noch zu ihr hinzutrat, der Kampf, der Krieg, die Zerfleischung im Innern, das ist gewissermaßen nur rein zufällige Beithat, durch die Reaction hervorgerufen, welche sich gegen die nothwendigen und rechtmäßigen Forderungen des dritten Standes erhob.

Vor Anfang der französischen Revolution traten Bourgeoisie und Proletariat vereinigt auf, oder vielmehr diese zwei Stände, die später hervortreten sollten, waren noch beisammen unter dem großen Namen des Tiers-Etat.

Die Einheit beider lag darin, daß sie beide der herrschenden, bevorrechteten Klasse der damaligen Zeit, der Aristokratie, aus Adel und Clerus bestehend, gegenüber — rechtlos waren. Ihre Rechtlosigkeit und der Drang, sich Rechte zu erringen, ließ sie eine lange Zeit hindurch mit vereinten Kräften handeln. Sie machten vereint die Revolution des Tiers-Etat, der nach dem Ausdrucke von Sieyes bis dahin nichts war und Alles sein sollte.

Aber diese Einheit des Zusammenwirkens der Bourgeoisie und des vierten Standes in der

französischen Revolution war nur von kurzer Dauer, wie sie auch bei uns in Deutschland nur von kurzer Dauer gewesen. Bald sagte die französische Bourgeoisie, die in den Girondisten personificirt war, „bis hierher und nicht weiter!" — und stellte sich als Contrerevolution der Demokratie gegenüber. Als ihr Opfer fiel der Berg, Robespierre und seine Genossen, und die Bewegung der Welt stand eine Zeit lang still. Von der ersten französischen Revolution her datirt sich also der Spalt zwischen Bourgeoisie und Proletariat; durch den Gährungsprozeß der Revolution hatten sich die Gegensätze geschieden. Es soll der nächsten Revolution vorbehalten bleiben, diese Gegensätze in ein Drittes aufzulösen, was wir noch nicht haben und noch nicht zu nennen wissen.

Durch die Nothwendigkeit der Consequenzen mußte die erste französische Revolution auch gegen die Kirche und gegen den Katholicismus aggresiv verfahren. Mit dem Throne und den privilegirten Kasten mußte auch die Gewalt gebrochen werden, die dem Throne und den Kasten eine himmlische Sanktion verleiht. Die

Kirche, die Helfershelferin der Fürsten und ihre ewige Bundesgenossin gegen alle Völker, die sich für ihre Freiheit und Unabhängigkeit erheben; die Kirche, die Sanktion der Herrschaft und Unterdrückung, welche über zerstörte Städte das Tedeum singt, die Unwissenheit allein als Verdienst preist und die Lehre von der Ewigkeit der Armuth als ein Dogma aufstellt; die Kirche, die ewige Feindin der Revolution, mußte von der Revolution vernichtet werden, — wenn die Relution nicht selbst besiegt werden wollte.

So reich an Inhalt, so kühn und großartig war die erste Revolution, daß Frankreich unvermögend war, sie durchzuführen und unter der Last seiner Aufgabe zusammenbrach. Es gelang den Feinden, den Königen, dem Adel und dem Clerus, das übrige absolutistische Europa gegen Frankreich zu verbünden, und die Revolution, die nicht über die Grenzen Frankreichs hinausgegangen, erlag der Coalition. Es gelang, den revolutionären Krater von Paris zu schließen. — Mit welchem Erfolge, das zeigt die Geschichte.

Indeß machten die Prinzipien der ersten Re-

volution ideell ihren Weg unaufhaltsam weiter. Ihre Rechtmäßigkeit, ihre Wahrheit, die Nothwendigkeit ihres Erscheinens läugnet heute fast Niemand mehr. Nur wer jetzt offen reaktionär ist, wird der Erklärung der Menschenrechte, wie sie Robespierre aufgestellt hat, seine Unterschrift versagen. Solche Fortschritte hat seit damals der siegreiche Gedanke gefeiert! —

Als die Revolution nun nach fünfzigjähriger Unterbrechung faktisch in Frankreich wieder erschien, war es natürlich, daß eine große Partei unmittelbar an das Jahr 1793 anknüpfte und in Robespierre's Menschenrechten, die ihre praktische Durchführung noch zu gewärtigen haben, die Keime aller Reformen erblickte. Es war dieß die große Partei der einfachen, der radikalen Republikaner.

Aber, — wer wundert sich darob? — die Zeit war bereits über die Prinzipien des Konvents und des Jahres 1792 hinausgegangen! Es hatte sich gezeigt, und die ganze moderne Geschichte ist da, es zu beweisen: daß die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze und dem bürgerlichen Rechte,

wie sie die erste Revolution in Frankreich und unsere Revolution in Deutschland dekretirt hat, illusorisch und eine reine Fiktion ist, so lange nicht für alle Staatsbürger die Gleichheit der Lebensbedingungen hinzutritt. Es hatte sich gezeigt, daß im Schooße einer und derselben Gesellschaft, welche für Alle gleiches Gesetz und gleiches Recht anerkennt, Herren und Knechte, Ausbeutende und Ausgebeutete, mit einem Worte Freie und Sklaven fortbestehen und sich sogar durch Generationen fortpflanzen, so lange nicht die Gleichheit der Lebensbedingungen für alle Menschen festgesetzt ist. Es hatte sich gezeigt, daß die einseitige politische Befreiung Nichts hilft, ja daß sie den Menschen nur in desto bittreren Widerspruch mit den bevorrechteten Klassen stellt, so lange die andere materielle Befreiung nicht hinzutritt. Und von dem Augenblicke an, wo dies klar erkannt wurde, war die Partei der politischen Reformer nicht mehr die äußerste. Zu dieser Partei, welche die Ursache der menschlichen Noth und Unfreiheit einzig und allein in den Instituten der Kirche und Monar-

chie auffinden wollte, trat bald eine zweite Partei, welche tiefer nach den Ursachen der materiellen Unfreiheit der Massen forschte und sie besonders in den Verhältnissen von Kapital und Arbeit fand, die wir noch später zu entwickeln Gelegenheit finden werden.

Eine ungeheure Erscheinung war mit einem Male, durch die Erkenntniß obiger Wahrheit, ins Leben getreten. Zu den Männern der politischen Revolution traten nun plötzlich die Männer der ökonomischen Revolution, die Sozialreformer. —

Ich sage hiermit nichts „Aufregendes." Ich analysire nur, ich zeige nur, was vorhanden ist, sage, was als ein im Schooße der Menschheit vor sich gehender Prozeß seine Entwicklung durchmachen muß. Ja, Gleichheit der Lebensbedingungen fordert die neue Welt, und sie fordert sie als eine unerbittliche Consequenz, diese Demokratie, die ihr selbst, kurzsichtige Thoren, gutgeheißen und ratifizirt habt, ohne des Wortes Tiefe und Bedeutung zu kennen! Nein, es wird kein Scherz getrieben mit den Worten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit," die ihr

allenthalben auf die Mauern geschrieben und auch als eure Devisen aufgenommen habt! Diese Worte haben eine große, eine furchtbare Bedeutung, sobald das Volk gesonnen ist, sie nicht nur für eine Phrase zu halten! Wie, wenn Alles zusammentrifft zum Beweise, daß das Volk nur frei sein könne, wenn es mit Euch auf demselben Niveau steht; daß die Gleichheit nur dann wahrhaftig sei, wenn es mit Euch die gleichen Bedingungen des Lebens theilt; daß die Brüderlichkeit endlich nur eine Wahrheit werden könne in einer Welt der Gleichen? — Schreckt ihr zurück vor den Losungen der Demokratie, die ihr selber verkündigt habt? Thoren! um eures eigenen Heils willen müßt ihr die Welt weiter entwickeln. — Um aus dem jetzigen Chaos, das Proletariat heißt, die Demokratie als geordnete Welt herauszugestalten, müßt ihr nothwendig die Gleichheit der Lebensbedingungen setzen. Ihr müßt sie setzen, um eine Welt, deren politische Form nicht mehr im Einklange steht mit ihrem zurückgebliebenen Inhalt, allmählig einer vernünftigen Organisation entgegen zu führen; ihr müßt sie setzen um



Eurer selbst willen, um Euch vor den Gefahren der Demokratie zu schützen, die Euch, wie sie jetzt ist, verschlingen würde.

Seht selbst, wohin Euch die einseitige, die halbe Proclamation der Gleichheit geführt hat und antwortet selbst: ist es nicht zur neuen Barbarei? Euer allgemeines Stimmrecht, so lange nicht ein Zweites, die geistige und materielle Freiheit Aller, hinzutritt, fördert den Unsinn zu Tage und liefert Resultate, die Euch ebensowenig als das Volk befriedigen können! Abermals ist die Insurrection, der Kampf, der Krieg mitten in der Gesellschaft. Auf die consequenten Forderungen der Massen habt ihr abermals nur die alte Antwort: „Kanonen". Aber wie lange werden sie hinreichen? Je mehr wir den Engpaß beschauen, in den wir gefallen sind, desto mehr bangt uns und wir müssen sagen: Ja, diese Zeit des Durchgangs ist furchtbar, ist entsetzlich und sie stellt die Bildung, die Civilisation von Jahrhunderten in Frage. Wie können wir aus dem Dilemma herauskommen? Einzig und allein indem wir consequent sind und den zweiten Schritt thun, nachdem wir den

ersten gethan: indem wir die materielle Befreiung der Massen vollenden, nachdem wir die geistige dekretirt.

Gleichheit der Lebensbedingungen schaffen, das ist das Ziel der sozialistischen Schulen, welche es auf verschiedenem Wege erreichen wollen, der ganze Zweck des Sozialismus und dessen letztes verwegenstes Wort. Ob klar herausgesagt, ob dunkel empfunden, liegt es allen sozialistischen Bestrebungen zu Grunde. In der Losung selbst finden die verschiedenen Parteien, die progressiven Demokraten, Socialisten und Communisten ihre Einheit; das Wie des Erreichens allein spaltet sie.

Aber wie schafft man für Alle die Gleichheit der Lebensbedingungen und wie ist diese Gleichheit zu verstehen? — Mit dieser Frage treten wir mitten in das große Problem der Zeit, mitten in das Problem der Socialreform herein. — Wir werden hier zuerst bemerken, daß der ganze moder ne Socia lismus von der Losung des Rechts auf Arbeit, das ist des Rechts jedes Menschen, durch Arbeit zu leben, ausgegangen ist. Wahrhaft tief-

sinnig hat die Vernunft des Volks in dieser großen Devise den Ausgangspunkt der ganzen Gedankenbewegung, den Schlüssel des ganzen Gebäudes aufgefunden.

Je mehr wir über dieses Wort nachdenken, das — so einfach es ist — principiell Alles zusammenfaßt, je mehr müssen wir über die wunderbare Logik der Massen in Verwunderung gerathen.

Die Möglichkeit, aller Lebensbedingungen theilhaftig zu werden, die Möglichkeit menschenwürdiger Thätigkeit und Entwickelung wurzelt ganz und vollständig in einer Potenz: der Arbeit.

Arbeit ist an und für sich schon der Prozeß, der das Wesen jedes Menschen zur Geltung, zur Entwickelung bringt; Arbeit ist ferner die Grundbedingung des Eigenthums. Ohne Arbeit gibt es kein Eigenthum, keinen Besitz. Ohne Eigenthum aber gibt es keine Freiheit, keine Persönlichkeit, keine Selbstbestimmung, keine Möglichkeit körperlicher und geistiger Ausbildung. Als neues Glied dieser Kette geht endlich die Erziehung hervor. Ohne Eigenthum gibt es keine Erziehung, ohne Erziehung wiederum hat

der Staatsbürger keine Möglichkeit in der Hand, durch Arbeit Eigenthum zu erwerben.

Erziehung und Eigenthum sind die Lebensbedingungen, die für alle Menschen gleich werden müssen, in deren Besitz Jeder gestellt werden muß; alle drei entwickeln sich aus einem Principe: der Arbeit. Das Volk also und die Sozial-Reformer, die das Recht auf Arbeit fordern, fordern somit ein Recht auf Eigenthum, ein Recht auf Erziehung. Arbeit, Eigenthum, Erziehung: diese drei Begriffe fließen auseinander, ergänzen sich gegenseitig. Jedes Glied der großen menschlichen Gesellschaft in den Besitz dieser drei Potenzen zu setzen und Jeden dadurch wahrhaft zu befreien, das ist die große Forderung der Zeit.

Begreifen wir nun, was die Losung des Arbeitsrechts bedeute, diese sakramentale Losung des französischen Proletariats, die zuerst auf den Barrikaden des Februar ausgestoßen wurde, die ganze Revolutionszeit erfüllte und abermals auf den weit furchtbarern Barrikaden des Juni wieder erschien? Alle, die bisher von der Noth und Last der Armuth gebeugt, zur Eigenthumslosigkeit

und Unwissenheit verurtheilt waren; Alle die bisher wie Sträflinge siebenzehn Stunden des Tages sich abgemüht, ohne zu einem Eigenthum für sich selbst und zu einer Erziehung für ihre Kinder gelangen zu können; Alle die bisher den unendlichen Reichthum der Erde mit ihrer Hände Arbeit und Kunstfleiß geschaffen, um selbst aus ihm heraus nur das zu erringen, was ein baares Leben erhält, sie Alle riefen: „droit au travail“ und glaubten mit Recht in dieser Losung die ganze Emancipation ihrer Zukunft finden zu können. —

Aber das Recht auf Arbeit ist nur ein Prinzip, man darf dabei nicht stehen bleiben. Wie realisirt man es?

Im verzeihlichen Irrthum wandte sich das Proletariat zuerst an den Staat; es ging von der Anschauung der Communisten aus: daß der Staat die Arbeit garantiren müsse, kommanditiren könne. — Ist der Staat nicht reicher, als alle Capitalisten, ist er nicht scheinbar ehrlicher, als sie alle? Ist es nicht seine Bestimmung, alle Staatsbürger mit gleicher Liebe zu umfassen?

Nun zeigt es sich aber bald, daß der Staat

nimmermehr das Haupt industrieller oder agrikoler Unternehmungen werden könne, ohne der Privatindustrie Concurrenz zu machen und sie allmälig zu ruiniren. Gesetzt, der Staat übernähme es, den Arbeitern, die arbeitslos sind, Arbeit zu geben, er würde, da er der einzige Arbeitgeber im Staate wäre, der das Arbeitgeben nicht ausschlagen könnte, bald derjenige industrielle Unternehmer sein, der die meisten Arbeiter hätte und die meiste Arbeit lieferte. Bald würde die Privatindustrie nicht mehr im Stande sein, sich neben ihm zu halten, der Staat würde alle Kapitalien in sich aufhäufen.

So würde der Staat, wenn er auch nur mit mäßigem Arbeitgeben angefangen hätte, bald mit vollen Segeln in den Communismus einlaufen, der Alles in die Hände des Staats giebt und den Staat zum Herrn und Besitzer alles Bodens und aller Kapitalien macht.

Hätte sich das Loos des Arbeiters bei diesem Wechsel der Ordnung gebessert? Nein! Er hätte den Herrn gewechselt, er hätte statt den Privatmann den Staat zum Herrn erhalten.

Das Prinzip der Lohnarbeit wäre geblieben. Der Charakter der Arbeit, wie sie jetzt besteht, und der darin liegt, daß der Arbeiter einen furchtbar großen Theil des Arbeitswerthes, den er liefert, in die Hände einer nichtarbeitenden Klasse abliefert; dieser Charakter hätte sich nicht geändert. Die jetzt bestehende Theilung der Gesellschaft in zwei Hälften, die eine, welche arbeitet und nicht besitzt, und eine, welche besitzt und nicht arbeitet, wäre somit nicht gehoben worden. Die Scheidung zwischen Capital und Arbeit bliebe dieselbe, der Arbeiter würde eben so wenig, als im alten Staat, Besitzer seines Produkts und Arbeitsgewinnes, Besitzer des vollen Werths seiner Arbeit werden. An der Stelle der jetzigen nichtarbeitenden Kaste der Capitalisten würde eine neue nichtarbeitende Kaste, die Kaste der Nationalbeamten und Ueberwacher der Arbeit, treten, und abermals wäre es die Arbeit, welche dieses neue Parasitenthum ernähren müßte. Die Menschheit hätte sich nur in einem verhängnißvollen Cirkel bewegt.

Darum fort von dieser Ansicht, die nur eine neue Auflage des alten Autoritäts-Staats

bieten kann! Wie dort eine Verfassung oktroyirt wurde, wird hier Brod oktroyirt. Zweck der Geschichte ist es aber, den Autoritätsstaat aufzuheben in der Freiheit, in der vollen, unbegränzten Freiheit, mit einem Wort in der Herrenlosigkeit, ich möchte sagen in der Anarchie. Jeder Versuch, den Staat zu stärken, ihn als neue Autorität aufzustellen, muß als ein Attentat auf die Bewegung der Menschheit, als ein Attentat auf die Freiheit betrachtet werden. Was ich durch Verleihung erhalte, und wäre es auch vom Staate, erhält mich in der Knechtschaft; nur daß ich mir durch eigene Kraft die Mittel meines Lebens zu schaffen, das ist: zu nehmen vermag, erhält mich frei. Es gilt also nicht, die Arbeit, dies große und einzige Mittel, sich die Lebensbedingungen zu nehmen, einer neuen Feudalität, der Feudalität des Staates zu unterwerfen; es gilt die Arbeit von ihren letzten Fesseln gänzlich zu befreien, nur dann wird die Selbstherrschaft, die Souverainität Aller kein leeres Wort sein.

Das Recht auf Arbeit, wie wir es auffassen, ist aber nicht blos das Recht jedes Menschen,

durch seine Arbeit zu leben. Damit wäre wenig geboten! Wie leben? Als Nationalwerkstätten-Arbeiter, bei nicht größerem Lohne, als ihn jetzt der Arbeiter einer gewöhnlichen Fabrik hat, bei Fortdauer der Unmöglichkeit sich selbst zu bilden oder seine Kinder zu erziehn? Das wäre höchstens das Recht jedes Menschen, in einem civilisirten Staate nicht Hungers sterben zu dürfen. Aber das Recht auf Arbeit bedeutet für Denjenigen, der wie wir dem progressiven Geist der Revolution gefolgt ist, weit mehr. Es bedeutet das Recht jedes Menschen sich durch Arbeit die Gleichheit der Lebensbedingungen mit allen Andern verschaffen zu können, somit jedem Andern gleich und wahrhaft frei werden zu können.

In dieser Fassung, welche die einzige richtige sein kann, erhält das Recht auf Arbeit, das in seiner ersten Form ein höchst kümmerliches war, eine neue, weit großartigere Bedeutung und erhebt sich zu einem neuen sozialen Rechte, wie es der Größe und Würde der neuen Revolution angemessen ist.

III.

Damit aber die Arbeit im Stande sei für alle Menschen die Gleichheit der Lebensbedingungen zu schaffen, damit sie wahrhaft produktiv werde und alle Menschen frei machen könne, müßte sie zu erst selbst frei sein. Frei, in dem Sinne, als es jedem freistehen müßte, seine Kraft und Thätigkeit zu üben und die zur Arbeit unentbehrlichen Bedingungen: Arbeitsstoffe und Arbeitsinstrumente zu benützen. Nur die Arbeit müßte produktiv sein; alles Uebrige: Boden und Capital müßte in die Kategorie der Produkte zurücktreten. Die Arbeit müßte aus dem Zustand in welchem sie sich jetzt befindet und in welchem einige Einzelne als wahre Könige der Arbeit sie beherrschen, in einen neuen

Zustand eintreten, wo sie die freiwillige Thätigkeit jedes Einzelnen wäre.

Wenn wir nun an die Frage gehen wollen, welches wohl die künftige Form der Arbeit sein werde und zwar mit fatalistischer Nothwendigkeit sein müsse, so wird es gerathen sein, zuvor einen Blick zurückzuwerfen und nach den vorhergegangenen Formen der Arbeit zu fragen. Wir werden aus einem, wenn auch nur flüchtigen Ueberblick der Geschichte der Arbeit ersehen, daß diese ebenso wie ihr Produkt, das Eigenthum, in einer fortwährenden Umwandlung begriffen war, die ganz wesentlich den Charakter einer allmäligen Befreiung an sich trug. Nachdem wir die Fesseln aufgezählt haben, die von der Arbeit bereits abgeworfen und zerschmettert worden sind, wird es uns klar werden, welches die letzte Fessel sei, die ihr noch bleibt und die sie noch abzuwerfen habe. Wir werden damit einen Begriff gewonnen haben von der Form, in welcher die Arbeit einstmals erscheinen wird.

Die erste Periode der Arbeit war die, in welcher die große Majorität der Menschen und ihre ganze Arbeitskraft von einer kleinen, aber

starken und intelligenten Minorität in Beschlag genommen wurde. Diese Zeit, die Zeit der Sklaverei oder der vollkommenen Ausbeutung hat unläugbar bestanden; sie hatte als korrelate Begriffe die absolute Monarchie und absolute Autorität der Kirche. Mit den Menschen und ihrer Arbeitskraft war auch der ganze Boden im Besitze Einzelner und wurde von der großen Majorität zu Nutzen und Vortheil dieser Wenigen bearbeitet. In dieser Zeit war der Arbeiter nichts Anderes, als ein Arbeitswerkzeug in der Hand seines Herrn; dieser konnte es nach Belieben zertrümmern, d. h. der Herr hatte über den Arbeiter das Recht des Lebens und des Todes.

Allmälig mit dem Vorrücken der Cultur ging der Arbeiter aus diesem Zustande in einen andern über, in den Zustand der Unterthänigkeit und des Lehensverbandes. Dieser Zustand hat sich aus der Zeit her, da er allgemein war, noch hier und da in zurückgebliebenen Ländern erhalten. Sein Character ist leicht zu studieren. Der Arbeiter ist hier kein Sklave mehr, der mit seiner ganzen Arbeitskraft und mit Allem, was

er produzirt, seinem Herrn angehört, er ist ein wenn auch nur einigermaßen sich selbst bestimmendes Wesen geworden. Zwar läßt sich der Herr noch von ihm ernähren, erhält ihn in Respekt und Gehorsam, richtet ihn und kann ihn ins Gefängniß werfen, aber der Herr hat kein Recht mehr über sein Leben, kann ihn nicht nach Belieben kaufen. Der Arbeiter ist von nun an nur insoferne ein Kapital in der Hand seines Herrn, als er von den sieben Tagen der Woche mit einer Anzahl von Tagen ihm angehört.

Auch dieser Zustand, der in der Zeit menschlicher Unwissenheit ganz ruhig ertragen und als ein vernünftiger hingenommen wird, hat sich überlebt. In den meisten Ländern Europas ist der Arbeiter kein Frohnknecht mehr. Die Lasten sind von ihm abgefallen; er steht nicht mehr unter gutsherrlicher Gerichtsbarkeit. Der Arbeiter hat mit seinem ehemaligen Herrn gleiche bürgerliche Rechte. Ist er darum schon wahrhaft frei? —

Das wird sich zeigen. —

Wir sehen sogleich, daß der Arbeiter, der formell freigesprochen ist, in der Anwendung sei-

ner Arbeitskraft auf die Arbeitsstoffe abhängig geblieben ist von denen, die aus jener vergangenen Zeit her Besitzer des Bodens oder der Kapitalien waren. Boden und Kapital sind aber die zwei Bedingungen der Arbeit. Nicht so viel, so oft und so lange als er es will und möchte kann der Arbeiter seine Thätigkeit üben, er ist genöthigt, sich dem Besitzer der Kapitale, Rohstoffe, Arbeitsmittel ꝛc. für eine beliebige Zeit zu verkaufen. Je nachdem dieser es verlangt, arbeitet er oder arbeitet nicht.

Er gehört nicht mehr wie der antike Sklave oder der moderne Leibeigene zum Grund und Boden seines Herrn, aber er kann ohne dessen Einwilligung überhaupt Nichts produziren. Die Möglichkeit des Lebens durch Arbeit liegt nicht im Arbeiter selbst, in seinen starken Armen, in seinem tüchtigen Kopf, in seiner Kraft, und seiner Lust zum Arbeiten, sie liegt außer ihm, im Belieben dessen, der ihn gemiethet, der die Kapitale in der Hand hat und in der Kraft dieser Kapitale gegenseitig. Der, der arbeitet, ist abhängig von dem, der nicht arbeitet und durch den Kapitalbesitz des Arbeitens enthoben ist.

Doch noch ein anderes Kennzeichen der Sklaverei findet sich im jetzigen Arbeiterstande. Nicht für sich produzirt der Arbeiter das, was er produzirt; er steht zu seinem Werke im Verhältnisse einer Maschine. Nicht ihm gehört die Leinwand, die er webt, der Stahl, den er hämmert, überhaupt das Produkt, das er zu Stande bringt. Er schafft nicht um zu schaffen, er schafft um zu leben. Erst wenn er zu schaffen, zu arbeiten aufgehört, fängt er zu leben an. Das Kapital hat Herrenrecht auf das Produkt und verwerthet es nach dem Preise des Marktes, nicht aber der Arbeiter. Er ist gleichbedeutend mit dem Hammer, dem Spaten, dem Webstuhl. Er ist ein Arbeitswerkzeug, das man gemiethet, ein Zugehör der Maschine, die sich der Herr erbaut hat.

Dadurch hat aber die Arbeit aufgehört, für den Arbeiter irgend einen Reiz zu haben und ist eine Plage geworden. Das ist das Widerwärtigwerden der Arbeit, das ein neues Kennzeichen der modernen Arbeitsform ist.

Das Kapital ist ein wahres Königthum. Es zieht sich zurück und seine Unterthanen, deren einzige Lebensbedingung der Verkauf ihrer

Kräfte, ihrer Arbeit ist, und die nicht in sich selbst die Mittel, sich zu genügen, tragen, gehen unter. O, spreche man von der Freiheit des Arbeiters in unsern Tagen! Er hat nicht einmal die karge Freiheit, sich mit seinem Meister frei über das Ausmaas des Lohnes verständigen zu können. Er geht zu Grunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt. Ein Einziges bleibt ihm ungeschmälert: er kann Hungers sterben, so oft es ihm gefällt.

Das sind die Umbildungen des Sklaven in den Leibeigenen und des Leibeigenen in den Proletarier. Man sieht, es ist nicht zu viel, wenn man sagt, der Arbeiter habe in den drei Phasen, die er durchgemacht hat, nur eine Fiktion gewonnen.

Aber der wahre Charakter der modernen Sklaverei liegt in etwas ganz Anderem. Nicht bloß, daß der Arbeiter nur mit der Erlaubniß derjenigen arbeiten kann, welche im Besitze des Bodens und des Kapitals stehen und ihm seine Arbeit abkaufen; der Arbeiter muß auch noch diese Erlaubniß, arbeiten zu können, mit einem furchtbaren Tribute bezahlen, der gewissermaßen

eine Steuer der Arbeit an die Souveränetät des Kapitals ist. Unter den verschiedenen Formen der Rente, der Interessen, des Profits, der Miethe und des Pachtzinses gibt der Arbeiter seinen Tribut an die dominirende Kaste ab, die ihm zu arbeiten erlaubt. Der Lohn, den der Arbeiter erhält, steht keineswegs in irgend einem Verhältnisse zum Werthe und zu dem Preis der gelieferten Waare.

Der Lohn des Arbeiters beträgt meist nur so viel, als die Unterhaltskosten des Arbeiters. Daß der Arbeiter als Arbeitsinstrument am Leben erhalten werde, das ist's, um was es sich handelt. Gesetze des Verkehrs, Verhältnisse des Marktes, die ganz unabhängig sind von den Persönlichkeiten der Kapitalisten und nur durch das Spiel der Kapitale gegen einander bestimmt werden, regeln den Lohn. Der Arbeiter, in einen Kreis von Nothwendigkeiten gebannt, steht wie unter dem Stempel einer Luftpumpe, die ihm nach Gesetzen, von denen sie selbst Nichts weiß, die Lebensluft zumißt und abmißt. Dabei ist kein Mensch anzuklagen; die Maschine ist so gebaut, sie funktionirt.

Worin liegt der Grund des **Unheils**, die Ursache alles Bösen? Es liegt darin, daß **das Kapital aus sich selbst heraus** für die kleine Anzahl derer, die es besitzen, **durch seine Constituirung als Kapital, eine ewige Quelle des Reichthums wird.** Bei Tag und Nacht, ob ihr Herr abwesend sei, ob er wache oder schlafe, ob er tanze oder zeche, arbeitet für ihn das Kapital; wie eine Pumpe schöpft es fremde Arbeit aus und vermehrt sich selbst in steter Progression nach unerbittlichen Gesetzen. Auf der einen Seite wird die Arbeit ausgesogen durch den Zins, den sie als Tribut der Souveränetät des Kapitalisten zu zahlen hat, auf der andern vermehrt sich das Kapital. Man erlaube mir ein Beispiel. In England, wo die Maschine unserer jetzigen gesellschaftlichen Organisation die höchste Ausbildung erreicht hat, sind siebenzehn Pairs im Besitze von jährlich vierunddreißig Millionen Francs Renten. Andererseits hat man im Parlament nachgewiesen, daß es viele Arbeiter gebe, welche wöchentlich nur acht und einen halben Penny (8½ Pence = 26 kr. rhein.) ungefähr 92 Centimen verdienen.

Somit hat Jeder der siebenzehn Reichen das Einkommen von vierzigtausend Arbeitern. Einer von ihnen, der Herzog von Northumberland, bezieht ein Einkommen jährlich von 3,500,000 Francs, also — 9,589 Francs täglich, er hat also täglich ebenso viel wie achtzigtausend Arbeiter. —

Nun aber kann dieser Pair sein Kapital von 70 Millionen Franken anlegen. In zwanzig Jahren hat es sich verdoppelt, in vierzig vervierfacht; er kann siebzig Millionen verthun und hinterläßt dessenungeachtet noch ein gedoppeltes und vervierfachtes Vermögen seinen Erben. Durch eigene Arbeit hat er keinen Heller hinzugethan, aber sein Sohn, sein Neffe erben neue Millionen. Scheint Ungerechtigkeit darin zu liegen? Das Kapital ist einmal so organisirt.

Uebrigens darin, daß dieser Eine so reich ist, wie tausend Andere, liegt die Ungerechtigkeit nicht. Das Kapital des Herzogs von Northumberland könnte gerecht angesammelte Arbeit seiner Väter sein. Die Ungerechtigkeit liegt in etwas Anderm. Der müßige Reiche, der immer ausgibt ohne zu produziren, sollte einmal auf

den Punkt kommen, sein ganzes Vermögen ausgegeben zu haben, indeß der Arme, der ewig arbeitet, einmal zu Vermögen gelangen sollte. Es ist gerade das Umgekehrte der Fall. Der Reichthum des Reichen ist in sich selbst Quell ewig neuen Reichthums, der Arme bleibt arm durch den Tribut, den er zu zahlen hat.

Man würde es für eine große Ungerechtigkeit halten, wenn der Reiche den Armen erhalten sollte, ohne daß der Arme etwas dafür thäte. Man würde dies in hohem Grade unmoralisch nennen. Auch geschieht dies nicht. Es geschieht das Entgegengesetzte: der Arme erhält den Reichen.

Der Zins, der in der jetzigen Anordnung der Gesellschaft den Kapitalien ewig zufließt, ist ein Ausdruck für fremde Arbeit. In der Kiste vermehrt sich das Geld nicht. Woher fließt es den Kapitalisten zu? Aus fremder Arbeit. Die Thätigkeit derer, welche arbeiten, nährt die, welche müßig sind. Was haben die Oekonomisten darauf zu erwiedern, welche die Arbeit als Basis des Eigenthums anerkennen? Nach ihrer

Definition muß die Rente des Kapitalisten Diebstahl am Eigenthum des Arbeiters sein.

Nun aber findet Eins statt. —

Je zahlreicher aber die Kapitalien werden und je mehr sie anwachsen, desto mehr muß sich die Arbeit selbst berauben, und sich selbst des Nothwendigen entschlagen. Mit andern Worten: je mehr Parasiten im Lande sind, desto weniger hat die Arbeit und der Arbeiter zu consumiren.

Wir stehen hier bei der Entdeckung eines furchtbaren Gesetzes. Es ist in Kürze formulirt dieses: Vermehrung des Kapitals einerseits, bedingt auf der andern Seite Vermehrung des Pauperismus. Wachsthum des Kapitals hegt Wachsthum des Proletariats.

Die Oekonomen des Kapitalismus läugnen dies: Nein! sagen sie, die Interessen von Kapital und Arbeit sind solidarisch. Je blühender, je reicher das Kapital, desto besser ergeht es dem Arbeiter. Viel Kapital setzt viel Nachfrage nach Arbeitern, viel Nachfrage setzt gute Löhne.

Trauriges Sophisma! Viel Kapital bedeutet nichts Anderes als viel Spoliation, viel

Aussaugung der Arbeit! Was nutzt das Steigen der Löhne, wenn sich zugleich die Preise der unumgänglichsten Lebensmittel vermehrt haben? Wodurch kann das Kapital anders steigen, als durch den Profit und woher soll der Profit anders kommen, als vom Abzug vom Taglohn? Kapital überhaupt ist aufgehäufte, zurückgelegte Arbeit, sie kann sich nur dadurch aufhäufen und zurücklegen, daß sie der Konsumtion des Andern entzogen ist.

Uebrigens zeigt die Erfahrung nur zu deutlich die Wahrheit dieses traurigen Satzes. Wir brauchen nicht weit zu gehen. In England, wo die jetzige gesellige Ordnung zur höchsten Blüthe gekommen ist, in England gibt es fünf Millionen Menschen, die nicht ganz 34 Centimes täglich zu verzehren haben. In Frankreich hat eine Bevölkerung von sieben Millionen täglich nicht volle fünf und zwanzig Centimes zu verzehren. Das sind Thatsachen. Vergebens würde alle Macht des Staates, alle Philanthropie der Besitzenden diesen Verhältnissen entgegenkämpfen wollen. Sie sind nothwendige Resultate der jetzigen socialen Organisation. Vergebens wäre

es auch, Steuern auf die Reichen zu legen. Sie würden nur die Arbeit, die Quelle alles Reichthums verstopfen. Der innere Mechanismus der industriellen und ökonomischen Maschine muß ein anderer werden, wenn dieser Auspumpung der Menschheit ein Ende gemacht werden sollte. Die Gestalt des Kapitals selbst muß transformirt werden, wenn es nicht, indeß es sich selbst bereichert, Andere verarmen machen soll.

„Wie es ist," sagt Ramon de la Sagra sehr schön, „gleicht das Kapital einem jener ungeheuren Räderwerke, welche unter ihren eisernen Rollen Alles zerstampfen, was darunter kömmt. Mittlere und kleine Capitalisten, Landbesitzer, Gewerbsleute, Arbeiter, Alle werden unter dem ehernen Rollwerk des Kapitals zermalmt und nichts bleibt übrig, als der starke Cylinder und der Staub des Proletariats, — der ungeheure Reichthum und der Pauperismus."

Da ständen wir nun. Fragen wir nun noch, warum ein Zehntheil der Menschen alle Güter des Lebens besitzt, Reichthum, Bildung und Glück, während neun Zehntheile zu maßloser Arbeit, Hunger, Noth, Unwissenheit und Ent-

behrung verurtheilt sind? Fragen wir, warum der Arme arm bleibt, trotz aller Noth, und warum der Reiche, der nichts thut, täglich reicher wird? Fragen wir noch, woher es komme, daß Reichthum und Noth zwei unzertrennliche Genossen, zwei sich gegenüberstehende Phantome, ewig einander entgegentreten und gleichzeitig ins Ungeheure anwachsen? — Suchen wir nicht, wenn wir dies je gethan, den Grund von Arm und Reich, den Grund des Reichthums und des Elends auf Erden, den Grund endlich aller Ungleichheiten in der angebornen Verschiedenheit menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, in unveränderlichen Naturgesetzen, im Fleiß und im Müßiggang, in der Sparsamkeit und dem Talente des Einen, in der Verschwendung und der Talentlosigkeit des Andern. Kein unabänderliches Naturgesetz ist hier anzuklagen; das sociale Uebel der Ungleichheit, die ganze Noth der Zeit hat ihren Grund nothwendig in den socialen Einrichtungen und in der eben bestehenden Organisation der ökonomischen Verhältnisse. — Nicht Gott und nicht die Natur, sondern die Menschheit selbst ist Ursache ihrer Leiden.

Der Zins in seinen verschiedenen Formen ist die Fessel der Arbeit. Versuchen wir jetzt zu bestimmen, mit welchem Gewichte er in jetziger Zeit auf der Arbeit lastet. Ein düsteres Bild wird sich da vor unseren Augen ausbreiten: wir werden die Menschheit erblicken, wie sie, selbst ein gigantischer Proletarier, mit Ketten an den Händen dahinschreitet, unter der Last gebeugt, die ihr Jahrhunderte aufgebürtet haben. Wir werden sehen wie sie als Sysiphus den furchtbaren Stein wälzt, der immer wieder zurückrollt. Aber wir werden auch erkennen, wie sie die Ketten brechen, die Last sich von den Schultern nehmen könne. Ein rascher Sprung, und sie befreit sich aus dem Zauberkreis, in welchem sie geglaubt den ewig herabrollenden Felsen emportragen zu müssen.

Nehmen wir Frankreich. Frankreich produzirt alljährlich für seinen ganzen Unterhalt die Summe von neun Milliarden.

Wohin geht diese Summe?

Von den neun Milliarden, welche die französische Arbeit aus sich herausproduzirt, gehen sechs Milliarden und dreihundert Millionen als

Zins an das Kapital und an die Staatskassen ab. Wenn man eine volle Milliarde auf die unentbehrlichen Kosten des Staatshaushalts rechnet, so bleiben noch immer fünf Milliarden übrig, mit denen die Arbeit den Parasitismus des Kapitals ernährt. Fünf Millionen Rentiers und Kapitalisten leben ohne zu arbeiten im Schooße einer Nation von fünfunddreißig Millionen; eine Million dreimalhunderttausend Bedienten stehen im Gefolge dieser fünf Millionen, und 700,000 Mann Soldaten oder Polizeileute beschützen sie im Genusse ihrer Lebensgüter. Rechnet man nun noch sechs Millionen Kranker, Bettler und Hülfsbedürftiger, fünf Millionen Proletarier-Kinder und wenigstens halb so viel Individuen, welche durch die Stockungen der Arbeit außer Stand gesetzt sind, sich durch eigene Kraft zu ernähren, so finden wir, daß in diesem Staate von fünfunddreißig Millionen Einwohnern sich dreiundzwanzig Millionen unthätiger und nichtarbeitender Menschen befinden, welche von zwölf Millionen Arbeitern ernährt werden.

Fünf Milliarden! das ist die Summe, welche alljährlich allein in Frankreich die Arbeit an das

Kapital bezahlt. Dreiundzwanzig Millionen Menschen! das ist die Zahl derer, die von fremder Arbeit ernährt werden. Bei solchen Verhältnissen kann die Arbeit, so sehr sie ihre Kräfte auch anstrenge, nur Proletarier erzeugen: das sieht man klar. —

IV.

Auf diese Basis gegebener Thatsachen stellt sich nun der Sozialismus von heutzutage. Was sagt er? Er sagt folgendes:

Durch die Fiktion der Produktivität des Kapitals, diese ganz willkührliche und in der sozialen Organisation der jetzigen Gesellschaft ruhende Annahme geht die Hälfte alles Produktes der Gesellschaft unter der Form und dem Namen von Pacht, Rente, Miethe, Interessen, Profit, Agio, fortwährend in die Hände einer Kapitalistenkaste über, welche, wie die Nationalökonomie es nennt, durch ihr „Arbeitsinstrument" produzirt.

Dieser Zins, der ein ewiger Tribut der Arbeit an das Kapital ist, beträgt in Frankreich alljährlich fünf bis sechs Milliarden.

Dieser Abfluß der Arbeitsprodukte von ihren

natürlichen Besitzern an eine bevorrechtete Kaste ist die Ursache der unnatürlichen Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager, die Ursache aller menschlichen Ungleichheit, die Ursache der Sklaverei der Arbeiterclasse, mit einem Worte: der Noth auf Erden. Die Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche führt die Nothwendigkeit der Armeen und der Polizei mit sich. —

Was muß nun geschehen?

Das Proletariat muß von diesem Zins von fünf Milliarden, welche die Arbeit dem Kapital bezahlt, entlastet werden. Die Entlastung des Proletariats von dem Zinse, den es fortwährend dem Capitale zu zahlen hat, ist die letzte Forderung der Sozialisten.

Ist aber, wird man fragen, diese Entlastung möglich? Gewiß! die Menschheit ist ihre eigene Vorsehung; sobald es ihr ernstlicher Wille ist, sich von den Uebeln zu befreien, die auf ihr lasten, ist diese Befreiung auch immer möglich. Hat nun in Frankreich z. B. die politische Revolution innerhalb weniger Stunden in einer einzigen denkwürdigen Nacht alle feudalen Rechte abzuschaffen vermocht, die durch Jahrhunderte

zu Gunsten einer einzigen privilegirten Kaste auf alle übrigen Klassen der Gesellschaft den furchtbarsten Druck ausübten, warum sollte die soziale Revolution nicht ebenso mit einem Schlage die Feudalrechte des Capitals aufzuheben vermögen, die einer unendlich kleinen Minorität, der capitalistischen zu Nutz und Frommen, so furchtbar auf der ungeheuren Majorität lasten?

Denken wir uns, daß der Staat parallel mit dem Privatkredit, der sich nur zu hohen Zinsen hergibt, den sozialen Credit organisire, der jedem Arbeiter, der seine Arbeitskraft oder seine Arbeitserzeugnisse als Hypothek anzubieten hat, das ihm nothwendige Arbeitsinstrument, das Capital, zu den mäßigsten Zinsen und endlich unentgeldlich darleihe: und die soziale Revolution ist auf ganz friedfertige, unblutige und wahrhaft progressive Weise erfüllt.

Was wäre die Folge dieser Maaßregel?

1. Jene Summe von fünf Milliarden, welche die Arbeit allein in Frankreich dem Capitale ab-

tritt, würde bei denen bleiben, welche sie durch ihre Arbeitskraft produziren.

2. Die ganze Kaste, welche heutzutage vom Capitale lebt, würde genöthigt werden sich an der Arbeit selbst zu betheiligen und folglich jene fünf Milliarden selbst zu produziren, die sie jetzt aufzehrt ohne sie erarbeitet zu haben.

3. Würde durch die Aufhebung aller capitalistischen Zölle, das ist aller Zölle auf die Produktion, Consumtion und Circulation die Arbeit, das heißt der nationale Reichthum verdoppelt werden *).

Die ganze Summe des geschaffenen Werths würde somit beinahe vervierfacht.

Mit der Maaßregel der Herabsetzung und endlichen Aufhebung des Zinses erhält die Welt eine neue Gestalt. Wenn jemals das Wort des Psalmisten wahr gewesen: et renovata facies terrae, es wäre hier der Fall; das Angesicht der Erde würde verjüngt werden. Abermals sähe sich die Welt eine andere über Nacht geworden, wie dies der Fall war nach Erfindung der Presse oder der

*) Siehe Proudhon Argument à la Montagne.

Erfindung des Pulvers! Arme Welt! der man weis gemacht hat, sie sei nicht zu verjüngen und sie müsse ihre Revolution im Schneckengange durchmachen; sie würde über sich selbst erschrecken!

Die Proclamation des sozialen Kredits wäre die eingreifendste revolutionäre That, die je die Welt durchschüttert. Die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen Eigenthümer und Besitzlosem, die ganze Spaltung der Gesellschaft in Menschen, welche arbeiten ohne zu erwerben und Menschen, welche erwerben ohne zu arbeiten, würde verschwinden. Die besitzende Kaste stiege nicht plötzlich von der sozialen Stufenleiter hinab, aber die untern stiegen rasch und gleichmäßig hinan. Bald gäbe es nur eine einige und gleiche Gesellschaft. Die Capitalisten behielten ihr Capital, ihr Eigenthum bis auf das kleinste Titelchen; nur die reproduzirende Eigenschaft ihres Capitals hätte sich ermäßigt, bis sie ganz aufgehoben sein würde. Dafür genössen sie alle sozialen Vortheile, die ihnen die erneuerte, aller Steuern und Zölle entlastete Gesellschaft bietet, welche nicht mehr der Schauplatz der Ausbeutung und der Noth ist. Militär und Polizei, diese Stützen des Feudal-

und Bourgeoisstaates würden als unnütz wegfallen. Politik, Kunst und Sitten würden neue Formen anziehn.

Die Prostitution, eine Tochter des Pauperismus, würde verschwinden.

Der Luxus, die Künste würden einen großartigen sozialen Charakter annehmen.

Die Ueberreste der alten Welt würden, sich selbst überlassen, ungestört in der neuen fortleben.

Wollte der Capitalist in seiner exceptionellen Stellung beharren, welche darin besteht, zu leben ohne zu arbeiten, so wäre auch dies ihm nicht verwehrt, nur müßte er sich darein finden, daß sein Capital, sein angesammeltes Produkt einmal „alle würde", sich nach und nach aufzehrte und nicht ewig durch fremde Arbeit erneuerte. Die „Bourgeoisie" selbst hätte Nichts zu fürchten, sie hätte in dem Theile, welcher zugleich arbeitet, nur zu gewinnen. Sie behielte wohl lange noch die Schlüssel der Produktion in der Hand und würde die Arbeit so lange organisiren, als die neue Gesellschaft noch der Leitung bedürfte. Die Entlastung der Welt geschähe im Vortheil Aller, mit Ausnahme der strengkapitalistischen

Kaste, der Umsonst-Esser, die, nachdem sie ihre Capitalien aufgezehrt hätten, aus Arbeiten gehn müßten.

Was jetzt die Sozialisten wollen, das weiß nun alle Welt. Sie wollen weder Gott, noch die Familie, noch das Eigenthum abschaffen, sie wollen weder die Gütergemeinschaft noch die Weibergemeinschaft einführen! Alle diese schrecklichen Dinge, der Söhne Belials würdig und so lange schon der Schreck der Philister, sind Erfindungen der Polizei gewesen! Es handelt sich auch nicht darum, National-Werkstätten oder Phalanstere zu gründen und dem Staate die Arbeit zu übertragen, wie man so lange geglaubt hat.

Eine Nationalbank, welche zu ein, und endlich zu Null pCt. ausleiht, das ist die Lösung der sozialen Frage und die letzte Forderung des Sozialismus, — daß sie keine Utopie ist, wird uns Frankreich in den nächsten Jahren belehren.

Wir sind hier bei dem letzten Wort des Sozialismus angelangt. Es heißt: Organisation des Credits. In dieser Forderung hat

sich die ganze sozialistische Partei Frankreichs geeinigt und sie sieht in ihr die ganze Entwicklung des Sozialismus liegen. Von Proudhon, der diese Verhältnisse zuerst klar dargelegt, hat die ganze Bergpartei die Herabsetzung und endliche Aufhebung des Zinses in ihr Programm aufgenommen. Differenzen über die Art der Organisation werden bald ausgeglichen sein.

Wird man jetzt noch sagen, die Sozialisten seien nicht zu verstehen und sie verständen sich selbst nicht?

Von nun an ist der Sozialismus keine Sphinx mehr, die ihres Räthsels Lösung selbst nicht weiß. Die Lösung des Räthsels ist gefunden. Nachdem der Sozialismus seine primären, gewissermaßen embryonischen Formen durchgemacht, steht er jetzt, ein Kind der Zeit, in Schmerzen geboren, da, und Jeder weiß, was er von ihm zu halten habe. Freiheit der Arbeit. Emancipation der Arbeit von allen Fesseln, von allen Hindernissen, die sich der unbegränzten, der unerschöpflichen Ausdehnung der Produktion entgegenstellen, das ist es, was der Sozialismus fordert, und wenn er dies erreicht haben wird,

wird er das Problem der Aufhebung des Proletariats vollendet haben.

Alle früheren Devisen des Sozialismus fallen jetzt, wie abgelegte Kleider zurück. Aus der Forderung: „Jeder Mensch hat ein Recht auf Arbeit", geht die bessere, die gründlichere hervor: „Jeder Arbeiter hat ein Recht auf Benutzung des Arbeitsinstruments: des Capitals, ein Recht auf Credit." Wenn man früher sagte: „Jeder Mensch im Staate hat das Recht, durch Arbeit zu leben", so sagt der neue Sozialismus: „Jeder Arbeiter hat das Recht, in den Besitz des vollen Arbeitswerthes zu gelangen und durch Arbeit sich die Gleichheit der Lebensbedürfnisse mit allen andern Menschen erringen zu können. Daß dies nur dann erreicht werden könne, wenn die Arbeit vollkommen von der Herrschaft des Capitals befreit, und das Capital seine Eigenschaft als reproduzirendes, sich durch fremde Arbeit ewig erneuerndes Produkt vollkommen verloren haben wird, ist klar. Endliche und definitive Abschaffung des Zinses, den die Arbeit dem Capitale bezahlt, ist das letzte Wort des Sozialismus.

Nun noch ein Wort:

Daß der soziale Kredit, wenn er einmal vollkommen organisirt sein wird, ein unentgeltlicher sein müsse, liegt auf der Hand. Macht sich die ganze Gesellschaft zum Banquier, so kann sie es nur zu ihrem eigenen Vortheil, d. h. zum Vortheil Aller sein.

Sie muß ihre Vortheile unter Alle vertheilen und dies kann nur auf zwei Arten geschehen. Entweder: Indem sie den Zins so niedrig stellt, daß er nur die Administrationskosten der Nationalbank deckte und indem sie alle Consumenten, d. h. alle Bürger an dem wohlfeilen Markte, der dadurch erfolgte, Theil nehmen ließe.

Oder indem sie das Produkt der Eskomptirung auf die öffentlichen Ausgaben verwendete und somit die Steuern aufhebe.

Beides läuft auf den unentgeltlichen Kredit hinaus. — —

Man mischt das Zetergeschrei über das Eigenthum in jede Besprechung des Sozialismus. Sehen wir uns nun das Eigenthum an, in wie weit es durch die Sozialisten verletzt wird. Da es das Produkt der Arbeit ist, und sonach der jedesmaligen Form der

Arbeit entsprechen muß, so mußte es nothwendig alle Phasen mit durchmachen, die die Arbeit durchgemacht hat; es mußte verletzt werden, so oft die Form der Arbeit verletzt, d. h. eine andere wurde. Auch sind, wie wir bald sehen werden, alle Revolutionen nur dagewesen, um die Eigenthumsverhältnisse zu verändern, indem sie die Form der Arbeit veränderten. Als der Sklave frei wurde und sein Herr das absolute Recht auf seine ganze Arbeitskraft verlor, konnte dies offenbar nicht ohne Verletzung des Eigenthums geschehen. Dieser Prozeß ereignet sich noch heutzutage, und in der That sehen wir, daß sich eben jetzt noch die französischen Plantagen-Besitzer über die Eigenthums-Verletzungen beschweren, welche die französische Republik an ihnen ausgeübt. —

Als der Lehens-Verband gelößt wurde und der frohnende Arbeiter unentgeltlich oder gegen eine geringe Entschädigung seiner Zehnten und Lasten aller Art entbunden wurde, war dies abermals nichts anders, als eine Eigenthumsverletzung. Auch hören wir den Feudalismus von allen Seiten jammern, daß eine revolutionäre Rotte, der Nichts

heilig ist, alle geheiligten Rechte ihres Eigenthums verletze. Aber was ist nicht Alles Eigenthums-Verletzung? die Abschaffung aller Kasten, Unterschiede und Privilegien durch die französische Revolution, die Gleichheits-Erklärung aller Bürger vor den Steuern, die Abschaffung des Adels, die Verjagung der Könige, was sind sie? Eigenthums-Verletzungen, lauter Eigenthums-Verletzungen! Wir sehen es: das was vor Jahrhunderten Eigenthum war, ist jetzt kein Eigenthum mehr; das Eigenthum ist in ewiger Transformation begriffen. Ohne jemals aufzuhören, wird es stets ein anderes, den Stadien parallell, in denen die Menschheit sich befindet. Ewig, wie die Menschheit selbst, ist es, wie die Menschheit ewig ein Anderes.

Einst hatte das Eigenthum als nothwendiges Correlat die Sclaverei — die Sclaverei ist verschwunden. Später als Correlat die Leibeigenschaft — die Leibeigenschaft ist nicht mehr. Jetzt hat das Eigenthum als Correlat das Proletariat — das Proletariat, das seinen Grund in der reproduzirenden Eigenschaft des Capitals hat; auch diese Form wird aufhören. Das

Prinzip des Eigenthums wird dauern und alle Revolutionen überleben, die Form des Eigenthums als zinstragendes Capital ist etwas vergängliches und wird und muß verschwinden, sobald die Dienstbarkeit der Massen aufhört. —

Napoleon II.

15. März.

Eines ist gewiß, der Neffe des großen Mannes wird, wenn er jemals Kaiser werden sollte, weder Moskau erobern, noch an der Berezina Pferdefleisch essen, wie sein Onkel es gethan. Seine Wünsche sind bescheidener, sein Ehrgeiz ist honetter. Von Zeit zu Zeit eine Revue passiren, sich in den elysäischen Feldern oder im Bois de Boulogne als tüchtiger Jockey zu zeigen, die Polka mit schönen Comtessen tanzen, und die jährlichen Eine Million, zweimalhundert tausend Franken, die ihm die Kammer votirt hat, in Luft und Freude verzehren, das ists, was er sich vorgenommen hat, das ists, was er erfüllen wird. —

Mit den Legitimisten, die sein Onkel zu Fall gebracht, wird er sich so gut als möglich vertragen. —

Was aber die heilige Allianz der Könige, vom Kaiser aller Reußen bis zum künftigen Kaiser aller Deutschen hinab, anbelangt, so wird er sein Möglichstes thun, sich ihnen gefällig zu erweisen und sich von ihnen acceptiren zu lassen.

Wenn ihn dann das Militär zum Kaiser ausrufen sollte, nicht etwa, weil er ein großer Feldherr ist, sondern weil er keiner ist, und sein erhabenes Haupt mit einer Krone schmücken wollte, so wird es ihm lieb sein und er wird Nichts dagegen haben. Inzwischen lungert er auf den Sammtkissen seines Pallastes, legt sich ein kleines Harem an und präsidirt gähnend von Zeit zu Zeit den Ministerrath. Er denkt: „Deus nobis haec otia fecit.“ — —

Man denke sich einen jener steifen, abgelebten, frühzeitig alt gewordenen englischen Dandys, wie man sie an den grünen Tischen von Baden-Baden oder Homburg stehen sieht, und man wird sich ein Bild von seiner republikanischen Majestät, Herrn Louis Napoleon machen

können. Seine blöden Augen glotzen ins Unbestimmte, seine zurückweichende Stirne zeigt einen großen Mangel an Gehirn. Man glaubt eine Figur aus einem Wachsfiguren-Cabinet oder das Modell von einem Schneiderladen vor sich zu sehen. Keine auch nur die geringste Aehnlichkeit mit dem großen Onkel, wenn nicht etwa die, daß er seinen rechten Arm automatisch hinter dem Rücken trägt. Oeffnet nun dieses traurige Individuum den Mund, so ist der Eindruck ein noch jämmerlicherer. Mit einem fremden Accent stammelt er einige Worte. „Très flatté, très flatté", „sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft!" das ist gewöhnlich seine ganze Rede. Man meint einen auf den Thron geborenen König vor sich zu haben. —

Und das ist der Mann, zu dessen Wahl die ganze große Geschichte des letzten Jahres führte! — das ist das Haupt, das sich diese französische Nation gegeben. — O! man möchte wüthend werden über Männer, die das allgemeine Stimmrecht am unrechten Orte anwenden ließen, gleichsam als ob sie es für alle Ewigkeit lächerlich machen wollten. Aber davon wollten wir heute

nicht sprechen. Das Volk war noch unfrei und unmündig, es konnte somit nur als ein Unfreier und Unmündiger sprechen. Aber eben durch den Prozeß, den sie durchmacht, realisirt sich die Vernunft des Volks. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß es davon gar bald den Beweis abliefern werde. Dann wird das Volk aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Medium seiner Vertreter aussprechen, daß die Form der jetzt geschaffenen Constitution demokratisch entwickelt werden müsse, daß es Thorheit war, in einem Präsidenten das monarchische Prinzip noch zu schaffen und die Ernennung dieses Präsidenten dem allgemeinen Stimmrecht zu übertragen, das stets nur eine lokale Beschränkung haben kann. Die Präsidentschaft wird fallen, wie die Monarchie; doch davon ein anderes Mal. Heute will ich erzählen, was man bisher von Herrn Louis Napoleons Leben und Thaten weiß. Man wird daraus ersehen, daß die Gegenwart dieses Menschen nur ein Fortführen seiner glorreichen Vergangenheit sei.

Louis Napoleon ist vor allen Andern ein Schutzherr der Börse. Er ist durch eine An-

zahl Banquiers an die Gewalt gekommen; es ist nun an ihm die Reihe, diejenigen zu beschützen, die früher ihn beschützt.

Es gibt in Paris ein herrliches Haus, das wie zum Hohn, in der Form eines griechischen Tempels gebaut ist und auf prangenden Säulen ruht. In diesem Hause, das täglich in den Mittagsstunden von Tausenden von Menschen besucht wird — Enkeln des alten Shylock — warmen Vertheidigern des „Eigenthums und der Familie", diesen zwei Grundpfeilern der Gesellschaft, die von den Republikanern so schnöde angegriffen werden; — in diesem Hause jubelt man, wenn die auswärtigen Könige über die Freiheit ihrer Völker triumphiren, jubelt man bei jeder Demüthigung, die dem Namen der französischen Republik zugefügt wird. Dies Haus ist leer und traurig bei jedem Siege der Freiheit, vollgedrängt und festlich bei jeder Niederlage. Es lebt vom Tode der Völker. Es ist der Thermometer der nationalen Schmach — die Börse.

Das Volk von Paris hat einen wahren Abscheu vor diesem Hause und den Vertheidigern

des Eigenthums, die darin umgehen. Es weis, daß das Geschäft dieser Menschen ein ewiges Sich Bereichern auf Kosten Anderer ist. Wie oft hat das Volk von Paris in den ersten Tagen der Republik bei seinen Umzügen die Gäste dieses Hauses, wenn sie neugierig auf den Treppen erschienen, mit dem Rufe: „A bas les voleurs! Nieder mit den Dieben!“ begrüßt. Dem Volk von Paris ist dieser Pallast ein Tempel der Niederträchtigkeit. Es kann nicht vergessen, daß hier die Course um 3 Franks stiegen, als die Kosacken in Paris einzogen.

Herr Louis Napoleon ist anderer Ansicht als das Volk von Paris. Er hielt es für seine Pflicht, gleich in den ersten Tagen seiner Regierung das Haus zu besuchen, das dem Arbeitervolk von Paris so verhaßt ist; er wollte damit der spekulanten Partei, die dort regiert, ein Zeichen seiner höchsten Zuneigung und des Eingehens in ihre Politik geben. Herr Thiers, der große Vertheidiger des Eigenthums und dessen Schwiegervater, Herr Dosne begleitete ihn die breite Treppe hinan und führten ihn in allen Räumen des Hauses umher.

Das „Vertrauen“, das dieser Besuch in den Gemüthern der honetten Leute, die eben dort versammelt waren, hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese angenehme Gemüths-Verfassung bis auf jene, welche etwas abseits auf dem Asphalt des Baudeville Theaters und der Rue Vivienne Geschäfte machten. Die Course stiegen sogleich um ein Namhaftes.

Dieser erste Besuch war das erste Zeichen eines innigen Einverständnisses zwischen Herrn Louis Napoleon und der Börse; es hat sich seitdem ungestört erhalten. Sobald dem Präsidenten der Republik eine telegraphische Nachricht vom Kriegsschauplatz in Ungarn oder Italien zukömmt, schickt er nach Herrn Achilles Fould und setzt diesen vor allen Andern davon in Kenntniß. Je nachdem die Nachricht günstig oder ungünstig ist, spekulirt Herr Fould auf das Fallen oder Steigen der Papiere und sieht sich am andern Tage um ein Bedeutendes reicher. —

Es ist wohl kein Zweifel, daß die Gevattern unter einander den Profit theilen. So war es

unter Louis Philippe und Thiers, so ist es noch. Und Louis Napoleon, der arme Teufel, kann wenn er lange noch Präsident bleibt, trotz aller Verschwendung in der er lebt, noch dahin kommen, seine Schulden zu bezahlen.

Eine andere Beschäftigung neben dem Börsenspiel war für Herrn Louis Napoleon in der ersten Zeit das Revuepassiren, obwohl er dazu gar nicht berechtigt war. Mit einem phantastischen Stern auf der Brust und einem großen Federhut auf dem Kopfe, wie ein Kunstreiter, erschien er vor der Fronte der Soldaten. Aber diese Paraden überstiegen bald die Kräfte des Präsidenten. Hier und dort erwartete man eine Anrede, er sollte einen Orden austheilen und dabei einige Worte sprechen. Alles dies verunglückte durch die Ungeschicklichkeit Louis Napoleons dergestalt, daß die ihn begleitenden Offiziere selbst in Lachen ausbrachen. Um dem Militär nicht alle Achtung vor dem Präsidenten zu rauben, mußten diese Paraden gar bald aufgegeben werden.

Seitdem ergibt sich der Präsident harmloseren Thaten. Er tanzt und gibt Bälle und besucht Bälle. Von Zeit zu Zeit erscheint er in der kö-

niglichen Loge des Opernhauses, unabänderlich im schwarzen Frack und weißer Cravatte, den rechten Arm hinter dem Rücken. Die Pracht seiner Feste ist ohne Gleichen; man muß darüber die Moniteurs der Aristokratie, die englischen Journale, die „Morning-Post" oder den „Chronicle" lesen.

Napoleon der Große hatte nicht mehr Glanz und Pracht in seinen Sälen. Da gibt es Möbel nach der Mode der großen Kaiserzeit, improvisirte Gärten, fabelhafte Candelaber, schöne Damen in Gaze und Sammt. London und Petersburg ist zufrieden.

Und wenn der Ball verbraust ist, eilt der Präsident zu noch stilleren Thaten. Ein Pavillon, der sich in der Nähe des Palais Elysée Bourbon, in einem abgeschlossenen einsamen Garten erhebt, beherbergt sechs schöne Damen von zweideutigem Rufe. Sie leben sehr zurückgezogen. Von Zeit zu Zeit erscheinen sie mit aller Pracht einer eleganten Parüre auf den Bällen des Jardin d'Hiver, tanzen mehr oder minder den Cancan und erregen allgemeines Erstaunen. Schon Mancher, von ihrer Schönheit und ihrem auf-

fallenden Mangel an Sprödigkeit gereizt, wollte ihnen folgen, wenn sie nach dem Balle ihrem Wagen zueilten. Aber ein Erfahrener sagte: „Es ist unnütz. Ce sont les Dames de la présidence.“

Man sieht der Präsident amüsirt sich, wie ein geborener König. . . .

Was thut es, daß der Staatsschatz leer ist, daß die Steuerpflichtigen von Steuern erdrückt sind, daß ein Elend ohne Maaß und Grenzen das Proletariat mit Hunger und Hungerpest heimsucht! Zahlt, Unglückliche, zahlt, und wenn ihr Nichts mehr habt, tragt eure Habe ins Leihhaus! Die Arbeit feiert, der Credit ist todt und dreimalhunderttausend Armen, die in Paris von Unterstützung leben, entzieht man die kärgliche Brodration unter dem Vorwande, daß die Stadt nicht länger so große Kosten zu tragen im Stande sei. Aber im Palais des Elysée Bourbon blitzen die Fenster, duften die Blumen, erdröhnt die Musik. Der Präsident, von fünf Millionen Arbeitern gewählt, wiegt sich auf weichen Kissen und tanzt mit Gräfinnen und Prinzessinnen. . .

Und doch scheint es mir, als sei es fatalistisch, daß dieser Mensch noch zur Herrschaft

kommen mußte. Seine Bestimmung ist, die Legitimitäts-Idee in den Gemüthern der Gläubigen zu Grunde zu richten und sie hier ganz und vollkommen zu degradiren. Ihm ist es aufgetragen worden: ihre Hohlheit, ihr Nichts, ihren Unsinn muß er Europa beweisen. Seine Bestimmung ist, zu zeigen, daß die Erblichkeit eines Staats-Amts und einer Staats-Insignie, — sei es ein Thron oder ein Scharfrichter-Beil — in unsern Tagen Thorheit ist. Wie der Blutsverwandte des größten Mannes ein Thor sein könne, wie, nach Hamlet's Ausdruck, die Asche eines Helden dazu kommen könne, nur dazu zu taugen, ein Faß zuzuspünden, das lerne an Louis Napoleon Frankreich und die Welt aufs deutlichste.

Der Cultus Napoleon war das große Idol in allen französischen Herzen; Louis Napoleon lehrt nun alle Menschen, daß man seine Verehrung nicht auf die Nachkommen übertragen dürfe. Das arme, gute Volk! Es ließ sich von einer alten Liebe bethören. Es meinte, der Neffe müsse einen Blutstropfen vom Onkel in seinen Adern tragen. Es suchte sein Ideal von Größe, Macht und Glück in Einem, der Nichts war!

Es muß so gehn. Wie der einzelne Mensch enttäuscht werden muß, so müssen, um mündig zu werden, auch die Völker enttäuscht werden. So werden sie gezeitigt und mit erfrischten Kräften streben sie weiter.

Die Minister.

Wir haben den Halbgott des Palais Elysée gezeichnet, sehen wir uns nun seine Minister, diesen Kreis von Gestirnen an, der die leuchtende Sonne umgibt.

Als Louis Napoleon zur Präsidentschaft berufen wurde, da hatte die Contrerevolution bereits gesiegt und auf den rauchenden Trümmern der Republik gaben sich zwei große Parteien, die Orleanisten und Legitimisten die Hände. Die Kraft von Paris war gebrochen. — Mord und Hunger hatte die Reihen der Republikaner gelichtet, zwölftausend Arbeiter der Vorstädte waren nach Afrika und in die Bagnos von Cherbourg transportirt worden. Die Stifter der Republik, darunter auch ehemalige Mitglieder der

provisorischen Regierung, wie Louis Blanc und Albert, waren im Kerker oder im Exil. Was fehlte noch der Partei der Orleanisten und Legitimisten? Sie brauchte gelehrige Werkzeuge, die das Werk der Contrerevolution weiter zu führen, die in ihrer Anzahl viel geringeren Imperialisten zu betheiligen und die Dinge einer vollständigen Restauration entgegenzutreiben verstünden.

Vor allen andern galt es, der Assemblée nationale den Boden unter den Füßen zu unterminiren, sie als die Ursache aller Stockungen im ökonomischen Leben darzustellen, sie den Reaktionären als ein sündiges Ueberbleibsel der Revolution, allen Andern als ein unfähiges Conventikel zu schildern und endlich gegen sie den stillen Krieg durch Petitionen einzuleiten, der ihre Auflösung herbeiführen sollte. Es galt die Republik bei allen denen, die sonst für sie begeistert gewesen, so sehr verhaßt zu machen, daß sie, an jeder gesellschaftlichen Verbesserung verzweifelnd, sich zu jeder beliebigen Stunde zur Monarchie zurückführen ließen. Es galt, die Allianz zwischen Legitimisten und Orleanisten noch

fester zu schließen, nach welcher der kinderlose Graf von Chambord den Grafen von Paris, den Enkel Louis Philippes an Kindesstatt annehmen würde. Die Imperialisten, die Anhänger Louis Napoleons waren ein Hinderniß. Aber die Unfähigkeit ihres Götzen würde ihnen die Hände binden; — vorerst galt es, sie nicht ins Ministerium kommen zu lassen und Louis Napoleon selbst im Bewußtsein des Volkes abzunützen. Nur Zeit gewonnen und Alles übrige würde sich finden. —

Herr Thiers war der Mensch, der die Fäden dieses Complottes in den Händen hatte. An ihm war es, den Präsidenten in seine Gewalt zu bekommen: er erreichte dies, indem er sein Gläubiger wurde. Nun hieß er ihn die Minister schaffen.

Natürlich konnten sich nur Leute, die weder Achtung noch Namen zu verlieren hatten, zu dem Werke anbieten, das man von ihnen verlangte. Hätten sich Leute von Ehre hergegeben, gegen die Vertretung des Landes zu konspiriren, die Mäckler der Contrerevolution zu machen, die gehorsamen Diener der royalistischen Emigration

in London und Frohsdorf zu sein, indeß sie scheinbar die Minister Louis Napoleons waren? Thiers konnte somit nur anonyme Bursche werben, Leute, die Nichts zu verlieren hatten, geldgierige Gesellen, für einen guten Sold erbötig, die Republik an ihren Henker zu liefern, hohle Patrone ohne Ueberzeugung, aber krank von Ambition, die achtzehn Jahre lang schon dem Portefeuille nachgelaufen und bereit waren, für den Preis desselben Alles zu thun, mit einem Worte, die wahren Erkremente aller royalistischen Parteien. Auch verlangte er von ihnen nichts anderes als eine eiserne Stirn für jeden Schimpf und eine willige Hand für jede That. Werkzeuge sollten sie sein und nichts Anderes.

Herr Leon Faucher, der Minister des Innern, war vorher ein armer Schriftsteller, der als Publicist verunglückt war, und sich aus Verzweiflung auf die Nationalökonomie geworfen hatte. Er war in England gewesen und hatte die Gewohnheit angenommen, aus zehn englischen Büchern einen französischen Artikel zu compiliren, den er dann mit großer Mühe in den „Siecle“, oder in die „Revue des deux Mondes“ brachte.

Da diese Artikel in der Regel mit sehr viel Ziffern gespickt und so langweilig waren, daß Niemand sie zu Ende gelesen hatte, so wurde Herr Leon Faucher hier und da für einen Gelehrten gehalten. Er war für Cobden und den Freihandel: das war Alles, was man von ihm wußte; und diese Spezialität, diese Marotte gab ihm eine kümmerliche Berühmtheit. Unermüdlich erschien er auf dem Felde der nationalökonomischen Literatur wieder, immer als Lückenbüßer auf der letzten Seite der großen Blätter, nie fand er einen Leser, der nicht über seinen Artikel eingeschlafen wäre.

Wer hätte in diesem Ritter von der traurigen Gestalt einen künftigen Minister herausgefunden? Gewiß Niemand! Aber Thiers entdeckte in ihm schätzbare Gaben der Intrigue und wußte ihn an seinen Platz zu stellen. Faucher täuschte ihn nicht, er entwickelte in seinem Amte eine Geschicklichkeit, die Niemand vermuthet hätte. Auch ist er rastlos thätig. Die Conspiration, der Petitionskrieg gegen die Assemblée nationale ist sein Werk. Er setzt alle republikanisch gesinnte Beamte ab und ersetzt sie durch die Creaturen

Louis Philipp's und Duchatel's. Er ordnet Hausaussuchungen durch ganz Frankreich an und spürt nach sozialistischen Schriften. Er löst die Mobilgarde auf, in der er den letzten Rest der Revolution sieht und befördert nur royalistische Officiere. Nie hat ein erbärmlicherer Betrüger in einem großen Lande und nach einer großen Revolution dem Bewußtsein einer großen Nation dermaßen Hohn gesprochen, noch nie hat ein Mensch den Namen einer republikanischen Regierung dermaßen mit Füßen getreten. Noch nie hat irgend ein Minister eines Staats, nicht einmal Herr von Schmerling, der treue Diener der Krone, solche Schmähungen hinnehmen müssen, wie sie Herr Leon Faucher fast in jeder Sitzung der Kammer zu Theil werden. Mehrere Male ist er wahrhaft auf dem Pranger gestanden, man hat ihn mit Anklagen, wie einen schlechten Schauspieler mit faulen Aepfeln und stinkenden Eiern beworfen. Er tritt doch nicht ab. Er ist fest entschlossen, auch mit der Minorität Minister bleiben zu wollen. Ich habe solche Scenen des Kampfes zwischen Faucher und der Kammer gesehen, die wirklich entsetzlich

waren. Faucher erröthet nicht, er ergrünt. Mit todtbleichem, oder vielmehr meergrünem Gesicht steht er da, im allgemeinen Sturm sich an die Tribüne klammernd. Schaum steht auf seinen Lippen, ein kalter Schweiß bedeckt seine Stirn; trotz seines schwarzen Fracks und seiner weißen Halsbinde hat er das Aussehen eines Verbrechers vor Gericht. Er stottert seine Worte voll kalten giftigen Hasses und das Wort „die Republik" erstickt ihm in der Kehle.

Herr Odillon Barrot gehört nicht zu jenen feilen Subjekten, die im Dienste der Grafen von Frohsdorf und Louis Philippes am Sturz der Republik arbeiten; er ist die ehrliche Maske die man diesem Ministerium von Betrügern vorgebunden. Mit seinem ehrlichen Namen deckt er all ihre Kabalen und Nichtswürdigkeiten. Ein alter, hohler Phrasenheld, der achtzehn Jahre lang Opposition gemacht hat, handelt er jetzt, da er nach so langem Kampfe das Portefeuille erhalten hat, nicht anders als die, die er früher bekämpft. Man nennt ihn den Olympier, den Jupiter tonans. Keiner spielt so gut als er die edle Entrüstung, den moralischen

Zorn, Keiner hat so edle Gefühle in so hohlen Worten. Keiner weiß so schöne Reden ohne eine einzige Idee zu halten. Von seiner eigenen Rhetorik berauscht, mit verschwimmenden, gen Himmel gewendeten Augen, mit einer ungeheuren Stimme, die wie durch ein Sprachrohr daher kömmt und auf jedes Wort einen ungeheuren Nachdruck legt, als wollte es jede Sylbe der Beherzigung von Mit- und Nachwelt empfehlen, sagt er die größten Banalitäten, mit der grandiösesten, der erhabensten Grandezza. Er ist das lebendige Abbild unseres Gagern, des großen Generalissimus der Bornirtheit. Wie dieser ist er unerreichbar in der Kunst der Attitüden. Wie dieser scheint er sagen zu wollen, wenn er seinen Arm ausstreckt: „Seht, diese Arme schützen Pergamus.“ Wie dieser scheint er zu denken, wenn er seine leere Rede in großen Worten dahinrollen läßt: Seht, ich könnte den Blitz aus den Wolken auf Euch herniederfallen lassen, aber ich schone Euch noch! Die Majestät des großen Basses und der großen Gesten, durch welche Gagern in die Walhalla deutscher Größe getragen wird, findet ihres Gleichen nur in Odillon

Barrot. Vor beiden liegt die Mittelmäßigkeit im Staube und fragt: Ist dies nicht Zeus Chronion?

Aber Odillon Barrot und Gagern haben noch mehr Berührungs-Punkte. Wie dieser große Patriot aus der Paulskirche, dieser unermüdliche Redner von der Größe, Herrlichkeit und Machtfülle des Vaterlandes, das er hinterher verrathen und mit jeder Schmach bedecken läßt, so hat auch Herr Odillon Barrot nie große Worte genug für die Größe und Herrlichkeit Frankreichs, indessen er sich heimlich mit allen mehr oder minder absoluten Regierungen abfindet, Italien verräth und durch seine Politik Frankreich zu einer Macht zweiter Größe herabwürdigt. Gagern und Odillon Barrot, beide führen ewig das Wort „wahre Freiheit, wahrer Fortschritt" im Munde, beide sind die schönste Inkarnation des Doktrinarismus. Sie kamen ans Ruder, nachdem sie beide berühmte Männer der Opposition gewesen und verwenden jetzt alle Mühe darauf, sich selbst zu widerlegen und die Revolution zu Grunde zu richten, die sie ans Licht gebracht.

Man weiß, wie Herr Odillon Barrot der

Anstoß zur Revolution wurde, indem er mit seinen Collegen vom linken Zentrum die Reformbankete organisirte; man weiß auch, wie die Revolution über ihn hinwegschritt, indem sie über eine Erweiterung des monarchischen Rechtsboden hinaus zu einem vollkommnen Bruch mit der Monarchie und zur Republik führte. Nur eine schlechte Elektoral-Reform lag im Sinne dieses ehrenwerthen Doktrinärs. Diese sollte durch eine Agitation erreicht werden, die sich streng in den Gränzen des loyalen Widerstandes zu bewegen hätte. Von dem Augenblick an, als nun das Ministerium Guizot-Duchatel das Banket in den Champs Elysées untersagte, das Gesetz gegen Zusammenrottungen anschlagen ließ und der Nationalgarde verbot, sich ohne requirirt zu sein, zu versammeln, war das Banket, das er so imposant vorbereitet hatte, in Odillon Barrots Augen eine revolutionäre That. Es verging ihm der Appetit, sich zu Tische zu setzen und er ließ durch sein Journal ankündigen, daß die Opposition auf das Banket verzichte, und sich begnügen würde, eine Anklage des Ministeriums wegen Verletzung des Versammlungs-Rechtes auf

dem Bureau des Kammerpräsidenten niederzu- legen. —

Aber die republikanische Partei, die bisher im Hintergrund geblieben, die an dieser legalen Agitation gar keinen Theil genommen hatte, die sogar in der Person Ledru-Rollins davon aus- geschlossen worden war, blieb wachsam auf ihrem Posten. In den Bureaus der „Reform" versam- melten sich die Chefs der Sectionen: Flocon, Réy, Baune, Thoré, Lagrange, Caussidière und Albert, und organisirten, trotz des Rückzugs der Repräsentanten, den Schritt vom Scheinwider- stand zur Revolution.

Daher am andern Morgen die Arbeiterzüge auf den Boulevards zu den Champs Elysées hinab, die Arbeiterzüge auf den Quaien und die Züge der Studenten vom Pantheon daher- kommend, welche die ersten Barrikaden aufwar- fen, die ersten Scharmützel lieferten und der Anstoß der wahrhaft revolutionären Bewegung waren.

Am 24. Februar hatte der König auf Ver- langen Thiers Herrn Odillon Barrot zu sich rufen lassen, um ein Kabinet zu bilden. So sollte

er es endlich doch erhalten, dies Portefeuille, nach dem er achtzehn Jahre lang in Tantalusqualen geschmachtet, dieses Portefeuille, um dessentwillen er so lange ohne Rast und Unterbrechung den bittern Kampf der Kammerdebatte gekämpft! Sein Gegner Guizot lag im Staube und er stand auf den Stufen zur Macht. Welcher Triumph, welche Genugthuung! Am Abend vorher hatte die Füsilade vor dem Palaste der Minister 60 Leichen hingestreckt. Der Racheschrei war erschollen; die Tücher, ins Blut der Gefallenen getaucht, hatten die ganze Arbeiterbevölkerung von Paris zu den Waffen gerufen. Die Stadt war voll Barrikaden, die ganze Nacht hindurch hatte die Glocke gestürmt. Herr Odillon Barrot und Thiers sollte das empörte Meer wieder mit Proclamationen zur Ruhe bringen. Wie sicher war Herr Odillon Barrot, daß sein volksthümlicher Name, seine Popularität alle Gemüther befriedigen würde!

Enttäuschung! Auf die Proclamationen der Minister erscholl die Antwort: „Es ist zu spät!“ — Hatte er nicht das Volk zum Bankette bestellt, und war vor der Drohung Guizot's zurückgewichen?

Nicht mehr die constitutionelle Monarchie, die Republik war es, die die bewaffneten Männer sendete, die hinter den Barrikaden die Marseillaise und das Lied der Girondisten sangen.

Man zerriß die Proclamation mit dem Namen des Mannes, der sein Lebenlang die Minister nur darum angegriffen, um seine Person an die Stelle zu setzen, die nicht mehr war, als die Person aller andern Personen. Vorüber war es mit den Bänkettheldeu, die beim Glase Wein den Toast auf die Wahlreform gebracht. — „Republik", das war die Losung.

Das Portefeuille, das Ziel eines achtzehnjährigen Strebens, entfiel den Händen, die es schon hielten.

Odillon Barrot hatte die Revolution hervorgerufen. Da spielte sie ihm einen Streich und führte zu ganz andern Consequenzen, als er gedacht, zu ganz andern Consequenzen, als sein Herz begehrte und sein Verstand begriff. Sie machte ihm einen Strich durch die Rechnung und warf ihn wie ein unbrauchbares Werkzeug zurück ins Dunkel der Vergessenheit. Als ob er nie ein großer Oppositionsmann gewesen wäre! O es mußte ein bitterer Haß gegen

die Revolution in seiner Brust Wurzel fassen! Alle seine staatsmännische Weisheit und Vorsicht war zu Schanden geworden durch diese Springfluth, die so unerklärlich über die kunstvoll aufgerichteten Dämme daher kam und eine ganze Welt neuer Ideen und neuer Kräfte auf die Bühne der Ereignisse schleuderte.

Odillon Barrot war ein constitutioneller Monarchist aus vollster Ueberzeugung, er hatte sie von jeher für die vollkommenste Regierungsform gehalten.

Er selbst war die Inkarnation constitutionell-monarchischer Anschauungen. Theilung der Gewalten, Spiel der Gewalten, Gleichgewicht der Kammern, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Staatsoberhaupts, Verantwortlichkeit der Minister, alle diese schönen Erfindungen des Doktrinarismus waren bei ihm heilige Glaubensartikel. 18 Jahre lang hatte er von diesen tönenden Phrasen gelebt und sie begeistert im Munde geführt. Nun kam die Republik und machte Alles zu nichte. Die Einheit der Gewalt waren ihre erste Bedingung, die Einheit der Volksvertretung, die Unterordnung der exekutiven Gewalt unter die

legislative, die Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit aller Beamten, auch der höchsten, ihre nothwendigen Consequenzen. — Wie mußte Odillon Barrot sich in seinen heiligsten Ueberzeugungen gekränkt fühlen!

Die Götter haben sich seiner erbarmt.

Er hat es doch erhalten, dies heißersehnte Portefeuille, aber auf welchem Umwege! Ein Jahr mit furchtbaren Kämpfen und mit einer blutigen Niederlage der revolutionären Partei, wie sie in den Annalen der Geschichte noch nie da war, liegt zwischen seinem ersten und zweiten Ministerium. Louis Napoleon statt Louis Philippe hat es gegeben, das ist der ganze Unterschied. Wunderbare Ironie des Zufalls! Ist es nicht, als ob die ganze Geschichte des Jahres 1848 auf einen Ministerwechsel hinauslaufen sollte? . . .

Alles, was nun Herr Odillon Barrot an den frühern Ministern bekämpfte, macht er jetzt selbst. Das System, für das er nicht genug Verwünschungen, nicht genug Anklagen, nicht genug Blitze und Donner hatte, ist jetzt das seinige geworden. Guizots Auffassung der Re-

gierung als absolut repressive Gewalt, die dem ehrenwerthen Mann früher ein Gräuel war, ist jetzt die seinige. Alles, was er thut und treibt, ist ein Plagiat der Guizot'schen Politik. Jeder seiner Schritte ist eine Verläugnung seiner vieljährigen parlamentarischen Vergangenheit, ein Dementi auf eine seiner Reden.

Im September 1834 wurden die berühmten Gesetze gegen die Association und das freie Versammlungsrecht erlassen und Odillon Barrot bekämpfte sie. Heute erläßt Odillon Barrot ganz ähnliche Gesetze gegen die Clubbs.

Im September 1834 knebelte Guizot die Presse. Barrot wetterte wieder. Heute thut er deßgleichen: er knebelt die Presse durch Cautionen und Prozesse.

Im Jahre 1831 läßt das französische Ministerium Polen und Italien im Stich. Barrot wetterte. Im Jahr 1849 intriguirte Barrot als republikanischer Minister Frankreichs gegen die Republik in Florenz und Rom und will zu Gunsten des päpstlichen Stuhls Krieg und Verheerung gegen ein republikanisches Volk tragen.

Widerlegt er seine Vergangenheit? Nein, so

handelt jeder Doctrinär. Odillon Barrot steht jetzt selbst an Guizots Stelle, ein neuer Guizot.

Aber Guizot's Politik war eine große Politik und sie war Original. Sie wuchs aus einer starken und unbeugsamen Natur heraus, die jeden Fortschritt in der Entwicklung der Völker längnete und aus Prinzip stationär war. Sie war eine Fortsetzung der Politik Macchiavell's.

Die Politik Odillon Barrots ist eine Copie und eine schlechte Copie, eine Copie ohne Geist und ohne Kraft. Wie er es trieb, das hat Herr Odillon Barrot dem Minister Guizot abgeguckt, diesem Feind, den er ewig bekämpfte. Von seiner großen, ehernen Seele hat er auch keinen Funken in sich. Er verhält sich zu ihm, wie sich der Affe verhält zum Menschen. — Wie muß der Exilirte von Claremond seinen ehemaligen Gegner verachten! —

Wir kommen nun zur dritten Person der ministeriellen Trias, zum Minister des Unterrichts und des Cultus, zum ehrwürdigen Fallour. Wie er, der Legitimist und Vertraute des Hofes von Frohsdorf, dazu kömmt, Minister der

Republik zu sein, muß man Herrn Thiers fragen, der ihn ins Ministerium gebracht; gewiß hat es seine guten Gründe. Daß er aber eher Minister unter Philipp II. von Spanien, als in der französischen Republik sein sollte, ist gewiß. Mit gesenktem Haupte und gottgefälligem Lächeln auf dem jugendlichen Antlitz besteigt Herr Fallour die Tribüne. Er ist ein Zögling der Jesuiten. Wenn er an dem Bureau des Herrn Marrast vorbei kömmt, da meint man, er werde seinen Finger ins Tintenfaß, wie in den Weihkessel tauchen und damit das Zeichen des Kreuzes machen. Er spricht nicht, er predigt. Salbungsvoll hält er seine Rede und lächelt süßlich und erträgt die Vorwürfe der Versammlung für den Hohn, den er ihr zu bieten pflegt, mit der Demuth des Frommen, der für irdische Trübsal im Jenseits belohnt wird.

Der charakteristische Zug in Herrn Fallour ist — nicht die Lakaienhaftigkeit Fauchers oder die Hohlheit Odillon Barrots, es ist jesuitische Scheußlichkeit und Blutgier. — Herr Fallour ist Schriftsteller; er hat jene Leidenschaft des Schreibens, die Talleyrand bei einem Staatsmann

so sehr zu tadeln fand. Seine Bücher waren unbekannt geblieben; erst jetzt, da er Minister geworden, holt man sie hervor und man findet in ihnen manchen Aufschluß über das, was in dieser Pfaffen-Seele wohnt. —

Vorerst ist Fallour ein Vertheidiger der heiligen Inquisition. Er ist der Ansicht, daß die kirchliche oder monarchische Autorität eines Landes Tausende erterminiren dürfe, damit der Rest „in dem Frieden der Orthodorie verbleibe.“ Die Toleranz, sagt er, ist nur eine Tugend für Jahrhunderte der Skepsis.

„Wenn ehemals die Kirche den in Irrlehren verhärteten Sünder der Gesellschaft zum Opfer brachte, so war Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß zugleich mit seiner Person auch der Irrthum sterbe.“

Es ist wahr, sagt Fallour weiter, daß die heilige Inquisition die Sünder zur größern Ehre Gottes verbrannte, zwickte, und mit dem Glüheisen traktirte, aber indeß sie die Leiber auf die Tortur spannte, erwies sie den Seelen den größten Dienst. „So oft,“ sagt er wörtlich, „die Kirche das Blut von Sündern und Irrlehrern zu ver-

gießen für gut fand, that sie es nur aus größter Sorgfalt für die Seelen der Schuldigen."

So spricht der Minister der „Culten" in der französischen Republik. Kein Beichtvater Karls IX., kein Anordner der Bartholomäusnacht könnte anders gesprochen haben.

Ein seltsames Schicksal hat mit diesem blutgierigen Pfaffen sein Spiel getrieben. Fallour hat, indem er den Antrag auf Schließung der Nationalwerkstätten innerhalb dreier Tage stellte, die sizilische Vesper der Junischlacht hervorgerufen! — —

Von Rullieres, dem Minister des Kriegs, ist wenig zu sagen. Unter dem Regimente Louis Napoleons, wo man nur an einen Krieg zu denken scheint, an den Krieg gegen das Proletariat, hat er noch nicht Gelegenheit gefunden, seine Talente zu erproben. Doch scheint er die Herren Faucher und Fallour in ihren Plänen gegen die Republikaner ergänzen zu wollen. Er hat bei der französischen Armee, die in Paris einquartiert ist, eine eigenthümliche Art ausge-

zackter und zugespitzter Kugeln eingeführt, durch die jede Wunde tödtlich wird.

Diese Erfindung ist die letzte und schönste Blüthe der honetten und gemäßigten Republik.

Die Guillotine.

17. März.

Die honette und gemäßigte Republik hat heute die Guillotine restaurirt. Die zwei Menschen, die man als die Mörder Brea's bezeichnete, Dair und Lohr, sind hingerichtet worden.

Schon in aller Frühe wirbelten die Trommeln. Zwanzigtausend Mann Fußvolk, Artillerie und Cavallerie verließen die Kasernen und besetzten die weite Ebene in der Nähe der Barrière Fontainebleau. —

Dort zwischen zwei Freiheitsbäumen — o Hohn! — stand die Guillotine aufgerichtet, die Guillotine, die das Volk im Februar zertrümmert hatte. Der Morgen stieg safranfarbig empor und warf sein grelles, seltsames Licht auf

das grausige Gerüste und sein mörderisches Werkzeug.

Hunderte von Neugierigen hatten sich schon in kompakter Masse versammelt, Tausende kamen nach und harrten nun still der Dinge, die da kommen sollten. Als wenn der Frost des Morgens jeden überliefe, war Alles stille und düster. —

Da kam eine altmodische gelbe Kutsche daher gerollt, ein würdiger alter Herr mit weißen Haaren und ein junger Mensch stiegen heraus. Es war der alte Scharfrichter Samson, der Hohepriester des gesetzlichen Mordes. Er hatte seinen Sohn mitgebracht, denn die Kunst soll, so lange die Wohlgesinnten herrschen, nicht aussterben in seinem Hause. —

Um sieben — eben schlug es von einem benachbarten Thurme — kam ein zweiter Wagen, von einer zahlreichen Eskorte umgeben, heran. Diesmal war's ein Zellenwagen. Die zwei Verurtheilten stiegen heraus, von mehreren Geistlichen begleitet.

Dair, der Wahnsinnige aus Bicètre, ein Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren mit

irrem unstäten Auge und sehr kärglichem Haar, benahm sich sehr muthig. Er stieg, ohne geführt zu werden, die Stufen des Schaffots hinauf.

„Im Namen der französischen Republik!" rief er aus, „Bürger, ich bin unschuldig an dem Tode des Generals Brea. In diesem Augenblicke, wo ich vor Gott erscheinen soll, sage ich es Euch: Ich sterbe, weil ich den General habe retten wollen! —"

Er wollte weiter reden, da wirbelten die Trommeln. Er wurde auf den Block gelegt und das Beil sank nieder. —

Lahr benahm sich weit verzagter. Ein bleicher, schwacher Mensch, brach er bei den ersten Schritten, die er aus dem Wagen heraus thun wollte, in sich zusammen und mußte zum Schaffot fast getragen werden.

Sein Geist schien ganz abwesend, als ob er jeden Augenblick aus dem Leibe treten wollte.

Er murmelte nur immer vor sich hin: Jesus Maria, Jesus Maria! — Fast bewußtlos wurde er auf den Block gelegt. Ein Trommelwirbel — und das Beil fiel.

Aber der Sohn des Scharfrichters hatte den

Unglücklichen nicht in die rechte Lage gebracht. Der Blutstrom schoß in schiefer Richtung hervor und sprang ihm dermaßen ins Gesicht, daß er am ganzen Leibe mit Blut übergossen erschien. Es war ein gräulicher Anblick.

Aber das Opfer war todt. Die Gerechtigkeit war zufrieden. Die gemäßigte Republik hatte die zwei Köpfe erhalten, die sie begehrte.

Ich durchschritt auf dem Heimwege meine theuere Rue Mouffetard. Sie sah finsterer aus als je. Die Blousen standen in Gruppen herum und erzählten.

„Weißt Du," hörte ich einen sagen, „daß es heute ein Jahr ist, wo die Arbeiter von Paris die große Demonstration gemacht?"

„Freilich," sagte er, „und heute?"

„Heute richten sie die Guillotine auf, die wir, das Volk, wir, die man Blutgierige (buveurs de sang) nennt, im Februar zertrümmert hatten!

„Ich nehme die Mörder Brea's nicht in Schutz", sprach ein Dritter. „Es ist Gesindel gewesen, das ihn umgebracht. Aber man muß nur bedenken, wie und wo die That geschah!

Während eines Straßenkampfs, der drei Tage lang gedauert hatte, indessen einige Gassen unter den Kartätschen spielten, wurde Brea und sein Adjutant ermordet. Und die Leute glaubten an Verrath! Nun aber frage ich: Wird man nicht auch gerichtliche Verfolgung einleiten gegen die Herren der Nationalgarde, die Tausende und aber Tausende von Gefangenen in jenen Tagen hier und dort an einer beliebigen Straßenecke füsilirten?"

Ich ging weiter ohne mehr zu hören. Einige Schritte weiter stand ein Stummer in einem Kreise von Menschen und erzählte in seiner Zeichensprache die ganzen Umständlichkeiten der Hinrichtung. Nie habe ich den moralischen Ekel, das Grauen vor einer entsetzlichen That so sprechend ausgedrückt gesehen, wie auf dem bleichen blöden Gesicht dieses armen Unglücklichen. Er schilderte auf seine Weise das Schaffot, die Henker, das Wirbeln der Trommeln, die Kutsche des alten Samson und die Zellenwagen der Verurtheilten, dann die Rede vom Gerüste herab, das Niederknieen, das Verbinden der Augen und den Fall des Beils.

Man sah, dies arme taubstumme Wesen, ein halber Fremdling im menschlichen Leben, begriff nicht die Gräuel der civilisirten, der gebildeten Gesellschaft.

„Das ist ein böser Tag", sprach ein Blousenmann aus dem Volk, als der Stumme seine Erzählung geendigt hatte, „das Volk wird sein noch lange gedenken! Vielleicht kostet er einst das Blut manches ehrlichen Mannes!" . . . .

Wir müssen nun noch erzählen, unter welchen Verhältnissen diese Hinrichtung stattfand. — Am Abend vorher war ein Ball beim Präsidenten gewesen. Die ganze elegante Diplomatie war zu einem Feste versammelt, so glänzend, wie Louis Napoleon noch selten eines gegeben.

Mitten in einem Gespräche mit einem Kreise junger Damen, wurde der Präsident herausgerufen. Man sagte ihm, daß der Erzbischof von Paris draußen stehe und ihn auf einige Augenblicke zu sprechen begehre. —

Der Präsident ging hinaus.

„Ich komme", sagte der Erzbischof zu Louis Napoleon, „in Angelegenheit der zwei zum Tode

Verurtheilten. Präsident! Sie haben das Begnadigungs-Recht!" ......

„Sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft, aber wirklich". ....

„Herr Präsident!" ......

„Sehr schmeichelhaft, aber ich kann wirklich nicht. Die Minister erlauben es mir nicht." —

Die Tanzmusik erklang, der Präsident bemerkte, daß er zum Walzer zurück müsse. Er ließ den Erzbischof stehn und verschwand.

Um dieselbe Morgenstunde, in welcher die Köpfe der Unglücklichen fielen, erloschen die Lichter im Palast des Präsidenten. Der Ball war aus, der Neffe Napoleons ging schlafen.

Ob er wohl bedachte, daß er auch einst ein Mörder gewesen? daß er zum Tode verurtheilt war und sein Leben nur einer Begnadigung verdankte? —

—•⁑✣⁑•—

Armand Barbès.

5. April.

Wahrhaft wohl thut es dem Auge, von den offiziell großen Männern unserer Tage hinweg, von jenen „praktischen Köpfen", die den „Verhältnissen Rechnung tragen", das „eben Erreichbare" wollen, und unsre große Revolution so gern recht klein herab, auf einen Rechtsbodenerweiterung oder einen Ministerwechsel zurückschrauben möchten, wahrhaft wohl thut es, sage ich, von all den Lamartine's, Gagern's und Cavaignac's unserer Tage hinweg, auf jene großartigen Utopisten hinüberzublicken, die unserer Zeit ihren radikalen Charakter erhalten wollen und so frech sind, der Welt zu sagen, die Bewegung dieser Zeit, die nach einem vollen Jahre sich nicht zur

Ruh gelegt, nein, nur verallgemeinert hat, sei wirklich eine Zeit, die nicht nur erschüttere, sondern auch umwerfe.

Als Männer, die uns für die Zukunft aufgespart sind, stehen sie noch halb verhüllt im Hintergrunde; nachdem sie in der Flitterwoche unserer Revolution die Leiter der Bewegung waren, sind sie wieder zurückgesunken und die Contrerevolution hat sie in den Kerker oder ins Exil geschickt. Sie sind zurückgetreten mit der Woge der Zeit, aber immer kehrt ihr Name wieder, er wird eine Losung, ihr Leben selbst und ihre Person fast eine Mithe, immer erleuchteter und immer lebendiger im Volksbewußtsein werden sie und ihr Märtyrerthum, und wenn die Revolution wieder ihren Tag findet, da sind sie berufen hervorzutreten in ganzer Gestalt und in voller Größe.

Ein solcher Utopist ist in Deutschland Hecker, ein solcher Utopist ist Armand Barbès in Frankreich. Wie jener in seiner Schwärmerei, in seiner frischen, gesunden Kraft und seinem, ich möchte sagen lyrischen Schwunge eine Personifikation Deutschlands und der Republik, so ist dieser mit

seinem Feuer, seiner Energie, seiner Ritterlichkeit und seinem beinahe christlichen Märtyrerfanatismus die Personifikation Frankreichs und des Sozialismus. Beide sind mythisch geworden.

„Hecker und die Republik!“ ruft der Arbeiter, der Turner, der Student in Deutschland. „Vive Barbès et la sociale!“ ruft der Ouvrier in Frankreich. Ein Zufall gibt den Beiden noch das gemeinschaftliche Schicksal, daß sie ihrem Vaterlande, wenn ihm die Stunde schlägt, übers Meer zukommen werden.

Als am 12. Mai 1839 die Insurrektion in den Gassen von Paris niedergeschmettert und überwunden war, da hob man hinter einer Barrikade an einer Ecke der Straße einen jungen Menschen auf, dem eine Schußwunde am Kopfe die Besinnung geraubt hatte. Man brachte ihn in Gewahrsam und da ergab es sich, daß er Barbès heiße, aus Carcassone gebürtig, Besitzer eines sehr bedeutenden Vermögens, und derjenige sei, der als Chef der geheimen Gesellschaft der Jahreszeiten, den ganzen Aufstand geleitet hatte.

Der Prozeß kam vor den Pairshof und Barbès bekannte sich als denjenigen, der alle Ver-

antwortlichkeit der Insurrektion auf sich nehmen müsse. Alle übrigen, die vor den Schranken ständen, erklärte er, hätten nicht gewußt, wozu sie eingeladen gewesen, er habe die Munition ausgetheilt und das Signal zum Kampfe gegeben. Durch seine moralische Gewalt über die Mitglieder der geheimen Gesellschaft habe er sie gezwungen, Theilnehmer an einem verzweifelten Kampfe zu werden, der keine Chance des Gelingens gehabt, auf ihn müßte das ganze Gewicht der Strafe fallen. Nach seinem Gefühle wären alle Andern unschuldig. Nachdem er diese Erklärung gegeben, fügte er hinzu, daß er vor eine Jury gestellt sein wolle, daß er den Pairshof als sein Gericht nicht anerkenne und auf alle weitern Fragen, die man ihm stellen würde, nicht Rede stehen würde.

Barbès energische Rede, seine schöne Gestalt, seine Jugend, die Würde seiner Haltung rührte alle, die bei der Gerichtsverhandlung gegenwärtig waren. Auch die Richter schienen die Gewalt des Mannes zu fühlen, der da als Verbrecher vor ihnen stand. Als ihm der Todesfall eines Officiers, Drouineau, der im Kampfe ge-

fallen, als ein Mord imputirt wurde, da entfuhren Barbès einige stolze entrüstete Worte, dann schwieg er wieder.

So dauerte der Prozeß mehrere Tage fort. Barbès, seiner Erklärung getreu, antwortete nicht auf die Fragen des Präsidenten. Einmal nur, von den Inquisitoren gedrängt, brach er das Stillschweigen.

Wenn, sagte er, der Indianer besiegt ist, wenn ihn das Unglück und das Kriegsrecht in die Hände seines Feindes geworfen, da denkt er nicht daran, zu leeren Worten seine Zuflucht zu nehmen, da denkt er nicht daran, sich zu vertheidigen. Er fügt sich und bietet sein Haupt dem Messer, das ihn scalpiren will.

Der Präsident, Herr Pasquier, erhob sich entrüstet über diese Bemerkung. Der Angeklagte, so meinte er, habe recht, sich mit einem Wilden zu vergleichen.

Barbès blieb ruhig. „Nicht der," erwiederte er gelassen, „ist der unbarmherzige Wilde, der sich scalpiren läßt; der ist es, der ihn scalpirt."

Der Prozeß war zu Ende. Das Urtheil wurde gesprochen. Es lautete für Barbès und

Blanqui, der in derselben Insurrektion betheiligt gewesen, auf Tod; Tod durch die Guillotine.

Die Nachricht von Barbès Verurtheilung erfüllte ganz Paris mit Trauer und Bedauern. Die Gasse stand voll Menschen, die Werkstätten wurden geschlossen. Da — es war am 13. Juli — erschien auf dem Vendomeplatz bei der Chancellerie ein Zug von wohl dreitausend Menschen, alle baarhaupt, und in ruhiger Ordnung. Es waren Studenten, und sie kamen, um für Barbès Gnade zu erbitten.

Auch andere Züge, Züge von Arbeitern in Blousen kamen von den Vorstädten herab und bewegten sich der Deputirtenkammer zu. Auch sie wollten Barbès Begnadigung erbitten. Sie wurden von Reiterpatrouillen zerstreut.

Indessen nun ganz Paris an seinem Schicksal theilnahm, dachte Barbès in seinem Kerker nur an die Frage der Republik und an den Nutzen, den ihr sein Tod vielleicht bringen könne. Er betrachtete sich selbst als ein auserkornes Opfer und fühlte sich glücklich im Gefühle, daß aus seinem Blute ein Saatkorn für die Freiheit aufgehen würde. Barbès hat die zwei Tage, die

er als zum Tode Verurtheilter verlebt, in einer kleiner Broschüre geschildert, die unter dem Titel: „Deux jours de condamnation à mort“ erschienen ist; es ist ein Büchlein voll wunderbarer Züge. Kein christlicher Märtyrer in den ersten Tagen der Kirche, kein feuriger Ketzer des Mittelalters kann mit mehr Hingebung dem Tode entgegen gegangen sein, als dieser begeisterte Schüler der großen Revolutionäre des verflossenen Jahrhunderts. Ein ganzes Leben voll Kampf und Ringen, der ganze Drang einer edlen Persönlichkeit, die er daran gesetzt hat, die Menschheit aus Noth, Unwissenheit und Elend herauszureißen, der ganze göttliche Wahnsinn der Reformatoren liegt in wenig Seiten vor uns aufgethan.

In der letzten Nacht lag Barbès schlaflos auf seiner Lagerstätte. Da hörte er, wie die zwei Wächter unter einander zu sprechen anfingen. „Armer junger Mensch!“ sagte der Eine, „Es wäre besser gewesen, die Kugel, die ihn getroffen, hätte ihn getödtet.“ Diese Worte rufen Barbès wieder zur Besinnung. Zum ersten Mal befällt ihn die ganze Realität der Hinrichtung. Er er-

innert sich, daß er gehört, daß das Bewußtsein noch nach der Exekution Sekunden, ja Minuten lang fortlebe in dem guillotinirten Körper, und zum ersten Male graust ihm vor dem Tode.

Da bricht die Helle durchs Fenster. Die zur Hinrichtung bestimmte Stunde ist nahe. Schritte ertönen im Gange, die Riegel klirren. Barbès wirft sich nieder: O St. Just, ruft er, Robespierre und Couthon! und du, mein Vater, du meine Mutter, die mich in ihrem Schooße getragen, blickt auf mich! Die Stunde meiner Glorie naht.

Ein Beamter tritt ein.

Barbès ist begnadigt.

Ja begnadigt, aber zu lebenslänglicher Gefangenschaft! . . .

Barbès kam auf den Mont-Michel. Dort auf dem Spielberg Frankreichs, auf einem nackten Felsen im Angesicht des wilden ewig rollenden Meeres, in einer finstern Kassematte verbringt er acht volle Jahre. Die Haft macht aus dem kräftigen Jüngling einen frühgealterten Mann, sein Haar wird spärlich, sein Antlitz hager. Man hört nichts von ihm. Nur von Jahr

zu Jahr etwa darf ein Freund ihn besuchen, Louis Blanc etwa, oder Georges Sand, oder seine Schwester.

„Acht Jahre,“ so schließt Barbès die Erzählung seiner zwei Tage, „und aus dem Jüngling, der ich war . . . Nein, keinen Vorwurf, Dir, o Herr! Mehr als je glaube ich an Dich und an Dein Walten. Aber wenn die Prüfung, die auf unserm armen Frankreich lastet, ihrem Ende nahe, wenn es Dir, o Herr, gefiele, dieser Heimath der Aufopferung und der Gleichheit wiederzugeben die Mission, die sie so lange getragen — dann, Herr, wirf auch einen Blick auf mich. Kraftlos ist meine Stimme worden, fleischlos mein Arm, der Gedanke in mir ist wie eine Flamme, die zittert, aber mein Herz und meine Seele sind noch das Herz und die Seele eines Braven, und ehe ich dies Leben verlasse, um anderswo eine andere Form zu übernehmen und andere Pflichten, wollte ich, daß Du, o Herr, mich führtest in die letzte große Schlacht zwischen Gut und Bös und daß es mir vergönnt sei, wenigstens einen Streich zu führen im heiligen Namen Frankreichs und der Gleichheit!“

So schrieb er gegen das Ende seiner Gefangenschaft.

Die Februarrevolution kam und die Riegel des Mont-Michel sprangen. Barbès kam nach Paris. Er stiftete sogleich mit Lagrange, Hervé und Andern den Clubb de la Revolution, der in der Salle Montesquieu residirte. Das Feuer seiner Rede, seine Energie, seine Begeisterung riß alle hin; allabendlich war der Clubb förmlich belagert. Barbès ward Hauptmann in der 12. Legion der Nationalgarde, und später Volksvertreter, mit hunderttausend Stimmen gewählt.

Da kam der 12. Mai heran, die Demonstration zu Gunsten der Polen sollte am folgenden Morgen stattfinden und es wurde debattirt, ob sich der Clubb daran betheiligen sollte. Barbès war dagegen. So arg auch die provisorische Regierung gefehlt hatte, so wenig auch die neue Nationalversammlung versprach, er war mit ihr gegangen und wollte die gesetzlich anerkannte Volksgewalt gestützt wissen. Aber die Manifestation, der Zug des Volkes findet doch statt. Barbès kann ihn nicht verhindern. Was thut Barbès? Er, der gegen die Bewegung war,

wirft sich in dieselbe, um so viel es noch in seiner Hand liegt, sie leiten und zügeln zu können.

Es war dies eine That, so groß und schön, wie man es nur von seinem Herzen erwarten konnte.

Bei den Ereignissen vom 15. Mai findet nun eine ergreifende Scene statt.

Rey, ein alter Freund und Genosse von Barbès, hat die Wacht am Repräsentantenhause, eben als das Volk davor erscheint. Barbès tritt zu ihm hin:

„Laß uns hereintreten,“ sagte er.

„Barbès,“ spricht Rey, „Du bist mein Freund nicht mehr, denn Du verlangst von mir etwas, was gegen meine Ehre ist . . .“

„Rey,“ wiederholte Barbès, „laß uns ein.“

Aber schon kletterten die Leute über die Gitter, es ward von innen aufgeschlossen, Rey umzingelt, das Volk bricht in die Deputirtenkammer ein.

Die weitern Vorgänge sind bekannt.

Barbès wurde im Hotel de ville verhaftet und kam nach Vincennes.

Nach dreimonatlicher Freiheit wieder im Kerker, im Kerker der Republik. . . .

Nun haben wir ihn in Bourges gesehn, abermals vor einem exceptionellen Gerichte und abermals hat er es verschmäht sich zu vertheidigen.

Nur zweimal hat er gesprochen. Einmal ist er in Entrüstung losgebrochen bei Lesung der Anklagakte, als man an die Stelle kam, wo nach seinem Antrag auf eine Zwangsanleihe von einer Milliarde auf die Reichen, eine Stimme ausgerufen haben soll: Nein Barbès, eine Stunde Plünderung! Im Namen des Volks, im Namen Frankreichs protestire ich gegen die Infamie dieser Schmähung! rief er.

Kein Zeuge fand sich, der den Ausruf gehört zu haben vorgab.

Das zweite Mal sprach er beim Schluß der Verhandlungen, unmittelbar bevor die Richter ihr Urtheil sprechen sollten. Der Standpunkt den er der Nationalversammlung gegenüber eingenommen, die Motive seines Verhaltens an jenem verhängnißvollen 15. Mai sind darin auf's klarste und in den edelsten Formen ent-

wickelt. Wir setzen einige Stellen dieser Rede hieher. Noch einmal sollte die große Stimme dieses Mannes zum französischen Volke sprechen, ehe sie für lange wieder im Kerker oder im Exil verstummen sollte.

„Ihr, meine Richter, sprach Barbès, seid der Ausdruck einer Kaste, die durch die Nothwendigkeit der Interessen feindlich gegenüber steht den Prinzipien, denen ich mich geweiht. Absolutes Recht des Capitals über den Menschen ist euer Gesetz, gleiches Recht jedes Bürgers auf die Güter der Gesellschaft — das ist das meine. Wie könnten wir, die von entgegengesetztem Standpunkt ausgehn, aufeinanderstoßen, ohne in Kampf zu gerathen wie zwei Wolken, die mit entgegengesetzter Elektricität geladen sind?

„Die Nothwendigkeit das zu vertheidigen, was ihr für euer Recht haltet, nöthigt euch, mich zu vernichten. Der Drang jedes Privileg zu vernichten, um die Menschheit dem physischen und moralischen Elend zu entreißen, das auf ihr lastet, zwingt mich euch anzugreifen — doch nein! Eure Person greife ich nicht an, nur die Ungleichheit bekämpfe ich in euch.

„Ihr seid die Stärkern, vernichtet mich! Viel-

leicht bin ich noch schuldiger, als man es euch in dieser Debatte gesagt hat, und da ein Verdienst darin liegen kann, hier die ganze Wahrheit zu sagen, hört meine ganze Beichte! Vor einem Jahre, meine Herrn, haben Sie nicht geglaubt, daß Sie geschworne Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechts werden würden. Aber diese Souverainität des Volks, was ist sie? Ein Mittel um einen Zweck zu erreichen! Der Zweck ist der wahre Souverain! Auf ihn beziehen sich alle Thatsachen. Die, welche sich von ihm entfernen, sind die Verbrecher.

„Wenn nun bei diesem hochherzigen französischen Volke, dessen Ziel es ist, fort und fort zu schreiten nicht zur Herrschaft über die Welt, wie einst die Stadt des Capitols, aber zur vollen und ganzen Verwirklichung des Geichheitsprinzips, sich eine Macht vorfindet, die die Nation in der Ungleichheit der Vergangenheit festbannen will, heißt es dann nicht dem wahren Souverain, dem Zwecke gehorchen, wenn man diese rebellische Macht zwingen will, den wahren Weg zu gehn, oder sie gewaltsam zertrümmert? Dieser Pflicht gehorchte das Volk und die Commune

von Paris, als sie am 3. Mai 1793 die girondistische Majorität aus den Convente trieben. Und diese würde ich nicht zu erfüllen säumen, indem ich mich gegen eine Nationalversammlung bewaffnete, die trotz ihres Ursprungs aus dem allgemeinen Stimmrecht, sich auf der alten Bahn der Louis Philippistischen Zweihundert-Franken-Kammer fortschleppte."

Barbès sagt weiter, wie er sich der Demonstration vom 15. Mai entgegengestemmt, weil er sie gefährlich für das öffentliche Wohl gehalten. „Ich trat ihr," sagte er „bis Mittags entgegen, als ich aber die Ereignisse des Tages, und die Ueberschwemmung der Nationalversammlung sah, als ich die Abgeordneten stumm auf ihren Bänken erblickte, wie eine Heerde, in deren Hürde ein Löwe eingebrochen, da glaubte ich die Gelegenheit gefunden, etwas thun zu können für die heilige Sache des Volks und gleichsam als eine Stimme der Menge innerhalb und außerhalb der Assemblée richtete ich einige Worte an die Versammlung: ich wollte nichts gewinnen als einige revolutionäre und soziale Maaßregeln. An der Versammlung selbst rütteln

wollte ich nicht — nicht aus Prinzip, aber weil ich glaubte, daß solch ein Schritt kein Chancen des Gelingens haben könne. Hätte ich es also vermocht, ich hätte das berüchtigte Wort der Auflösung von den Lippen dessen zurückgehalten, der es aussprach.

„Als ich nun aber sah, wie die Abgeordneten die Kühnheit dieses Dekrets so zu sagen rechtfertigten und hinnahmen, als ich sie ihre Sitze und den Saal verlassen sah, da griff in meiner Seele das Bewußtsein einer höheren Pflicht und einer neuen Hoffnung Raum. Die Anarchie schien vor der Thür zu stehen, da alle vorher constituirten Gewalten gebrochen schienen. Jetzt galt es ein Land vor Gefahr schützen und unter dem guten Glück der Stunde eine Gewalt organisiren, die nicht wanken würde auf der republikanischen Bahn. Ich ging also ins Hotel de ville, nicht fortgerissen von Haufen, aber von Zeit zu Zeit stille haltend um zu sehen, ob das Volk mir folge.

Für dies Verbrechen — ich wußte wohl, daß wenn ich besiegt würde, es in Ihren Augen ein Verbrechen sein werde — für dies Verbre-

chen, sage ich, müssen Sie mich verurtheilen, meine Herren. Wohlan! jetzt, da ich meine theuersten Hoffnungen zusammenbrechen gesehn, jetzt, da mein Vaterland sich in den größten Schmerzen wund ringt und sich mit Leib und Seele windet, wie auf dem glühenden Roste Quatimozin, indeß man wie zum Hohn den heiligen Namen der Republik mißbraucht — jetzt ist es keine Strafe mehr für mich, in einem Kerker zu modern. Werden doch die Mauern mich verhindern, ein Weh mitanzusehn, das ich zu lindern machtlos bin. Nur aber, vergieb mir, theures Frankreich, daß ich dir im ganzen Leben nichts — nichts genutzt!

„Ihr aber, meine Brüder, Unterdrückte aller Nationen, für die ich nichts thun konnte, vergebt auch ihr mir! Niemand, nein Niemand wünscht es mehr als ich, Eure Fesseln zu brechen. Es lebe die demokratische und sociale Republik!"

Wir schließen mit der Anführung dieser wunderbar beredten Zeilen. Ob sie irgend Jemanden kalt lassen können, weiß ich nicht, mir scheint, sie sind der Pulsschlag eines der edelsten Herzen, und nicht ohne tiefe Rührung konnte ich sie

lesen. Glaubt man nicht in dem Manne der in der düstren Gerichtshalle, vor der schwarzen, gespenstigen Schaar der Richter also spricht, einen Märtyrer der ersten Christenheit, einen jener glorreichen Ketzer zu erblicken, deren Bild uns durch die Tradition hinterlassen ist? Kein Savonarola, kein Huß, kein Hieronymus von Prag vor dem Concil zu Constanz, hatte, den brennenden Scheiterhaufen vor den Augen, mehr Muth, mehr Todesverachtung, mehr leuchtenden Glaubenseifer gefunden.

Sie haben ihn verurtheilt! Ihn und seinen Freund Albert zu lebenslanger Deportation, zur Deportation nach Guyana, dem todtbringenden Lande, dessen Clima kein Europäer widersteht. Es ist gut; mögen sie Hosiannah singen und sich gerettet glauben. Ihr Sieg ist nicht von langer Dauer. Der Spruch: „Laßt alle Hoffnung fahren“, steht nicht mehr über dem Portale unserer Spielberge, unsrer Forts von Vincennes, unsrer Bagnos. Wir leben, Gott sei gedankt, in schnelle dahin schreitenden, in revolutionären Zeiten.

Dem Dulder aber, der in die Verbannung geht, werden tausend Stimmen zurufen: Nein,

dein Leben war nicht nutzlos. In einer Zeit, wo den Thatsachen und den Prinzipien gegenüber, die Mehrzahl der Menschen so schwach und klein ist, ist das Beispiel einer großen Seele die größte, die theuerste Belehrung. Du vermehrst die Zahl jener großen Opfer, die auf dem rauhen Pfade der Menschheit liegen, wie könntest du nutzlos sein?

Soziale Schulen.

1) Die Communisten.

Die Contrerevolution in Frankreich begann mit der Losung: Mort aux Communistes! „Tod den Communisten!" das war der Ruf, der im April 1848 von Mund zu Mund ging. Sogleich bewaffneten sich die Nationalgarden und schwuren, eher auf den Trümmern von Paris sterben zu wollen, als die Communisten zur Herrschaft gelangen zu lassen. Die entsetzlichsten Gerüchte wurden absichtlich verbreitet und im panischen Schrecken, der an der Tagesordnung war, fanden sie Glauben. Aus Furcht vor den Communisten ging bald die ganze Bourgeoisie von Paris zur offenen Reaktion über.

Wo saß indessen der Communismus? fürchtete man sich vor dem Papa Cabet, der auf seiner monotonen Drehorgel ewig das Wort „Fraternité“ ableierte und damit eine kleine Schaar socialistischer Mucker für sich gewonnen hatte? fürchtete man sich vor den Fourieristen, die bis dahin auf dem Quai Voltaire ein stilles verborgenes Leben geführt hatten? Gewiß nicht! Wenn es jemals irgendwo harmlose und unschädliche Utopieen gegeben hatte, so waren es die gewesen, die man in den Schulen Cabets und Victor Considerants vortrug. Was man als Communismus auffaßte, das war die Commission im Luxembourg, wo Louis Blanc und Albert präsidirten, und das Problem der Organisation der Arbeit debattirt wurde. Einige Schriftsteller und einige Arbeiter, Vidal, Jules, Lechevalier, Dupoty, Mallarmet waren es, die sich dort neben Louis Blanc hören ließen, und die Bourgeoisie las zu ihrem großen Schrecken ihre Reden im Moniteur. Hinter der Commission aber stand, das wußte man, das Arbeitervolk von Paris. Was war begreiflicher, als daß die Bourgeoisie, bei ihren Begriffen von Communismus

fürchtete, eines Morgens expropriirt und enthei=rathet zu erwachen?

Was wollten die Communisten? Wollten sie, wie man es glaubte, die Gütergemeinschaft und die Gemeinschaft der Frauen einführen? Wollten sie sich in die Güter der Reichen theilen und das Proletariat in die Paläste einquartieren? Es thut Noth, daß man es heraussagt, was die Communisten wollten, man wird sehn, daß auch die radikalsten unter ihnen an keine gewalt=same Enteignung und Neuvertheilung der Güter dachten.

Zu noch größerem Troste der Furchtsamen kann man hinzufügen, daß der Communismus fast ganz aufgegeben ist und innerhalb der sozia=listischen Partei eine große Bewegung vom Com=munismus hinweg zu gesünderen Theorien statt=gefunden hat.

Communismus ist Centralisation und einheitliche Organisation der Arbeit durch den Staat. Wie sollte sie vor sich gehn? Der Staat sollte allmälig den ganzen Boden aufkaufen. Nicht expropriiren sollte er die Guts=besitzer, er sollte ihnen ihr Land abkaufen und

sie je nach ihrem Wunsch und Bedürfniß in Amortisirungsscheinen bezahlen. Sobald dies geschehen, sollte die Arbeit in der Commune organisirt, das heißt, im Interesse der Commune gemeinschaftlich betrieben werden.

Eben so wie der Boden, sollten allmälig auch die Fabriken Staatseigenthum werden. Auch hier sollten die Besitzer nicht enteignet, sie sollten durch Obligationen entschädigt werden, die auf die in Beschlag genommenen Fabriken hypothezirt wären und die sogar, wie Louis Blanc wollte, Interessen tragen sollten. Die Rückzahlung sollte abermals progressiv nach Wunsch und Bedürfniß der Besitzer in jährlichen Renten geschehn.

Wären nun die Angelegenheiten zwischen Staat und Eigenthümern geordnet, so sollte der Staat nun mit den Fabrikarbeitern verhandeln. Er würde sie auffordern, sich zu associiren und überließe ihnen die Fabriken sammt ihren Maschinen. Der Lohn wäre je nach dem Uebereinkommen der Arbeiter für alle gleich oder ungleich nach ihrer Hierarchie. Der Profit würde zwischen alle Arbeiter gleich repartirt werden.

Aber die associirten Körper dürften nicht par-

tiell von einander gesondert bleiben, wenn sie sich nicht gegenseitig Concurrenz machen sollten. Alle Werkstätten müßten also untereinander verbunden werden. Von Staatswegen würde vorerst der Erzeugungspreis der Produkte untersucht und bestimmt werden; dann, je nach der industriellen Lage der Welt, würde die Summe des erlaubten Profits über den Erzeugungspreis hinaus festgesetzt werden. So würde man bald zur Gleichheit der Preise innerhalb des Kreises einer und derselben Industrie gelangen und die Concurrenz zwischen den einzelnen Werkstätten einer Gattung verhindern. In alle Ateliers derselben industriellen Gattung würden, da die Lebensverhältnisse nicht überall im Lande die gleichen sind, nicht gleiche, aber proportionelle Arbeitslöhne festgesetzt werden. Endlich müßte die Solidarität zwischen den verschiedenen Industrien und zwischen allen Mitgliedern der Gesellschaft hergestellt werden. Es würde die Totalsumme des Profits jeder Industrie gezogen und diese Summe zwischen der Gesammtheit aller Arbeiter vertheilt werden. Ein Administrations-Ausschuß stünde an der Spitze der gesammten Industrie.

Die Zügel aller Industrien wären in seinen Händen vereinigt; durch ihn geschähe die Repartition in der großen ökonomischen Haus-Ordnung des Staats. —

Das sind in aller Kürze die Reform-Pläne der Communisten. Der Staat ist bei ihnen Alles. Er überwacht die Produktion, die Cirkulation und Consumtion alles Reichthums. In seinen Händen hält er Industrie, Agrikultur und Capital. Er ist die große Seele, die Alles faßt und hält, durch die Alles lebt und Alles gedeiht. Er ist allwissend, er ist allgütig und allmächtig. Er nährt die Jungen der Raben auf dem Felde und kleidet die Lilien in die Farbe der Unschuld. Er macht Regen und macht Sonnenschein. Mit einem Worte: der Staat ist Gott, ist Demiurg.

Bittre Ironie! Die Welt will sich aus den Fesseln der alten Autorität befreien, und sie schafft sich gleich eine neue. Sie wirft einen Despotismus ab und stürzt sich begierig in einen neuen, in eine zehnmal ärgere Sklaverei, schafft sich ein zehnfach ärgeres Joch! Sie will die Arbeit aus ihrem jetzigen geknechteten Zustand, der der konstitutionellen Monarchie voll-

kommen entspricht, emancipiren, will sie demokratisiren, und stürzt sie in den Absolutismus, in den Absolutismus der Staats-Gewalt zurück. Welch unheimlicher Zauber liegt denn in diesem industriellen Himmel, wo das Brod nicht erworben, aber oktroyrt wird, wo die Sonne der Staats-Gnade über den Fleißigen wie über den Faulen, über den Starken wie über den Schwachen scheint, wo die Höllenqual der Langeweile durch den ewigen Singsang der Brüderlichkeit übertäubt werden soll? Immer aufs Neue stürzen ihm wieder die Massen der Hungernden und Nothleidenden entgegen! Aber ist es mit dem Himmel selbst anders? Der Communismus ist ein neues Christenthum. —

Wir haben es bereits gesagt: der Character der Arbeit, als Lohn-Arbeit, würde durch den Communismus nicht geändert werden. Der Arbeiter hätte, wenn der Staat die Commandite der Arbeit übernähme, vorerst nur den Herrn gewechselt. Die Bedingungen der Arbeit wären dieselben geblieben; nimmermehr würde der Arbeiter zum vollen Arbeits-Werthe gelangen.

Das Loos des Arbeiters unter seinem Herrn

ist schwer, sein Loos, wenn der Staat Herr geworden, würde gewiß noch ärger sein. In seine großen Kasernen eingeschlossen, sähe er sich vermuthlich bald von allen Seiten bewacht und beaufsichtigt. Der Trommelwirbel riefe ihn zur Arbeit, der Trommelwirbel vielleicht beim Sinken der Nacht wieder in sein Haus zurück. So war es bei den Nationalwerkstätten. Würde es dem Arbeiter gestattet sein, sich frei zu associiren, Clubbs und Gesellschaften zu bilden, Blätter zu lesen, die den industriellen Generälen, den Häuptern des Staats mißliebig wären? Ein neues Disziplinargesetz würde wohl bald darüber wachen. Das Parasitenthum der jetzigen Gesellschaft wäre nur versetzt worden. Es wäre dorthin übertragen, wo es sich bis jetzt noch nicht eingenistet hat. Mit einem Male würde eine neue Bureaukratie entstehen, die Bureaukratie der Arbeit. Wieder säßen die Müßigen oben an, die Arbeit ausbeutend und sie beherrschend; die Arbeiterwelt bliebe, was sie gewesen.

Würde die Arbeit in den einzelnen Werkstätten gut von Statten gehn? Wir wissen, daß die Arbeiten, die vom Staate übernommen werden,

50 pCt. mehr kosten als sie werth sind. Es ist schlimm genug, daß der Staat bereits Postmeister, Tabaksfabrikant, Briefträger, Salzverkäufer, Porcellanmanufakturist ꝛc. ist, er liefert uns seine Dienste und Waaren zehnmal theurer als jede Association sie liefern würde. Wie, wenn er noch Schneider, Schuster u. s. w. wäre?

Da die Arbeit schlecht und fahrlässig sein würde, so würde sich gar bald ein Schaden herausstellen. Wer würde ihn tragen? das Atelier? Es wäre mit den übrigen solidarisch verbunden. Also die ganze Gesammtheit, der Staat. Die Organisation der Arbeit auf diesem Wege wäre die Organisation des allgemeinen und solidarischen Ruins.

Die Communisten wollen die Gleichheit der Löhne. Man erkennt sie daran als neue Christen. Die Gleichheit der Löhne ist eine Hauptforderung des Christenthums und kömmt zu verschiedenen Malen in Parabeln der heiligen Schrift vor. Die Männer in der Wüste sammeln in großer Anzahl Manna; sie erhalten dessenungeachtet doch keine größere Ration als alle Andere; die Arbeiter des Weinbergs kom-

men zu verschiedenen Stunden und doch erhalten diejenigen, die den ganzen Tag gearbeitet, nicht mehr vom „Vater des Hauses" als die, welche um die Mitte oder gegen das Ende des Tages gekommen. So ist es auch in der kommunistischen Welt. Sie fordert aus „Gerechtigkeit" die Gleichheit der Löhne. Mir ist diese scheinbare Gerechtigkeit der Höhepunkt von Ungerechtigkeit, oder — wäre etwa die Gleichheit der Löhne bei vorhandener Ungleichheit der Arbeit gerecht? Wie? der schlechte Arbeiter soll bezahlt werden wie der fleißige, der nachläßige wie der tüchtige, der brave wie der Lump? Zurück zu den ersten Christen und den Kirchenvätern, zurück zu Thomas Morus, Campanella und Morelly, ihr guten Leute, die ihr dies fordert, wir bauen die Welt nicht auf die Liebe, wir erbauen sie auf der Gerechtigkeit!

Die Gerechtigkeit aber fordert, daß nicht jedem ein gleiches Maaß werde, sondern daß jedem werde nach seiner Arbeit, nach seinen Werken.

2) Louis Blanc.

Wir kommen nun auf Louis Blanc. Ohne es zu sagen, ist er Communist. Sein System führt, wenn es sich nicht als Communismus ankündigt, zum reinen, zum vollständigen Communismus. Ja, es ist dessen glänzendster Ausdruck.

Louis Blanc findet die Ursache des Pauperismus, der von Tag zu Tag mehr Brodlose gebiert, in der Conkurrenz. Die Conkurrenz ist schuld, daß die Löhne immer schmäler und immer ungenügender werden, den Arbeiter zu ernähren. Die Conkurrenz ist die progressive Gebährung des Proletariats und der immer mehr anwachsenden Verarmung; denn jeden Tag erhebt sie sich auf den Trümmern irgend einer zu

Grunde gerichteten Industrie und entwertheten Arbeit, Arbeitszeit und Kapital. Die Concurrenz monopolisirt die Maschinen, diese großen Entdeckungen des Geistes und läßt sie nur zum Wohle Einzelner funktioniren; sie macht die Hebel der ökonomischen Welt, welche der Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes sind, zum exklusiven Eigenthum Einzelner, indeß sie das Eigenthum der Gesammtheit sein sollten. Die Concurrenz ruft endlich unter den Arbeitern selbst einen ewigen Krieg hervor und indem er die Arbeit entwerthet, bedingt er fieberhafte, krankhaft gesteigerte Produktion.

Die Concurrenz, sagt Louis Blanc, ist die Ursache des Bösen; die Concurrenz soll aufhören und zwar durch ein Zauberwort: die Association. —

Der Staat kaufe die Fabriken ihren Besitzern ab, sagt Louis Blanc, und überlasse sie den Associationen, deren Entstehen er begünstigt. Er verbinde alle Associationen untereinander, und alle großen Nationalwerkstätten, die sich sonst Concurrenz machen würden, werden so ein einziges ungeheures Atelier. Der industrielle Staat

wird bald ein einheitlicher großer Haushalt, eine einzige große Familie, wo das was unten produzirt wird, unaufhörlich von oben herab nach Bedürfniß und Gerechtigkeit vertheilt wird. Ein Gleiches ist es mit dem Ackerbau.

Auf allen Punkten seines Gebiets bildet der Staatsackerbau Colonien. Industrielle Armeen trockenen Sümpfe aus, bewässern und bebauen wüste Ländereien. Die Landwirthschaft wird überall auf Staatskosten zu Gunsten der gesammten Commune betrieben. So mehrt sich die Arbeit, so mehrt sich der Ertrag. So wird allmälig ein irdischer Himmel geschaffen.

Das sind im Allgemeinen die Umrisse von L. Blancs System. Es lies't sich gut, aber ist es ausführbar? Ich glaube, daß er darnach gar wohl zu den Communisten und zwar zu den radikalsten gezählt werden muß, obgleich Herr Thiers, der über die Sozialreformer schreibt, ohne etwas von ihnen zu wissen, ihn in seinem Buche „über das Eigenthum" von den Communisten abgesondert behandelt. — Wenn der Staat alleiniger Fabrikant und Landbebauer geworden,

was fehlt da noch zum Communismus. Ich glaube, Nichts!

Aber ist es wahr, daß die Concurrenz die Mutter des Pauperismus ist? Concurrenz ist — wir wollen es nicht vergessen — gleichbedeutend mit Freiheit, und außerhalb der Concurrenz gelangen wir nur zu Einem: dem Monopol. Der Kern der Concurrenz ist ein edler, im Menschenherzen unauslöschlicher: es ist der Egoismus, es ist der Ehrgeiz. Auf der Concurrenz, auf dem Wetteifer der Kräfte beruht der Fortschritt der Welt. Würde nicht, wenn es möglich wäre die Concurrenz zu vernichten, die Welt in ein Todesstarren verfallen, würde nicht, wenn dem Einzelnen das Recht genommen wäre, allein und nach igenem Gutdünken, weder vom Staate noch von seinen Mitbürgern überwacht, zu schaffen, zu erfinden, zu arbeiten, wie und mit welchen Kräften er will, würde nicht dann die neue Welt eine Welt neuer aber tausendmal ärgerer Sclaverei sein?

Aber die Ursache des Pauperismus liegt nicht in der Concurrenz. Die Uebel, die man der Concurrenz häufig zuschreibt, haben ihren Grund in einer ganz andern Institution: in der Eigen-

schaft des Kapitals als Potenz, die sich durch fremde Arbeit unaufhörlich selbst vermehrt. Nehmen wir dem Kapital die zinstragende, d. h. sich durch fremde Arbeit unaufhörlich vermehrende Kraft, so werden wir alle jene Uebel schwinden sehen, die wir jetzt irriger Weise der Concurrenz zuschreiben, und welche Folgen des Kapitals sind. Wie in allem übrigen wird sich unsere Rettung darin finden, daß wir das Princip der Freiheit ganz durchführen. Wir werden die Uebel der Concurrenz beseitigen, wenn wir die Möglichkeit des Concurrirens auf alle Arbeiter ausdehnen und Alle in den Stand setzen, Concurrenten zu sein.

Wir sehen: der Communismus ist ein völliger Umsturz dessen, was besteht, ohne doch eine ganz neue Kraft hereinzubringen; er ist die Umkehr der Welt, nichts Anderes. Er fängt damit an, den Armen zu geben, was er den Reichen genommen; es ist dies eine sehr leichte Sache. Eine neue Kraft in die ökonomische Welt aufzustellen, Reichthum zu schaffen aus dem Nichts, wie es jede neue Schöpfung will — das vermag er nicht. Er wäre keine Bereicherung der Welt, er wäre ihre Verarmung.

Da der Communismus ein völliger Umsturz und kein Fortbilden des Bestehenden ist, so könnte er nur durch den Terrorismus eingeführt werden. Die Communisten verhehlen dies sich selbst so wenig wie den Andern: sie wollen den Terrorismus. Aber der Terrorismus, der revolutionäre, wie der contre-revolutionäre ist unfruchtbar; er hält nur auf, man schafft Nichts mit ihm. Ideen haben, Ideen von zwingender, befruchtender Gewalt, das ist die Kunst, das ist die große Sache! Mit Pulver schießen, terrorisiren, dekretiren oder guillotiniren, das kann Jeder; aber es hilft Nichts, bei Windischgrätz ebensowenig, wie bei einem Carrière von Nantes.

Ein neues Prinzip aufstellen, es dekretiren, es mit Gewalt durchführen wollen, hilft gar nichts. Wenn es nicht schon vorbereitet ist in den Geistern, wenn es keine Fortentwickelung des bereits vorhandenen ist und mit Nothwendigkeit aus den gegebenen Zuständen hervorgeht, wird es nimmermehr in die Welt der Thatsachen zu übertragen sein.

Für sich selbst und dann für die wenigen

Menschen, die man lieb hat, arbeiten, arbeiten, wenn man Lust hat und wie man Lust hat, von sich selbst nur abhängig zu sein, und sich von Niemanden, sei es von meinem Nebenmenschen, sei es von dem Unding „Staat“ überwachen zu lassen; — dies ist, was wir wollen, was wir Alle im Grunde des Herzens tragen, und was wir uns von keiner Macht der Erde werden ausreden lassen. Unser Garten, der zwölf Schritte im Gevierte hat, aber uns individuell angehört, ist uns lieber, als der große soziale Park, worin wir mit tausend Nachbarn herumgehen, die wir nicht kennen und nicht lieben. Das Mehr an Arbeit, was wir geschaffen, soll uns ein Mehr an Genüssen bringen, wir sind nicht gesonnen, es mit unsern Associirten zu theilen. Jetzt werden wir von den Kapitalisten ausgebeutet, und der Kapitalist, welcher lebt ohne zu arbeiten, lebt von uns und unserer Arbeit. Im communistischen Staate würde unser Aufseher und der Faule und Ungeschickte uns ausbeuten und von unserer Arbeit leben. Ich sehe nicht ein, daß wir dabei gewonnen hätten.

Hätte auch der Communismus durch das

Zusammenlegen und durch die Corporation der Kräfte das Mittel gefunden, den Reichthum gemeinsam zu machen, es wäre noch wenig. Die Kunst liegt darin, den Reichthum allgemein zu machen und das ist etwas ganz Anderes. In einem Omnibus fahren, als in einem Symbol des Sozialismus, will wenig bedeuten, denn dies Symbol der Gemeinsamkeit ist auch ein Symbol gemeinsamer Entsagung. Jeden in die Möglichkeit versetzen, nach Belieben in einem individualistischen Kabriolet fahren zu können, das ist die Kunst, und das muß gelöst werden. Dasselbe gilt von Wohnung, Tafel und allen Bedürfnissen des Lebens; alle, wenn sie gemeinsam sind, sind nicht sowohl Zeichen allgemeinen Wohlseins, sondern gemeinsamer Entsagung, gemeinschaftlicher Entbehrung. Daß Jeder seinen eigenen Haushalt, seinen eigenen Tisch, sein eigenes egoistisches Belieben haben und daß er dazu gelangen könne, das ist die große Sache.

Aber der Communismus würde den Reichthum nicht einmal gemeinsam machen können. Er würde ihn ruiniren. Indem er die individuelle Freiheit des Menschen binden, die Con-

currenz aufheben würde, würde er die Quelle der Arbeit und somit die Quelle des Reichthums selbst zustopfen. Unsere jetzige Bureaukratie, die ein einigermaßen communistisches Institut ist, kann uns eine Probe liefern, wie die dem Staate einverleibte und vom Staate besoldete Arbeit sein würde. Mit einem Ausgabebudget von Milliarden Einnahmen von Millionen erhalten, das wäre das letzte Resultat des Communismus.

Begreifen wir jetzt das Fatum? Sehen wir jetzt ein, warum der erste Akt der sozialen Bewegung in Frankreich gefallen ist und fallen mußte?

Die erste Periode der französischen Revolution hatte einen Zug zum Communismus, und der Communismus ist es, der die erste Periode der französischen sozialen Bewegung zu Grabe getragen hat.

Wäre es nach dem Wunsche der Arbeiter gegangen, die im Februar ans Hotel de Ville kamen, nach Wunsch der Arbeiter des Luxembourg, nach Wunsch L. Blancs und Alberts, die Arbeit wäre jetzt dem Staate einverleibt und der Unitarismus der Arbeit eingesetzt.

Der Boden wäre ganz oder großentheils wenigstens Eigenthum des Staats; der Staat wäre Landbebauer, Fabrikant und Handelsmann. In ungeheuren Kasernen würde eine zahllose Arbeiterwelt wohnen, zu gleicher Stunde zur Arbeit gerufen, zur gleichen Stunde um den gemeinsamen Mittagstisch versammelt. Wären sie glücklich, diese Arbeiter, trotz ihrer gemeinsamen Küche, ihrer gemeinsamen Tafel, ihren gemeinsamen Wohnungen und gemeinsamen Wäsche? Wären sie glücklich, selbst mit selbstgewählten Aufsehern und Oberaufsehern, selbst bei ihrem Profit, den sie täglich, wöchentlich unter sich nach Gerechtigkeit repartiren würden?

Ich fürchte: Nein!

Nun läßt sich aber Eines sagen, in aller Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe: Louis Blanc ist bereits in Frankreich abgethan.

Er charakterisirt bereits eine überwundene Epoche. Alles sieht jetzt ein, daß die Arbeit dem Staate anvertraut, einer der verderblichsten Irrthümer ist; daß jede neue Funktion, die man dem Staate überträgt, indem sie das Prinzip

der Autorität stärkt, nur zur Monarchie, zum Despotismus führen müsse.

Louis Blanc's Wahn war der, daß man mit Dekreten und Schrecken etwas aufbauen könne. Er hatte nie Achtung vor der Freiheit des Individuums. Früher war er der Ansicht gewesen, daß die soziale Reform unter jeder Regieruugsform zu realisiren sei und daß diese im Grunde ganz gleichgültig wäre. Er war sogar dahin gekommen, die Censur gut zu heißen und zu vertheidigen. Natürlich! hat man einmal dem Staate die Autorität zuerkannt, eine Entwicklungssphäre zu überwachen, so hat diese Ueberwachung keine Gränze mehr.

Louis Blanc hatte vor Allem Sinn für das materielle Elend. Brod schaffen, das war ihm Alles, selbst Brod unter dem Monopol, unter der Feudalität des Staates und in neuer Leibeigenschaft. Die Freiheit achtete er zu wenig und opferte sie einem System, das er frühreif in die Welt hineingeworfen.

Und doch hat Louis Blanc große Verdienste. Ihm bleibt der Ruhm, zuerst die Losung des droit au travail ausgesprochen und damit dem

revolutionären Proletariat ein Princip gegeben zu haben, als es über alle Schranken hinüberbrechen wollte. Hätte es keine solche prinzipielle Formeln gegeben, wohin wäre die revolutionäre Kraft des Volkes gegangen? Wahrlich, die Bourgeoisie war blind und thörigt, als sie ihn anklagte! sie war dumm bei all ihrer Barbarei, als sie ihn zum Gegenstand ihres bittersten Hasses nehmen, als Aufwiegler des Volkes erschießen wollte und thatsächlich nach ihm schoß. Unzähligemale hatte er sie gerettet, unzählige Mal in jenen ersten Tagen der Revolution, als Alles im Chaos lag, durch die Ueberzeugungskraft seiner Rede und durch die Prinzipien, die er dem Volke brachte, einen Brand gelöscht, der nahe daran war, Alles zu verzehren!

Daß die Zeit durch große Irrthümer hindurch mußte, daß sie den Charakter eines Eisgangs gehabt, wo der Drang der angeschwollenen Wasser hier und da ein Stück Ufer, ein Stück fruchtbares Land mit sich fortreißen und sich eine falsche Bahn brechen wollte, war nothwendig und konnte nicht anders sein. Jede Revolution und Bewegung hat etwas Elementarisches.

Jahrelang hatten die Regierungen Nichts gethan, um das Proletariat heraus zu reißen aus Noth und Unwissenheit; ja die Noth und Unwissenheit der Massen war eben der Grund gewesen, auf welchem man die Staatsgebäude am festesten aufbauen zu können glaubte. Dem Arbeiter, der arbeiten will und keine Mittel zur Arbeit hat, Kredit zu schaffen, sein Alter vor Noth und Elend zu schützen, darauf hatten die Regierungen nicht gedacht. Die Regierungen beschäftigten sich nicht mit so ignobeln materiellen Fragen; sie hatten ganz andere Dinge im Sinne, als da sind Gebietsausdehnungen, Rivalitätsfragen, Untersuchung über die Uniformirung der Heere u. s. w. Die sozialen Untersuchungen waren mit Interdikt belegt; an die Kritik der bestehenden Arbeits- und Eigenthums-Verhältnisse zu gehen, war ein Hochverrath an der Souverainität der Bourgeoisie. —

So ist's noch immer. Ist's ein Wunder denn, wenn uns die Revolution mitten im Chaos findet, wenn der falsche Weg für den rechten gilt, wenn der ein Gott für das Proletariat ist, der ihm Brod verspricht, und wäre es auch unter

neuer Monarchie, unter härterem Despotismus, als derjenige war, unter dem wir bisher gelitten? —

Fahrt fort zu handeln, wie ihr bereits gehandelt! Fahrt fort, nichts Anderes zu betreiben, als die Repression, die Zurückdrängung der großen Fragen! Unterdrückt die Diskussion, verbietet die freien Associationen, knebelt die Kritik, stützt euch auf die Kanonen, verwehrt es mit einem Worte der Demokratie, sich zu organisiren, und ihr werdet eines Tages sehen, wohin euch dies System geführt! Die geordnete Kraft rettet die Welt, von der ungeordneten ist Alles zu fürchten. —

Wird Louis Blanc wieder auf der Bühne der Revolution erscheinen? Ich glaube kaum. Es scheint ein Gesetz zu sein, daß diejenigen, die an der Macht waren, und nicht durchzudringen im Stande waren, verurtheilt sind unterzugehen und nicht mehr genannt zu werden. Das was da ist, ist einmal nur! Louis Blanc und sein Pylades Albert sogar, Ledrü Rollin und Caussidière, alle diese Namen, einst so glänzend, werden aller Wahrscheinlichkeit nach in der

nächsten Revolution Nichts mehr zu sagen haben. Andere Gedanken, als sie gehabt, andere Persönlichkeiten sind an der Tagesordnung, andere Banner flattern in den Lüften.

Wenn es einst hieß: „Droit au travail!“ so heißt es jetzt: „droit du travail!“ Wenn einst die Losung war: „Abolition de l'exploitation de l'homme par l'homme!“ so ist jetzt die Losung: „Abolition de l'usure!“ —

Es ist kaum anzunehmen, daß Louis Blanc von seinen Ideen abgehen werde. In seinem kleinen Leibe lebt eine diktatorische, absolutistische Seele. Ein großes Talent der Darstellung, voll Feuer, Energie und Geist ist er doch auf einen ziemlich kleinen Kreis von Ideen beschränkt und wiederholt sich immer. — „Aufhebung der Conkurrenz und unitarische Organisation durch den Staat,“ das ist seine Ueberzeugung und er wird schwerlich je davon ablassen. Eitel auf seinen frühreifen Ruhm, von unermeßlichem Ehrgeiz besessen, wird er, wenn die Revolution in Frankreich wieder aufgenommen werden sollte, zuverlässig in den bittersten Conflikt kommen mit Allen, die jetzt die Bewegung der Geister leiten,

namentlich mit Proudhon, der ihn früher schon auf's Heftigste angegriffen, ja ihn wie einen dummen Jungen behandelt hat.

Sei dies wie immer. Sein Name bleibt der Geschichte. Er war der Erste, der die Revolution in Frankreich als eine soziale auffaßte, das ist sein Ruhm und bedingt seine Größe. Er ist gewiß einen falschen Weg gegangen, aber er war überzeugt, und wie er aus dem Volke hervorgegangen war, so lebte ein Herz fürs Volk in seiner Brust. Es ist unmöglich, seine Reden an die Arbeiter des Luxembourg zu lesen, ohne von der Wahrheit seiner Bewegung überzeugt zu werden, und den Herzschlag herauszufühlen, der in diesen prachtvollen Improvisationen liegt. „Das ist ein Mensch, der helfen wollte," wird man sagen müssen „und der es redlich meinte!" Louis Blanc! Sein Name ist gewissermaßen die Ueberschrift des ersten Capitels der sozialen Revolution in Frankreich, und man wird es einst wie eine Mythe lesen, daß die Arbeiter der Nationalwerkstätten Louis Blanc, dem Schriftsteller und Minister, und seinem Freunde, dem Arbeiter Martin, genannt Albert, eines Ta-

ges einen Spaten als Ehrengeschenk überbrachten mit der Inschrift: „Aux premiers ouvriers de la France!“ —

3) Pierre Leroux.

Das Haupt der mystischen Sozialisten, des letzten Ueberrests der Saint Simonisten, ist der struppichte Philosoph Pierre Leroux. — Hat er ein System? Gewiß, er hat es in 30 Bänden entwickelt, aber so vag, so verworren, daß man die Grundzüge kaum herausfinden kann aus dem Wust von politischen, theologischen, metaphysischen, mystischen und nationalökonomischen Thatsachen. Hat er eine Schule? Sie liegt als formlose, nebligte Masse da und es ist wenig Bestimmtes darüber zu sagen. —

Pierre Leroux tritt in dreifacher Eigenschaft, als Philosoph, Religionsstifter und National-Oekonom hervor. Er ist darin das lebendige Abbild der Triade, von der er immer spricht;

sie heißt bei ihm: „Connaissance, — Sentiment, — Sensation," — Bewußtsein, Gefühl, Sinn findet er allenthalben. Diese Trias ist in Gott, sie ist in den Menschen vorhanden. — Sie ist auch im Pierre Leroux als Autor.

Pierre Leroux will eine neue Welt stiften. Er will sie ausarbeiten nach drei Seiten hin: in der Metaphysik, in der Moral (Politik) und in der National-Oekonomie. Aber Pierre Leroux ist kein Denker, kein Philosoph im deutschen Sinne, er ist ein Gefühls-Mensch, der philosophisch phantasirt. Er nimmt Ideen her, um deren anfängliche Begründung er sich eben nicht viel kümmert und baut mit ihnen weiter. Mit viel Erfindung und etwas Zwang wird auf diese Weise ein System zu Wege gebracht.

Die Triade, die Dreieinigkeit von Bewußtsein, Gefühl und Sinn — das ist Pierre Leroux's Grund-Idee. — Als Philosoph hat er den Begriff eines Gottes, indem sich diese drei Termini gleichfalls darstellen. Er kömmt darauf zur Idee einer unsterblichen Fortdauer des Ichs, das zwar nach dem Tode des Leibes mit Vergessenheit umhüllt wird, aber dennoch fortlebt, um eine pytha-

goräische Wanderung durchzumachen. Das „Ich“ Pierre Leroux geht durch eine Reihe von Stadien hindurch und kömmt am Ende seiner Reise wieder zum Bewußtsein alles dessen, was es durchlebt hat, wo es dann mit einem Blicke Alles übersieht. Ein Aehnliches nimmt Pierre Leroux auch von der Menschheit an. Ohne dessen bewußt zu sein, macht sie eine Reihe von Stadien durch; je höher sie steigt, zu desto klarerem Bewußtsein des Durchlebten kommt sie. Einmal steht sie am Ziel. Mit einem großen Bewußtsein überblickt sie den ganzen Weg vor sich, den sie durchschritten. Sie fühlt, daß alle Phasen, die sie durchlebt, zusammengehören und wird in diesem Gefühle selig. —

In seiner Politik und Moral, die er natürlich aus seiner Metaphysik ableitet, hält Pierre Leroux das Prinzip der Gleichheit fest. Er entwickelt die Gleichheit aller Menschen und zwar sehr schön — aus dem metaphysischen Grundsatze, daß alle Menschen gleichen Ursprung und gleiche Bestimmung haben und alle gleich berufen sind, wenn auch mit verschiedenen Mit-

teln und Talenten, zum Ganzen der Menschheit beizutragen.

Wenn aber, wie Leroux annimmt, alle Menschen solidarisch sind, wenn die Menschheit in ihrer Gesammtheit eigentlich das Leben eines einzigen Menschen leben soll, so kann dies nur durch das Wirken Aller für einander und miteinander geschehen und dies nennt Leroux die Brüderlichkeit. Praktische Vorschläge, wie unter gegebenen Verhältnissen die Brüderlichkeit der Menschen und ihre Gleichheit herbeizuführen sei, gibt Leroux nicht, doch will er die Association in allen Communen eingeführt wissen. Er fällt darin mit Saint Simon zusammen. Aber Saint Simon stellte in der Association, die er sich dachte, die Forderung: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken.“ Leroux, ein Fortsetzer Saint Simon's, ist gegen diese Formel, weil sie nach seiner Ansicht eine neue Aristokratie, eine Aristokratie nach den Fähigkeiten und Arbeiten begründe. Das Prinzip der Vertheilung liegt bei ihm im wahren Bedürfnisse. Jedem nach seinem wahren Bedürfnisse! Das ist nach Leroux das Ziel der menschlichen

Gesellschaft. Wie und von wem dies wahre Bedürfniß ermessen werden solle, das fehlt hier abermals.

Die Gleichheit aller Menschen ist das Prinzip, auf welches Pierre Leroux immer zurückkömmt; aber die Grundlage der Gleichheit ist bei ihm nicht die Gleichheit des rein Menschlichen, die Grundlage ist Gott und die Religion. Nur mittelst einer neuen Religion sagt Pierre Leroux, kann die Menschheit sich selbst und die Möglichkeit einer neuen Existenz finden. Priesterlich sagt er: „Liebt Gott in euch und in den Andern, liebt euch durch Gott in den Andern, liebt die Andern durch Gott in euch.“ Aber, wer und was ist Gott, was fordert er, wie soll er geliebt werden, wie erkenne ich ihn in mir und in den Andern? Das Alles läuft auf Mystik und Magnetismus hinaus. Die wahre Philosophie hat damit nichts zu schaffen.

Etwas, was Pierre Leroux noch von den Saint Simonisten erhalten hat, ist seine Vertheidigung der Frauenemanzipation. Dies hängt mit seiner schwärmerisch-mystischen, seiner Priester-Natur zusammen und hat ihn mit Georges

Sand zusammengeführt. — Das Weib, das ewig Weibliche, das Prinzip der Liebe, Gott, der die Liebe ist, das Alles bildet nach Pierre Leroux eine Kette. — Lauter Dinge, die mir zu hoch sind. —

Pierre Leroux kömmt endlich, wie alle Saint Simonisten, zu einer Verklärung des Ackerbau's. Die Idylle des irdischen Friedens wird das letzte Ziel der Welt.

Pierre Leroux ist kein Genie, weit entfernt, nicht einmal ein bedeutendes Talent, aber er ist einer der edelsten, der reinsten und der besten Menschen Frankreichs. Jedes seiner Worte athmet die unendliche Liebe zur Menschheit und die Furchtlosigkeit eines Religionsstifters. Man kann wohl sagen: er überströmt von Güte, Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit. — Mit einer Art von Extase im Blick und Gebärden springt er oft die Tribüne der Assemblée hinan, um sein System zu entwickeln; er scheint die feste Ueberzeugung in sich zu tragen, daß er nur gehört und verstanden zu werden braucht, um die Welt einer bessern Zukunft entgegenzuführen. Aber die Versammlung behandelt ihn, so oft er

auf der Rednerbühne erscheint, mit jener frechen, herzlosen Ironie, die wahrhaft empörend ist. Leroux läßt sich lange nicht stören; unter dem unwilligen Murren und Gelächter der Versammlund versucht er sein System der Organisation der Arbeit u. s. w. zu entwickeln, endlich wird der Lärm immer ärger. „Bürger!" ruft Pierre Leroux, „ich sehe Sie haben sichs vorgenommen, mich nicht zu Worte kommen zu lassen. Doch bin ich gewiß, daß ich Sie überzeugen würde"... Noch lauteres Lachen schallt ihm entgegen. Vergebens bittet er, beschwört er die Versammlung, bis er endlich entmuthigt, mit einem schmerzlichen Zuge um den Mund die Papiere fallen läßt, aus denen er seine Reden abgehalten. Oft erleichtert sich dann sein volles Herz in einem Strom von Thränen. —

4) Proudhon.

„Proudhon! ruft Considerant, was auch dein Name unter den Menschen sein möge, du hast noch einen andern geheimen und weit furchtbareren Namen, er heißt Zerstörung! Nein, ich, dein Gegner, nehme dir nichts von deiner Größe! Ich erkenne in dir eine der größten und furchtbarsten Zuchtruthen, die die Vorsehung einer Welt gebunden, die sich in allen Orgien der Habsucht und des Egoismus corrumpirt hatte. Ich erkenne in dir jenen geheimnißvollen und sokrosankten Charakter wieder, den de Maistre in der Welt der Thatsachen, im Krieg erblickte und den er personificirt wiederfand in der Gestalt des Scharfrichters."

Ich schicke diese Worte V. Considerants vor-

aus, denn ich gehe nicht ohne Scheu an die Besprechung eines Mannes, der auf den Schultern der Bewunderung wie des Hasses emporgetragen, einsam dasteht, eine Welt für sich, der verwegenste Ausdruck der Zeit, gleichsam eine Gestalt von Erz, die keine Waffe eines Gegners bisher noch zu ritzen vermocht. Auch ich erkenne in ihm eine geheimnißvolle, eine fatalistische Erscheinung. Fatalistisch dünkt es mir, daß alle Ideen, welche heutzutage das französische Proletariat durchdringen, ihren Ausdruck finden mußten in dem so außerordentlichen Kopfe eines wahren Proletariers, der, nachdem er sich vom Druckergehülfen emporgerungen zum Philosophen, zum Metaphysiker, nachdem er nun mit aller Aufopferung und Hingebung, deren ein Mensch fähig ist, das verzweifelnde Volk der Werkstätten herbeiruft zum Bau einer neuen Welt. Fatalistisch und geheimnißvoll ist auch mir sein Erscheinen; aber ich erkenne in ihm nicht blos, wie V. Considerant, den einseitigen Zerstörer. Ich weiß, daß man nichts verneint, ohne etwas zu bejahen, daß man nicht zerstören kann, ohne zu bauen, ich weiß, daß aller Fortschritt der Menschheit darin

besteht, daß sie in ewiger Arbeit unablässig die Hindernisse zerstört, die sie sich selbst unablässig wieder aufbaut, und in dieser Zeit ist mir der größte Zerstörer der Vergangenheit auch der größte Baumeister der Zukunft.

Was will Proudhon zerstören? Den letzten Altar der Welt, denselben, der noch die meisten Gläubige zählt, die jetzige Form des Eigenthums, die, wie er sich ausdrückt, nur denkbar ist durch die Dienstbarkeit und die ewige Spoliation der Massen. Die jetzt bestehende Form des Eigenthums ist ihm ein Gräuel, ein soziales Unrecht, ein Institut zu ewiger Ausbeutung der ungeheuren Majorität, zu Nutz und Gunsten einer kleinen Minderzahl; und gegen dies Institut richtet sich nun der Kampf eines ganzen Lebens. Adversus hostem aeterna autoritas esto! „Gegen den Feind sei ein ewiger Protest die Pflicht." Dieses Wort der zwölf Tafeln Rom's hat er als Epigraph auf sein erstes Buch geschrieben und er hält daran mit fanatischer Beharrlichkeit und wird daran halten, so lange seine furchtbare Hand die Feder zu führen vermag. Der Feind, den er meint,

ist das Eigenthum in seiner jetzigen Form.

„Ich meinestheils, ruft Proudhon, werde treu bleiben dem Zerstörungswerke, das mir aufgetragen ist, ich werde mich nicht aufhalten lassen, die Wahrheit zu verfolgen durch Schutt und Trümmer. Ich hasse das halbgethane Werk, und — man darf mirs glauben, ohne daß ich es sage — wenn ich es gewagt, Hand anzulegen an die heilige Arche, so werde ich mich nicht damit begnügen, nur den Deckel zu zertrümmern! Die Mysterien müssen enthüllt werden im Sanktuar der Ungerechtigkeit, die Gesetztafeln des alten Bundes zerschlagen und die Reliquien des alten Cultus vorgeworfen werden den Säuen und ihren Ferkeln. Eine Charte ist uns gegeben worden, der Stolz des Siegers und ein Triumph seiner Weisheit, wohlan! von diesem Coder wird kein Artikel auf dem andern bleiben!“

Nach Proudhon kann das Eigenthum nur eine rechtmäßige und vernünftige Basis haben: die Arbeit. Jeder kann rechtmäßig nur das besitzen, was er erarbeitet hat. Eigenthumsrecht ist das Recht, das Produkt, den

vollen Werth seiner Arbeit, aber auch nur diesen, zu genießen und frei darüber zu verfügen. Die Arbeit, nichts mehr und nichts weniger, gibt nach Proudhon ein Recht auf Eigenthum; ein Eigenthum, das nicht von Arbeit herkömmt oder sich ohne Arbeit erhält, ist Diebstahl.

Die Arbeit als Basis und Princip des Eigenthums anzuerkennen, steht in der That allen Begriffen unserer Zeit am nächsten. Die Rechtmäßigkeit eines Besitzes von der Eroberung, von der ersten Besitzergreifung herzuleiten, wird uns eine immer zweideutigere Sache. Selbst die conservativsten Schriftsteller, Horace Say, Auguste Comte, der Akademiker Blanqui, Herr Thiers sogar finden keine andere Basis des Eigenthums als die Arbeit; aber Proudhon zeigt uns, daß, sobald wir dies gethan, wir uns in ein Netz von Schwierigkeiten verwickelt haben und mit allen Eigenthumsverhältnissen der Zeit in Widerspruch gerathen.

„Du hast gearbeitet, Eigenthümer, sagt Proudhon. Bist du auch sicher, daß nicht vielleicht ein Anderer für dich gearbeitet habe? Wie aber

kömmt es dann, daß dieser, indem er für dich arbeitete, das verlor, was du gewonnen hast, ohne zu arbeiten?

„Du forderst Zinsen für die Ueberlassung eines Capitals in Form von Geld, Haus, Feld? Aber das Capital wird nur fruchtbar durch Arbeit. An und für sich ist jedes Capital wesentlich unfruchtbar. Wie kannst du dir nun für die arbeitslose, vollkommen unthätige Gebrauchsüberlassung des Capitals, den Zins, den Tribut der Arbeit bezahlen lassen? Die Arbeit und ihr Produkt ist unverletzlich. Wie kannst du sie berauben?"

„Capital, erwiedern die Vertheidiger des Zinses, ist angehäufte, zurückgelegte Arbeit, es setzt frühere Arbeit voraus und ist somit berechtigt, einen Zoll auf die Arbeit von Heute und Morgen zu legen." Die Kraft dieser Logik ist eine schwache. Was beweist, ruft Proudhon, die Priorität des Capitals zu seinen Gunsten? Capital ist Arbeit von gestern, warum genießt sie ein Privilegium vor der Arbeit von heute? Auch die Wissenschaft, die Kenntniß eines Ge-

schäfts ist angehäufte Arbeit, ist Capital; wer hat je gehört, daß sie eigens verwerthet wird? Hier wird immer nur auf die Arbeit Rücksicht genommen.

Denken wir uns zwei Menschen, die von allen capitalistischen Vorurtheilen frei sind. Der Eine bedarf einer Hütte und wendet sich an seinen Nachbar, den Zimmermann, dieser lieferte. ihm seine Arbeit in drei Tagen zu 4 Franken täglich, gleich 12 Franken. Der Andere, um diese Arbeit zu bezahlen, verfertigt ein Paar Schuhe, welche gerade denselben Werth, d. h. 12 Franken vorstellen. Ist in diesem Handel einer der beiden Contrahenten verletzt? Gewiß nicht, sie haben gleiche Werthe unter einander ausgetauscht. Hätte nun der Zimmermann dem Schuster gesagt: Hier ist eine Arbeit im Werthe von 12 Franken, aber Du wirst mir den Werth von 14 bezahlen, weil meine Arbeit früher fertig ist als die Deinige; — würde nicht der Schuster mit Recht erwiedern: die Schuhe, die ich Dir vor sechs Monaten geliefert, kosteten 9 Franken, sie gelten jetzt nicht mehr als sie damals galten. Warum soll Deine frühere Arbeit jetzt

mehr werth sein? Bemerke, würde der Schuster hinzufügen, wie ich in diesem Handel beeinträchtigt werde! Jeder von uns Zweien hat 12 Franken produzirt, wenn nun Deine 12 Franken Dir 14 Franken eintragen sollen, können meine 12 Franken für mich nur 10 Franken sein. So wirst Du reich und ich werde arm. Das ist die soziale Ausbeutung, der Grund von Reichthum und Elend!

Angenommen, ein Eigenthümer überträgt mir die Gebrauchsüberlassung seines Hauses oder seines Feldes gegen Pacht oder Miethe; in einem gewissen Zeitraum werde ich ihm den vollen Werth seines Hauses oder seines Feldes zurückbezahlt haben. Wird nach jetzt bestehenden Rechtsverhältnissen dies Haus oder dies Feld mein eigen sein? Keineswegs! Ich und meine Nachkommen könnten es hundert Jahre lang in Pacht oder Miethe behalten, könnten es zwanzig und hundert Mal in seinem vollen Werthe bezahlt haben, nach der bestehenden Ordnung der Gesellschaft würde es ihnen doch nicht zufallen. Woher und warum dies Privilegium des Kapitals?

Der Vertheidiger der Rechtmäßigkeit des Zinses sagt: Für den Zins, den Du in der Form von Interessen, Miethe oder Pacht bezahlst, hast Du Etwas erhalten; es ist die Nutznießung des Eigenthums. Es ist nur recht und billig, daß Du für diese Gebrauchsüberlassung etwas bezahlst.

Proudhon erwiedert: Wohl wird mir durch die Ueberlassung vom Kapital in Form von Geld, Haus oder Feld die Nutznießung einer Sache überlassen; wenn aber die Sache rechtmäßig vor sich gehen sollte, so müßte Nutznießung gegen Nutznießung vertauscht werden. Dies geschieht aber nicht. Auf der einen Seite wird mir eine Nutznießung überlassen, auf der andern trete ich ein Eigenthum ab. Für die Nutznießung gebe ich ein Eigenthum her. So entsteht Reichthum einerseits durch Spoliation des Andern.

Die Läugnung der Rechtmäßigkeit des Zinses in seinen verschiedenen Formen ist Proudhons erste, die Läugnung der Rechtmäßigkeit des Besitzergreifens des Bodens

durch eine kleine Minorität ist die zweite Consequenz.

Wenn nur dasjenige Eigenthum ist, was ich durch Arbeit geschaffen; wie kann der Boden, den ich nicht geschaffen habe, Eigenthum sein? Wie kann ich ferner für die Benutzung der Urstoffe, die mir von der Erde unentgeldlich geliefert werden, mir von demjenigen an den ich sie überlasse, einen Zoll geben lassen? Nehmen wir an: ein Mensch überlasse ein Stück Erde einem Andern. In zwanzig Jahren hat dieser die Arbeit bezahlt, deren es bedurfte, um diesen Boden fruchtbar zu machen, durch die hinzugekommene Arbeit ist das Feld fruchtbarer als je — und der Pächter muß es ganz und voll dem Eigenthümer zurückgeben! Er hat also die Arbeit bezahlt und giebt sie zurück! Daß der Pächter verpflichtet war, die vorhergegangene Arbeit zu bezahlen ist ganz richtig, daß er durch diese Abzahlung doch nie Eigenthümer werde, ist soziales Unrecht.

Läugnet Proudhon einerseits die Rechtmäßigkeit der Produktivität des Capitals für dessen

Besitzer und dessen Erneuerung durch fremde Arbeit, läugnet er anderseits die Rechtmäßigkeit der Besitznahme und permanenten Occupation des Bodens durch eine Minorität von Menschen, führt er mit einem Worte den Begriff des Eigenthums einzig und allein auf die Arbeit zurück, so hat er offenbar das Eigenthum in seiner jetzigen Constituirung zertrümmert.

Aber in demselben Augenblicke, als er die jetzige Form des Eigenthums zerstört, hat er auch schon ideell eine neue Form desselben aufgestellt, die Form des Eigenthums, das der Arbeit entspricht. Das Eigenthum so transformiren, daß es der volle Werth der Arbeit werde, der Arbeit völlig entspreche, das ist nun das, was Proudhon bezweckt. Herstellung der Identität zwischen Eigenthum und Arbeit, Abschaffung des Zinses, den jetzt die Arbeit dem Capitale zahlt.

Rückkehr des Bodens in den Besitz der großen Gemeinschaft, sind nun die drei daraus hervorgehenden Forderungen.

Durch die völlige Entlastung das Proletariats,

soll die Befreiung der Arbeit zu Stande kommen. — Fassen wir nun die Bedeutung des Worts „la proprieté c'est le vol!“, das Proudhon in ganz Europa zum Gräuel aller Wohlgesinnten gemacht hat? Ja, das Eigenthum dessen, der nicht arbeitet, das Eigenthum des Cavaliers, der den Schweiß seiner Bauern am grünen Tische verspielt, sein Pallast, der nur dadurch glänzen kann, daß rings herum die Hütten frieren, seine weiten grünen Wälder, wo nur er allein das knorrige Holz schlagen darf auf zwölf Meilen in der Runde, der Wein in seinen Kellern, von der Noth des armen Winzers gekeltert, — das alles ist für Proudhon Raub, sozialer Raub! Er nennt es so in seiner wilden energischen Sprache, und hat er Unrecht? Hält er darum den Cavalier, den Rentier, den Capitalisten für einen Dieb? Er zweifelt nicht daran, daß dieser ein Biedermann sein könne! Aber er nimmt das soziale Verhältniß, wie es ist und sagt: Hier ist Ausbeutung! hier lebt der Reichthum auf Kosten der Arbeit! hier ist Raub! „Wenn ich sage: Sclaverei ist Mord, so versteht mich Jeder“, ruft Proudhon. „Warum versteht mich Niemand, wenn

ich sage: Das Eigenthum in seiner jetzigen Constituirung ist Diebstahl?"

Um den Zins abzuschaffen, um die Arbeit zu entlasten, um den Boden in den Besitz der Gemeinschaft zurückzuführen, gäbe es verschiedene Mittel. Proudhon suchte ein friedliches, ein wahrhaft conservatives und erdachte die Volksbank. Es sollte ein Mittel sein, um auf ganz ruhige, reformatorische Weise, ohne das Princip des Eigenthums selbst zu gefährden, das Eigenthum wohlthätig umzubilden, so daß es wahrhaft die Basis der Gesellschaft werden könne, indem es Allen ein Eigenthum gäbe. Es sollte der Versuch gemacht werden, einen Keim in die alte Gesellschaft zu legen, der, indem er Wurzeln schösse, sie allmälig auseinander triebe, um eine neue und schönere Welt hervortreten zu lassen. Ein Staat im Kleinen, in das Herz des großen Staates gepflanzt, sollte diesen allmälig absorbiren, bis er sich an dessen Stelle setzen würde.

Das Princip von Proudhons Volksbank ist die Unverzinslichkeit der Ka-

pitalien. Proletariat, erzeuge dein eigenes Creditmittel! Arbeiter, creditirt euch zinslos! Das ist der Inhalt der ganzen Gedankenbewegung, aus der die Bank hervorgegangen? Alle Creditoperation und die ganze Circulation der Werthe auf einen Tausch zurückführen, bei welchem man der Beihülfe des Geldes entbehren würde, das ist es, was Proudhon realisiren will.

Alle andern Banken haben die Production der Werthe zum Zweck, die Volksbank beabsichtigt nur die Circulation der Werthe zu organisiren, und ist gebaut auf das freiwillige und gegenseitige Uebereinkommen von Producenten und Consumenten. Sie gibt ein Papiergeld aus, zu dessen Annahme sich alle Theilnehmer der Bank verpflichten. Dies Papiergeld, diese Banknoten sind keine Anweisungen auf Geld, welche die Bank dem Vorzeiger auszuzahlen verpflichtet ist, sie sind Anweisungen auf Werthe und Producte, welche die Theilnehmer der Bank einander auszahlen. Sie cursiren statt des Geldes, sie sind durch die Annahme der Betheiligten Geldeswerth. Es kömmt nur darauf an, daß ein großer, ein ungeheurer Kreis

von Theilnehmern sie annimmt, sie als Geld acceptirt, und in demselben Maaße, als sich die Anzahl der Theilnehmer vermehrt, vermehrt die Bank die Ausgabe der Noten.

Alles, wir sehen dies klar, löst sich in einer Creditoperation auf. Denken wir uns, es gäbe kein Geld mehr in der Welt, oder es wäre, wie etwa in Oesterreich, seit einem Jahre bereits verschwunden, Jeder müßte Jedem creditiren. Jeder würde einkaufen nach dem Maße, in dem er produzirte, Jeder würde creditiren; da er aber dafür ein Equivalent an Waare zurückzöge, wäre Niemand Niemanden etwas schuldig, oder mit andern Worten, er wäre seinem Nebenmenschen und Nebenproducenten nur das schuldig, was nun wieder dieser ihm schuldet. Das Credit Production wird Debet Consumtion, der Credit des Einen ein Debet eines Andern, das Credit aller Betheiligten das Debet aller Betheiligten.

Das ist nun in aller Kürze der Organismus der Volksbank. Denken wir sie nur als Mittelpunkt, als Axe in einem großen Netze von Arbeiterassociation stehend, und wir werden die dieser Maschine innewohnende revolutionäre Kraft

nicht verkennen. Ist einmal ein großer Kreis von Producenten und Consumenten gegeben, der die Noten anstatt Geldeswerth aceeptirt, so ist bald alles geregelt. Mit der Kraft ihrer Anziehung reißt dann die neue Maschine auch widerstrebende Kräfte in ihr Bereich. Das gemünzte Geld verschwindet nicht so bald, es bleibt für den kleinern Produktentausch, für die Bezahlungen von Dienstleistungen, aber an die Seite dieses schwerfälligeren Mediums tritt die Volksbanknote, ungefähr so wie die Kraft des Pulvers hinzutrat zum Säbel, zu der schwereren Waffe der Vorzeit. Wie die Circulation flüssig wird, steigt die Production, mehrt sich die Consumtion. Das Kapital, durch die Erneuerung des neuen Creditinstituts bedrängt, schmiegt sich und sieht sich endlich gezwungen, sich zu niederen Zinsen darzuleihen. So wird allmälig die Arbeit des ungeheuren Tributs entlastet, den sie dem Kapital zu zahlen hat.

Für Proudhon liegt die ganze Lösung des Sozialismus in der Volksbank.

Sie soll durch Aufhebung des Zinses auch

zur Aufhebung der Miethe, der Bodenrente und des Nettoeinkommens führen.

Sie soll, indem sie das Geld, das Zeichen der Werthe abschafft, den wahren Werth der Producte an die Stelle des veränderlichen Zeichens setzen.

Sie soll durch Vernichtung der Bodenrente das Privilegium der Besitzergreifung des Bodens durch die Minorität vernichten.

Sie soll endlich jeden Arbeiter in den Besitz seines wahren Arbeitswerthes bringen und somit die Arbeit wahrhaft befreien.

Sie soll, indem sie das Anhäufen der Producte nutzlos macht, angehäufte Producte schnell wieder in die Circulation bringen und somit die Consumtion unendlich beschleunigen.

Von diesem Augenblick an, sagt Proudhon, wären alle Bedürfnisse der Menschheit erfüllt.

Die Entwickelung aller dieser Consequenzen aus dem Institut der Volksbank heraus müssen wir Proudhon selbst überlassen. Niemand kann es ihm nachthun. Er hat dies mehrmals schon gethan, aber nirgends so kurz, bündig und energisch, wie in seinem Revolutionsprogramm, mit

dem er sich als Candidat im Seinebezirk ankündigte. Wir setzen es — da es wenig bekannt ist — hierher.

Proudhon's revolutionaires Programm.

I. Decret:

Bankreform.

In Anbetracht, daß der direkte Tausch ohne Herbeiziehung des Geldes, ohne Interesse, auf dem natürlichen Rechte beruht und von allgemeinem Nutzen ist:

1) wird die französische Bank zu ihren früheren Attributen die einer Tauschbank (Volksbank) hinzufügen;

2) die Eskomptirungs-Commission für alle Gewerbsleute, Unternehmer u. s. w., welche an der Volksbank theilnehmen, ist provisorisch auf 1 pCt. festgesetzt;

3) die Commission mit Einschluß der Interessen beträgt für alle Gewerbsleute, Unternehmer u. s. w., welche die alte Art des Tausches und der Zirkulation unter Garantie durch Geld vorziehen, fünf pCt."

Heißt das: Papiergeld schaffen? Heißt das Zwangs-Course ohne Pfand? Ist das Communismus, Expropriation, Confiskation, Banqueroute? Ist das nicht hundertmal besser als die betrügerische Conversion der Sparkassen-Einlagen in Staats-Renten, als der Aufschub der Verfallzeit der Tresorscheine, der Verschub der Verfallzeit der Wechsel, Luxussteuern und die Einziehung der Erbschaft in den Seitenlinien und alle diese expressenden Maaßregeln und dahin abzielenden Unternehmungen, deren sich unsere konservative Regierung seit dem 24. Februar schuldig gemacht? —

Die Besitzer des baaren Geldes werden ihre Thaler behalten. Wir wollen sie ihnen nicht nehmen. Wir wollen sie gar nicht. Mögen sie damit nach Belieben schalten, sie einkaufen, sie einwechseln, sie einschmelzen, kein Mensch wird Etwas dagegen einzuwenden haben. — Es ist die Frucht ihrer Arbeit und Industrie. Aber da der Handel frei ist, da die Republik keinerlei Feudalitäts-Rechte anerkennt, da die Konkurrenz das natürliche Heilmittel des Monopols ist, wie dürften da die Capitalisten etwas

dagegen einwenden, wenn sich die Producenten an ihren Unternehmungen nicht betheiligen? Wir werden sie nicht verhindern, ihre Industrie auszuüben. Wir verbieten ihnen keineswegs das Leihen auf Zinsen, wir unterdrücken nicht den Gebrauch der Münze, wir verletzen weder die Freiheit, noch das Eigenthum. Wir verlangen blos, daß man eine Konkurrenz bestehen lasse zwischen dem monarchischen und individualistischen Prinzip, das die Münze vorstellt, und zwischen dem republikanischen und gegenseitigen, das der Tauschbank zum Grunde liegt. Wir verlangen, daß diejenigen, welche nicht mehr den Capitalisten für die Zirkulation ihrer Produkte einen Zins zahlen wollen, auch nicht gezwungen seien, ihn zu entrichten, wenn sie sich anders behelfen können. —

II. Decret:

Conversion und Zurückzahlung der Schuld.

Der Staat ist die Gesammtheit der Bürger. Ueberdieß — vom Standpunkt des Budgets aus — ist der Staat der Verwalter eines bedeutenden Theils des öffentlichen Vermögens.

Daraus ergiebt sich für den Staat die Verpflichtung, im Interesse der Bürger, die er vertritt, einestheils die Mittel der sparsamsten Verwaltung zu finden, anderseits alle mögliche Reduktion der Ausgaben vorzunehmen.

Nun aber findet der Staat in den Anleihen der Volksbank zinslose Capitalien. Folglich ist es für ihn eine Verpflichtung, sich die Zurückzahlung der öffentlichen Schuld angelegen sein zu lassen, oder wenigstens die Conversion der Renten, welche nun schon bald die Höhe von 400 Millionen erreicht haben werden. — Anderseits wäre es auch nicht gerecht, daß während die Capitalisten, welche einen Theil ihres Vermögens im Handel stecken haben, die Interessen derselben verlieren, oder wenigstens durch die Conkurrenz der Volksbank gezwungen wären, ihren Zinsfuß auf ein Prozent oder $^1/_2$ % herabzusetzen, — die anderen Capitalisten, welche dem Staate geliehen haben, in Folge eines grundlosen Vorrechts fortfahren, drei, vier, vier einhalb und fünf Prozent zu beziehen. Daraus ergiebt sich für den Staat folgende Consequenz der Gerechtigkeit. Er muß die Staats-Renten,

so lange er noch nicht an die vollständige Rückzahlung denken kann, einstweilen mit den Prozenten der Eskompte ins Gleichgewicht bringen.

Ich wollte sonach, daß das Gouvernement auch folgendes Dekret erließe, welches eigentlich nur ein Corollar des ersten ist:

„in Anbedacht, daß der Staat durch die Gründung des unmittelbaren Tausches aller Produkte, ohne Dazwischentritt des Geldes, ohne Interessen, wie jeder Bürger die Möglichkeit hat, sich die Fonds zu einem Prozent höchstens zu verschaffen;"

„in Erwägung, daß es gerecht und billig ist, daß die Steuerpflichtigen, deren Capitale bisher in Handels- und Industrie-Unternehmungen stacken und die jetzt aus ihren Geldern keinen Gewinn ziehen können, Anspruch auf rechtmäßige Entschädigung erhalten;"

in Erwägung, daß das Gesetz für Alle gleich sein muß; verordnen wir:

„Die Staats-Renten, welche den Zinsfuß von 3, 4, 4½ und 5 pCt. tragen, werden nach dem Zinsfuß der Tauschbank und bis zu ihrer vollständigen Tilgung in einprozentige Renten verwandelt."

„Die Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes ist dem Minister der Finanzen anvertraut.“

Ich frage Euch nochmals, Wähler, ist das Bankerott? ist das Expropriation? ist das Communismus? Ist das eine Phalanstere? —

Seid ihr gewiß, daß die gegenwärtige Regierung, wenn sie die Schuld nach dem alten Schlendrian ersetzt, statt sie zurückzuzahlen, oder mindestens die Rente herabzusetzen, wie sie es gewiß kann und ich es vorschlage, nicht in einen Staats-Bankerott verfallen wird, in dem Handel, Capital, Arbeit und Staat zugleich zu Grunde gehen werden?

Die Rentiers, die Einzahler in Sparkassen, die Gemeinden, die Besitzer der Schatzscheine, sollen statt der üblichen 5 pCt. blos 1 pCt. erhalten! — Wer zweifelt daran und wo ist das Ueble davon? — Sind wir denn gezwungen, zu fünf vom Hundert anzuleihen, wenn wir es zu ein pCt. können? Müssen wir den Besitzern der Sparkassenbücher für die Mühe, welche sich der Staat gibt, ihre Ersparnisse aufzubewahren, fünf pCt. bezahlen? Und da wir uns durch die Organisation des unmittelbaren und zinslosen

Tausches in der Stellung eines Anleihers befinden, dem zwei Capitalisten ihr Geld antragen, der eine zu fünf, der andere zu einem Prozent, — könnte man uns ungerecht nennen, daß wir dem billigeren Preise den Vorzug geben? —

Die Rentiers, die Besitzer der Sparkassenbücher, die der Schatzscheine und alle Gläubiger der schwebenden Schuld sollen zurückbezahlt werden und zwar vollständig. Wir können es mit Leichtigkeit, ja noch mehr, wir bereichern uns sogar durch diese Zurückzahlung. Man möge gar keinen Abzug eintreten lassen, das Eigenthum sei geachtet. Aber die Arbeit sei frei! —

III. Decret.

Hypothekar-Credit.

Wenn der Staat, wenn die Gesammtheit der Bürger das unbestreitbare Recht hat, sich ihrer Schulden zu entlasten, ja sogar den Gläubiger zu wechseln, wenn dieß ihnen Vortheil gewährt, so muß auch jedem einzelnen Bürger, welcher sich in demselben Falle befindet, dasselbe Recht zustehen. Fügen wir noch, wie schon früher, hinzu, daß die dem Staate geliehenen Capita-

lien und die auf den Handel verwandten, nach der Errichtung der Tauschbank nicht mehr produziren als ein Prozent, woraus es sich als billig und gerecht ergiebt, daß die Capitale, welche in der Industrie und im Ackerbau beschäftigt und auf Hypotheken geliehen sind, auf denselben Zinsfuß zurückgeführt werden. Was ungerecht sein würde, das wäre der Fall, wenn die Hypothekar-Gläubiger, die doch wie alle Bürger an der durch die Erniedrigung des Eskomptes und Verminderung der Steuern entstandenen Wohlthat Theil nehmen, nicht auch zu ihren Betreff zur National-Wohlfahrt mit beitragen. — Folglich würde ich noch folgendes Dekret vorschlagen:

„In Anbetracht der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Eigenthums;

„In Anbetracht daß der Banqueroute aus dem Wörterbuche der französischen Sprache gestrichen werden muß;

„In Erwägung dessen, daß der Zins der Eskompte und der der Staats-Renten provisorisch auf das Maximum von 1 pCt. gestellt worden sind; —

daß diese Ziffer als der gesetzliche Zinsfuß

angesehen werden muß, bis auf neue Ermäßigung; —

daß sich daraus eine ungeheure Verbesserung in Consumtion und Handel ergeben muß; —

daß die Darleiher auf Hypothek so wie alle andern Bürger aus dieser wichtigen Verbesserung Vortheil ziehen; —

daß es folglich gerecht ist, daß sie auch ihren Antheil zum öffentlichen Wohlstand beitragen; —

wird verordnet:

„Der Staat garantirt allen, die auf Hypothek geliehen haben, die Zurückbezahlung ihrer Capitalien.

„Diese Rückzahlung wird entweder durch jährliche Raten von 5 pCt. bewerkstelligt werden oder durch eine dem Schuldner anstehende Abzahlung, wenn dieser es mit einem Male thun will.

„Bis zur vollständigen Abzahlung erhält der Capitalist jährlich von der schuldigen Summe 1 pCt. als Interesse (Capital-Renten).

„Die Ausführung gegenwärtigen Dekrets ist den mit Hypotheken belasteten Bürgern anvertraut, die den Statuten der Volksbank beitreten.“

Die Umwandlung der hypothekarischen Schulden in nach jährlichen Raten zurückzahlbare Schulden und ohne die Interessen von 1 pCt. würde für den ganzen Staatshaushalt eine Oekonomie von 1200 Millionen hervorbringen.

Wo ist da auch nur ein Schatten von Ungerechtigkeit? Könnten sich die Capitalisten beklagen? Würden sich die Schuldner eines Betrugs schuldig machen? Können wir Produzenten verurtheilt sein, ewig die Oberlehensherrlichkeit des Capitals zu dulden? . . .

Durch die Tauschbank übernimmt der Tausch, von allen Zöllen befreit, selbst die Verrichtungen des Kapitals, die Verrichtungen des Geldes. Nun aber ist die Concurrenz frei, und das nicht blos unter den Industriellen, sondern auch unter den Kapitalisten. Welches menschliche oder göttliche Gesetz sollte uns der Wohlthat dieser Concurrenz berauben können? Und da diese wohlthätige Concurrenz alle Bedingungen der Production und des Tausches, wie eine unerwartete Erfindung, wie eine bewegende Kraft, deren Wirkung unendlich ist, deren Erhaltung nichts kostet, — verändert und die gesellschaft-

liche Oekonomie umstürzt: — im Namen welches Prinzips wollte man uns auch, nur für eine einzige Minute, den Gewinnst dieser Erfindung verlieren machen?

IV. Decret.

Verfalltermine und Rückzahlungen.

„Die Bank escomptirt in gemünztem Geld und nimmt fünf vom Hundert, in Tauschbons eins vom Hundert; — folglich muß aus denselben früher bereits aufgestellten Betrachtungen jeder Theilnehmer der Tauschbank bei allen Einzahlungen von Obligationen, die von ihm vor der Stiftung der Bank unterschrieben waren, eines Abzugs (remise) genießen, der gleich ist der Differenz zwischen dem zu Gunsten des Gläubigers stipulirten Zins und der Commissionsgebühr der Volksbank für die ganze Zeit, von der Stiftung der Bank bis zum Termin der Obligationen."

Hier geschieht ganz dasselbe, wie bei einer Reduction der Steuern. Nehmen wir an, daß ein Regierungsdecret plötzlich, wie dies im Jahr 1847 für die Kornzölle der Fall war, die Trans-

sitzölle an der Grenze u. s. w. aufhübe. Jeder Consument hätte das Recht, was auch seine Verbindungen mit Fabrikanten und Lieferanten seien, von denselben eine proportionelle Preisverminderung an Producten und Dienstleistungen anzusprechen.

Die Stiftung der Volksbank ist ein außerhalb der Vorhersicht der Parteien gelegenes Ereigniß, welches plötzlich den Zoll fürs Kapital vermindert, und welches folglich unmittelbar allen zu statten kommen muß, welche Kapitale an- und ausgeliehen, dann allen Käufern auf Termine, selbst Speculanten auf öffentliche Fonds. Wo wäre da eine Ungerechtigkeit?

V. Decret.

Hausmiethen.

Das bürgerliche Gesetzbuch unterscheidet zwischen liegenden und beweglichen Gütern.

Die politische Oekonomie, welche die Güter nicht nach ihrer äußeren Gestalt, sondern vom Gesichtspunkt der Production aus ansieht, bringt sie alle in dieselbe Kategorie als Kapitale.

Die Identität der Kapitale vom Gesichts-

punkt der Production aus, und des Rechts, das sie dem Besitzer geben, daraus ein Einkommen zu ziehen, ist insbesondere zwischen den Hausbesitzern und den Actionären einer Commandite-gesellschaft fühlbar.

Eine Actiengesellschaft bildet sich zur Erbauung einer Gasse, eines Quartiers zu Miethe und Ausbeutung der Häuser. Nach dem Artikel 518 unseres Code civil sind diese Häuser von Natur unbewegliches Gut und jeder Eigenthümer ist demnach Eigenthümer von unbeweglichem Gute. Aber die Actie, welche das Eigenthum darstellt, ist ihrer Natur nach beweglich, so daß der Eigenthümer nach gutem Rechte und in Bezug auf denselben Gegenstand als Besitzer beweglichen und unbeweglichen Gutes dasteht. Die Volksbank wird diesem Mißverhältniß ein Ende machen. Sie sagte:

„In Erwägung, daß vollkommene Gleichheit besteht zwischen einer Gesellschaft, die sich zur Ausbeutung eines Bergwerks, und zwischen einer Gesellschaft, die sich zur Erbauung eines Hauses bildet, und vollkommene Gleichheit besteht zwi-

schen einem Kapital in einer Maschine oder in einem Hause angelegt;

„In Erwägung, daß die Erbauung eines Hauses nichts anderes ist, als eine Reihe von Tauschverträgen zwischen Architekten, Steinmetzen, Maurern, Zimmerleuten, Tischlern, Schlossern, Glasern u. s. w. und daß der Kapitalist alle ihre Dienstleistungen kauft;

„In Erwägung, daß mittelst der Volksbank sich alle Produzenten als Kapitalisten ansehen können und müssen, und daß es ihnen möglich ist, einzeln oder collectiv mittelst Credit gegen Caution, Darlehen gegen Obligationen u. s. w. die Arbeit der zum Häuserbau nöthigen Arbeiter zu erhalten und somit sich wohlfeil bequeme Wohnungen zu schaffen;

„In Erwägung, daß die Reduction des Zinses auf dem Circulationsinstrumente gleichmäßig eine äquivalente Reduction der Staatsrenten auf hypothekarische Obligationen und Actien herbeigeführt hat, und daß eine analoge Reduction des Zinses der den Häusern zu Grunde liegenden Kapitalien eine nothwendige Consequenz ist,

und daß es ungerecht wäre, wenn es anders gehalten werden könnte;

„Wird:

„der Preis der Miethe auf dem ganzen Gebiete der Republik auf ein Prozent vom gegenwärtigen Werthe des Hauses ermäßigt;

„eine Commission von Sachverständigen, Architekten und Ingenieuren in Begleitung des Maire und der Eigenthümer u. s. w. wird den Werth der Gebäude und den Zustand, in dem sie sich befinden, abschätzen, davon den rechtmäßigen Zins bestimmen und den Miethwerth jedes einzelnen Lokals festsetzen;

„der Zins (die Miethe) auf diese Weise bestimmt, wird vom Miethsmann bis zur Liquidation und vollständigen Rückzahlung des Hauses bezahlt werden, wo dann der Staat auf einen neuen Plan die definitiven Maßregeln treffen wird;

„die Eigenthümer, die den Statuten der Volksbank nicht beigetreten sind, können weder höhere Miethe verlangen, als ihnen durch die Untersuchungscommission zugestanden worden ist, noch dürfen sie Bezahlung der Termine in ge-

münztem Gelde mehr als die Hälfe verlangen.“ —

Dieses Dekret trägt seine Rechtfertigung in sich selbst.

Von dem Tage an, da es in Kraft getreten ist, erhebt das in den Häusern steckende Kapital keinen erpreßten Tribut mehr von der Production, sondern es amortisirt sich selbst. Die Miethe sinkt allenthalben um 25 bis 30 Prozent. Die ganze Bevölkerung wird einer ungeheuren Last enthoben. Der Eigenthümer hat sich nicht zu beklagen. Er nimmt, wie alle Andern, an der allgemeinen Preisermäßigung Theil, er muß, wie alle Andern, die Concurrenz tragen, welche der Tausch dem Kapitale macht.

VI. Decret.

Pacht- und Bodenrente.

Wenn die Reform der Taxen und Zölle, welche die Production belasten, die Circulation hemmen und die Consumtion beschränken, durch die vorhergeschickten Dekrete auf breiter Basis eingeführt sein wird, dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, den Pachtzins zu ermäßigen, die

Bodenrente aufzuheben, mit einem Worte, den Boden frei zu machen.

Der Pächter darf in keinem engern Verhältnisse gelassen werden, als der Handels- und Gewerbsmann, der Grundbesitzer darf kein Privilegium behalten, das fortan mit der Oekonomie des Staates unverträglich ist, auch darf das Land nicht mehr der Misere des Pachtverhältnisses und der Cultur im Kleinen, und der Routine überlassen bleiben. Ich werde also, ohne über die letzte und fernere Form der landwirthschaftlichen Verhältnisse etwas verfügen zu wollen, indem ich mich einzig und allein auf eine Uebergangsepoche beschränkte, folgendes Dekret vorschlagen:

„Der Pacht für Aecker, Wiesen, Weingärten u. s. w. wird für die nächsten zwanzig Jahre um 25 pCt. herabgesetzt.

Die Pachtzeit (baux) wird auf drei Jahre hinaus verlängert.

Der Werth der verpachteten Besitzungen wird berechnet, indem man den Pacht als x pCent des Kapitals annimmt.

Wenn durch die Summe der jährlichen Ra-

tenzahlungen der Eigenthümer in den Besitz des Werthes seines Grundstücks gelangt ist, der durch eine Prämie von 20 pCt. noch vermehrt worden, wird der Boden der centralen Agrikulturgesellschaft anheimfallen, welche durch die Gründung von lokalen landwirthschaftlichen Gesellschaften die Organisation des Feldbaus vornehmen läßt.

Da die Verpflichtung des Bebauens die Conditio sine qua non des Rechts auf Bodenbesitz ist, würde jedes unbebaute Land ebenfalls an die Gesellschaft fallen."

Hat diese Operation des Zurückkaufs, die eine nothwendige Consequenz der Zinsaufhebung, der Rückzahlung der Staatsschuld u. s. w. ist, etwas gemein mit der Gütergemeinschaft und dem agrarischen Gesetze? Durch die Aufhebung der Taxen, die den Bauer niederdrücken, werden sich die Arme wieder der Landwirthschaft zuwenden und der Bauer, der fortan die Möglichkeit haben wird vom Ertrage der Erde zu leben, wird nicht mehr der Stadt zuwandern, die ihn nicht erhalten kann. So wird ein Gleichgewicht der Funktionen, ein Gleichgewicht zwischen den

Produkten, endlich die Gleichheit des Vermögens entstehen. Dann werdet ihr verstehen, daß das Eigenthum, gerecht auf den Begriff der Arbeit zurückgeführt, nichts anders bedeute, als Recht auf Consumtion, und ohne mehr als ich selbst Communist zu sein, werdet ihr sagen, daß die proprieté, das Einkommen im Namen des Kapitals, das letzte der feudalen Rechte und ein Diebstahl sei." —

So weit Proudhon in der Auseinandersetzung der Consequenzen seiner Volksbank, wenn sie ein Staatsinstitut geworden wäre. Nur in diesem Falle würde sie, das hat Proudhon oft erklärt, die Kraft ihrer Prinzipien beweisen können. Indessen ist der Versuch einer Volksbank im Kleinen auf rein freiwillentlichen Zutritt der Betheiligten gegründet, an den Hindernissen der Regierung gescheitert. Proudhon ist zu dreijährigem Gefängnisse verurtheilt worden, und hat, da er fern von seiner Bank nicht die Verantwortlichkeit ihrer Geschäfte übernehmen wollte, den Plan aufgegeben. Nicht die Bank selbst,

der Versuch dazu ist fehlgeschlagen. Aber aus dem momentanen Aufschub ihrer Realisation wird man keinen Schluß auf ihre Unmöglichkeit mit einigem Rechte machen dürfen. Das Ganze muß der fernern Prüfung vorbehalten bleiben. Eines scheint mir gewiß: wenn Proudhons Prinzipien wahr sind, so werden die Hindernisse sie nur aufgehalten haben. Sie werden vielleicht in etwas veränderter Form wieder erscheinen, die Kraft der Dinge selbst wird sie wieder zu Tage bringen.

Die Sozialisten der Bergpartei.

Lassen wir die Schulen und ihre Systeme! Ueberblicken wir den Gang, den die soziale Bewegung in Frankreich genommen hat, so werden sie uns als die einzelnen Meilensteine auf der Bahn des Fortschritts erscheinen, als die einzelnen Glockenschläge, die ertönten und wieder verhallten, um den Gang der Zeit anzukündigen.

Viele Systeme sind gekommen, um wieder zu verschwinden. Die St. Simonisten sind jetzt nichts mehr als eine Erinnerung, die Fourieristen bilden eine zurückgezogene, wenig beachtete Gemeinde, die noch beim Grabe ihres Meisters wacht, aber allen Einfluß auf die Welt der Thatsachen verloren hat. Auch Louis Blanc und seine Schule ist kaum noch vorhanden. Was waren sie, diese Schulen? Die einzelnen Phasen der

sozialreformatorischen Idee und gewissermaßen ihre embryonischen Formen! Aber unaufhaltsam vorwärts geht die Zeit, immer massenhafter wächst die soziale Bewegung und es läßt sich vorher sagen, daß kaum ein Jahr vergeht, ehe sie wieder mit aller Macht und allem Nachdruck ihre Forderungen stellen wird.

Will man nun recht das Niveau kennen lernen, auf welchem die Sozialisten-Frage in Frankreich im allgemeinen Bewußtsein steht, so muß man das Programm zur Hand nehmen, das die Bergpartei gleichsam als ihr Testament an ihre Nachfolger hinterlassen hat. Wir werden an demselben den großen Fortschritt erkennen, den der populäre Sozialismus seit dem Februar und Mai des vorigen Jahres gemacht, wir werden auch den Einfluß sehn, den Proudhon durch Hervorhebung der Creditfrage auf die sozialistischen Meinungen genommen hat. Die verderbliche, communistische Ansicht, daß der Staat die Arbeit commanditiren könne, ist ganz zurückgetreten, auf die Centralisation der Banken und Herabsetzung des Zinses der größte Nachdruck gelegt. Erschreckt nicht, gute Leute, und glaubt

nicht mehr, daß die „rothe Republik“ euch Nationalwerkstätten und die Gütergemeinschaft bringen werde! Das Programm des Berges hat davon kein Wort verlautbart!

Das Recht auf Arbeit bedeutet nunmehr für die Sozialisten der Bergpartei auch nichts anderes, als das Recht des Arbeiters auf das Arbeitsinstrument, den Credit.

Das Programm spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Ohne Eigenthum gibt es keine Freiheit, keine Souverainität; das Eigenthum ist die Garantie des Lebens. Weit entfernt es zu läugnen und es zu zerstören, sind wir gekommen, um es zu bestätigen und es zu bestärken, indem wir es aus einem Privilegium Einiger, zu einem Rechte Aller machen, d. h., es Allen zugänglich machen wollen. Als Privilegium war es bedroht, als Recht für Alle ist es gerettet. Seine ausschließlichsten Vertheidiger sind es eben, die es am meisten läugnen, denn sie läugnen es für die Mehrzahl der Bürger in Frankreich, für zwei auf dreie. Wir wollen Eigenthum für Alle. Wie? Durch Arbeit. Wir erkennen Allen ein Recht auf Ei-

genthum durchs Recht auf Arbeit. Was aber ist das Recht auf Arbeit? Recht auf Credit; was aber ein Recht auf Credit? Recht auf das Mittel der Arbeit, auf Capital.

Der 13. Artikel der Constitution hat Creditinstitute versprochen; der Credit ist die Circulation des allgemeinen Reichthums, der Lebensgeist im Staate. Wie das Herz das Blut in die Glieder des Leibes schickt, muß der Staat den Bürgern Credit austheilen, die ihm denselben durch die Steuer zurückgeben. Der Staat muß den öffentlichen Credit organisiren, er muß durch ein gutes System von Cantonal- und Departementalbanken, die untereinander in einer Nationalbank verbunden sind, den Privatkredit ersetzen, der sich durch Mißtrauen, Uebelwillen, oder weil er nicht ausreichte, zurückgezogen hat, er muß im Großen das thun, was die Bank von Frankreich mit einem beschränkten, schlecht gesicherten und wucherischen Capitale thut. Der Staat muß ausleihen, statt zu leihen, denn er ist reicher als die Leihenden, er muß ausleihen auf bewegliches, wie auf unbewegliches Gut, auf gegenwärtige, wie auf künftige Produkte.

Auf diese Weise muß er den Zins des Geldes zum Sinken bringen, die Agrikultur, Industrie und den Handel der feudalen Ausbeutung der Capitalisten entreißen, er muß die Thätigkeit des sozialen Organismus erneuen und allen associirten oder noch isolirten Bürgern Arbeit, das heißt Eigenthum und Freiheit geben.

Diese Banken würden, indem sie alle Commandite-, Escompte-, Wechsel- und Assecuranzgeschäfte machten, mittelst ihres legitimen Gewinnstes eine allmälige Reduktion der Steuern herbeiführen, denn um die Noth zu vernichten und Eigenthum zu schaffen muß man nicht blos die Arbeit vermehren, man muß auch die Besteuerung vermindern, der Staat darf nicht mit der einen Hand wegnehmen, was er mit der andern giebt. Das System der Besteuerung muß also vom Grund aus geändert werden, und nach dem Prinzip der Gleichheit muß jeder nach Maaßgabe seines Vermögens einen Theil an den Staatslasten tragen. Das Steuersystem muß proportionell und progressiv sein. Heutzutage ist es weder eines noch das andere, oder vielmehr, es ist proportionell und progressiv im verkehrten

Sinne, so daß im Verhältnisse der Bürger, je ärmer er ist, desto mehr bezahlt."

Als Prinzip ihrer äußern Politik stellen die Sozialisten der Bergpartei die Brüderlichkeit und Solidarität aller Völker auf. Jedes Volk das im Kampfe gegen Tyrannei Frankreich anruft, wird bei diesem innerhalb der Grenzen der Möglichkeit Hilfe durch Diplomatie und Waffen finden. Alle Völker sind solidarische Bürger der großen menschlichen Republik, frei, gleich und brüderlich wie die Bürger Eines Staates. Der Allianz aller Könige setzt sie die Allianz aller Völker und aller Revolutionen entgegen.

Die übrigen Forderungen der Bergpartei sind endlich die der deutschen Demokratie: allgemeines und direktes Stimmrecht, Einheit der Staatsgewalt bei Unterscheidung der Funktion; die Executive abberufbar und der gesetzgebenden Gewalt unterworfen; kein Präsident; Freiheit der Gedankenäußerung in jeder Form, ob individuell oder collektiv, permanent oder periodisch, durch Presse oder Wort; Besoldung des Clerus durch seine Gläubigen. Abschaffung der Todesstrafe, Ausbeutung der Eisenbahnen, Ca-

näle, Bergwerke durch den Staat. Demokratische Organisation der Heere. Völlige Abschaffung aller Zölle, welche die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, Salz, Getränke u. s. w. belasten. Es sind die Forderungen einer Partei, welche die Gesellschaft einer durchgreifenden Reform entgegenführen will, durch folgerechte Ausbildung der Demokratie, ohne die jetzigen Grundlagen durch andere durchwegs verschiedene ersetzen zu wollen. Jede Diktatur, jede terroristische Maaßregelung ist somit verworfen und beseitigt.



Tagebuchblätter.

I.

21. März.

Ist denn diese Zeit dazu verdammt, mit ihren Männern wie mit ihren Ereignissen die Parodie der Vergangenheit zu sein?

Im Angesichte der Constitutionsverletzungen, des Hohns, der der Volksvertretung vom Ministerium ins Gesicht geschleudert wird, im Angesicht der unerhörten Herausforderungen des Präsidenten und des Uebermuths der Majorität, kam heute der republikanischen Hälfte der Nationalversammlung der Gedanke, die Scene vom Ballsaal zu erneuern. Wie damals stand Bailly auf der Tribüne. Doch als es darauf ankam, den Schwur zu leisten, daß man bei einander blei-

ben und die Rechte des Volks vertreten wolle — da liefen Sieyès und Mirabeau zurück und Bailly selbst war einer der ersten, der wieder abstimmte mit den Prälaten und Aristokraten.

„Die Clubbs sind untersagt," hat gestern die Nationalversammlung beschlossen. Es ist durch diesen Beschluß die Verfassung verletzt, die den Bürgern das freie Versammlungsrecht gewährleistet. Die Royalisten triumphiren; das Volk, und alles was republikanisch gesinnt ist, fühlt und spricht es aus, daß bei jedem Verfassungsbruch durch die Regierungsgewalt oder die Majorität, die Insurrection, die „heiligste der Pflichten" sei. Unruhe erfaßt die ganze Stadt.

Auch hat sich die Linke zu einem solennen Schritt entschlossen. Im Namen der Majorität der Commission tritt Cremieux auf die Tribüne. Wenn, so spricht er, die Majorität der Nationalversammlung Willens ist, die Constitution zu verletzen, darf ihr die Minorität auf diesem Boden folgen? Die Majorität dieser Commission ist nicht dieser Ansicht. Die Commission hatte einen Gesetzesvorschlag zur Regelung des Ver-

eins- und Versammlungsrechts vorbringen wollen. Von diesem Augenblick an zieht sie ihn zurück. Sie wird auch keinen Theil mehr an den Verhandlungen nehmen.

Man geht an die Abstimmung über den zweiten Paragraphen des ersten Artikels. Vierhundert zweiundzwanzig Volksrepräsentanten stimmen ab, die übrigen enthalten sich der Abstimmung. Die Versammlung ist nicht mehr beschlußfähig, die Vollendung des Gesetzes unmöglich.

Die Rechte ist wüthend, aber sie bleibt ruhig und geht zur Discussion eines andern Paragraphen über.

Plötzlich verschwindet die Minorität, sie begibt sich in den ehemaligen Saal der Deputirten, der so lange schon verlassen stand.

Feierlicher Augenblick! Von nun gibt es zwei Parlamente, dicht neben einander und mit einander im Kampfe. Im Saale der Republik sitzt das Parlament der Royalisten, im monarchischen Deputirtensaale tagt die Republik. Für ganz Frankreich scheint ein ernster Moment gekommen.

Im republikanischen Parlamente nimmt Cremieux abermals das Wort. Die Constitution,

sagt er, ist verletzt. Dahin hat endlich die unausgesetzte Arbeit der Contrerevolution geführt. Am heutigen Tage ist auch den Zeitungsverkäufern verboten worden, ihre Blätter auf der Straße auszulegen und zu verkaufen! Die Reaction geht im raschen Schritte. Heute sind es die Clubbs, an die sie die Hand legt, morgen wird es das ganze Versammlungsrecht sein. Wird nicht bald auch die Presse an die Reihe kommen?

Was hat die Minorität der Versammlung bei solcher Sachlage zu thun? Sich jeder Abstimmung zu enthalten? Mit gekreuzten Armen dasitzen, indeß die Uebrigen berathen? Das Nichtabstimmen ist der gesetzliche Widerstand der Minoritäten gegen verfassungsbrüchige Majoritäten. Aber dann bleiben auch alle Verhandlungen unterbrochen, kein Gesetz kommt mehr zu Stande, die Nationalversammlung existirt nicht mehr. Von diesem Augenblicke an ist die Revolutionsfrage gestellt und das Volk muß entscheiden.

Noch hat Cremieux nicht geendet, da verlassen die Mitglieder der Commission, die ihren Platz neben der Tribüne genommen hatten und gewissermaßen das Bureau bildeten, ihre Sitze

und reißen aus. Dies ist das Zeichen zur allgemeinen Retirade. Senard, Goudchaux, Louis Perne und Lagarde treten auf und sprechen die Bedenken aus, die ein so gewagter Schritt bei ihnen erweckt. Sie fühlen, daß sie nicht eine Verantwortlichkeit übernehmen können und rathen, der Republik zu Liebe, zurückzufahren, und den Gang der Verhandlungen nicht länger zu unterbrechen.

„Der Republik zu Liebe sich fügen" wird von nun an allgemeine Losung. Cremieux selbst spricht in diesem Sinne. Es wird die Frage gestellt, ob die Minorität in die Nationalversammlung zurückkehren solle und die ganze Partei der National bejaht sie mit großer Majorität.

Der alte Saal der Deputirtenkammer ist nicht lange Ballsaal geblieben. Das Parlament der Malcontenten räumt seine Bänke und kehrt schaarenweise in die Assemblee nationale zurück. Dort beginnt eine neue Abstimmung. Viele Mitglieder der Linken nehmen an ihr Theil.

Endlich erscheint auch Cremieux, um seinen Zettel in die Urne zu werfen.

Armes Volk! Das sind deine Vertreter!

II.

24. März.

Wie verfährt der Parlamentarismus mit den sozialen Rechten der Gesellschaft?

Die rechte Seite der Nationalversammlung sagt: Die sozialen Rechte sind unverträglich mit der Ordnung und öffentlichen Wohlfahrt des Staats, sie müssen aus den Verfassungen gestrichen werden.

Die linke Seite sagt: Um dieser sozialen Rechte willen sind die Revolutionen gemacht worden, sie sind die Grundlage, auf welche hin der Waffenstillstand zwischen den kämpfenden Parteien geschlossen wurde. Sie müssen als unverletzbare Forderungen der Zeit aufrecht erhalten werden.

In den zahlreichen Versammlungen, die jetzt unsere Parlamente heißen, sind die Centren immer die stärksten. Sie sagen: Wir müssen die beiden Gegensätze von rechts und links vereinigen. Wir müssen die sozialen Rechte feststellen, aber solche Beschränkungen hinzuthun, die sie aufheben. Die Freiheit geben, und dann machen, daß sie illusorisch wird, das ist Staatsweisheit. Diese Fassung der Dinge wird in der Regel auch immer angenommen.

Auf diese Weise hebt man in Deutschland die Frohnden auf, auf diese Weise gewährleistet man die Freiheit der Presse und das Versammlungsrecht, auf diese Weise hat Frankreich seinen Bürgern Arbeit, Hülfe und Erziehung gewährleistet. Mit dem Versammlungsrecht ist heute beinahe ein Gleiches geschehen.

Durch das Verbot der Clubbs war die Constitution verletzt worden. Die Aufregung darüber war groß, die Bergpartei verharrte in ihrem Beschlusse, an den Abstimmungen kein Theil zu nehmen; das Volk zeigt eine drohende Haltung. Wie ist nun zu machen, daß die Constituttion, die verletzt ist, wieder nicht verletzt sei?

Das Centrum der Nationalversammlung hat zum Paragraphen: „Die Clubbs sind verboten," einen zweiten hereingebracht, der also lautet: „Als Clubbs werden nicht betrachtet alle öffentlichen Versammlungen, die sich mit politischen Gegenständen beschäftigen, wenn eine vorläufige Anzeige ihrer Sitzungen an die Polizeipräfectur in Paris, in den Departements bei den Maires und den Präfecten abgegeben worden ist."

Nun standen aber früher schon die Clubbs unter polizeilicher Aufsicht. Sind nun die Clubbs aufgehoben, oder sind sie gestattet? Ist die Constitution verletzt oder nicht verletzt? Die Frage ist schwer zu beantworten.

III.

28. März.

Seit Monaten schon leben wir nicht mehr in Paris.

Wir leben in Ungarn, wo ein Volk von vier Millionen Helden von drei Seiten angegegriffen, sich gegen einen dreifachen Feind vertheidigt — unverzagt, ob der weiße Czar, der Schirmvater der Fürsten, der wahre „König der Könige" immer neue Heere sende, — hunderttausend Mann an die untere Donau, und achtzig tausend an die gallizische Grenze, indeß eine Reserve von dreimalhunderttausend Mann sich auf Deutschland heranwälzt.

Wir leben in Italien, das entkräftet, getheilt, von Parteien zerrissen, sich aufrafft zum letzten

Ringen und zwischen Heute und Morgen die entscheidende Schlacht um Tod und Leben kämpft. Armes Italien! es hat seine heilige Sache in die Hände eines Königs und Verräthers legen müssen.

So ist der Kampf entbrannt zwischen Absolutismus und Demokratie! Wie zwei erbitterte Spieler sitzen die Beiden einander gegenüber und spielen ihr furchtbares Schach mit Millionen von Menschenleben, auf dem weiten, unermeßlichen Felde der Erde, das der erwachende Frühling eben mit neuem Grün geschmückt hat! Furchtbare Zeit der Ungewißheit! Wer gedächte nicht in ihr jenes Bildes — von ich weiß nicht welchem Maler — wo ein schöner, blonder Jüngling mit einem Teufel Schach spielt? Auch in dieser Zeit spielt die Sache der Menschheit Schach mit der „Sache Gottes". Wie dort der Jüngling den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und manches andere schöne Symbol gegen seinen finstern Gegner ins Feld schickt, so schickt hier die junge Demokratie ins Feld die freie Selbstbestimmung der Völker, die fessellose Vernunft, die Brüderlichkeit der Nationen untereinander, die Gleich-

heit und Gleichberechtigung aller Menschen. Aber der Absolutismus hat seine furchtbaren Truppen, die Gewalt aus uralter Zeit ererbt, die Trägheit und Unwissenheit der Massen, den Gehorsam der Knechte, die traditionellen Künste des Lugs, das Gold und die Kanonen!

Hin und her geht das Glück des Spiels, hin und her schwankt die Waage der Hoffnungen, Verluste und Siege jagen einander — und den Zuschauer ergreift eine unermeßliche Qual. —

Heute heißt es nun: Italien sei vernichtet, die Nachricht von Carl Alberts Niederlage, Flucht und Abdikation ist hier angekommen.

Wie ein Hohepriester, der dem Herrn ein Gebet darbringen will, ist Odillon Barrot auf die Tribüne gestiegen und hat der Nationalversammlung den Inhalt zweier soeben erhaltenen Depeschen mitgetheilt.

„Carl Albert habe die Rathschläge Frankreichs nicht befolgt" (Frankreich hatte also gerathen, Italien seinem Schicksal zu überlassen) „und somit habe der Feldzug den Ausgang gehabt, den das Ministerium voraus gesehen." (Den es gehofft, wäre richtiger gewesen.)

„Doch würde das französische Ministerium die Freiheit und Unabhängigkeit Piemonts zu wahren wissen."

Die Nationalversammlung, dieselbe Versammlung, die am 24. Mai — also vor noch nicht einem Jahre — sich für die Unabhängigkeit Italiens und die Wiederherstellung Polens ausgesprochen, hatte auf die verlesenen Depeschen nichts zu erwiedern. Niemand sprang auf die Tribüne der Republik, um zu fragen, ob denn Rom, Toskana, Sicilien nachstürzen sollen, ob denn Frankreich nicht durch die Anerkennung ihrer neuen Staatsformen diese Schwesterrepubliken schützen solle vor Mord und Verwüstung?

Alles blieb stumm. Doch wars kein Verstummen des Schreckens. Es war das Schweigen der Gleichgültigkeit. Die Kammer fing ohne weiteres eine Debatte über eine Eisenbahnlinie nach dem Süden an, als ob sie dafür sorgen wollte, daß die Kosacken und Croaten schneller nach Paris kommen könnten. . . .

So begünstigen die Verhältnisse, ja die Götter selbst, dich, o Louis Napoleon, Schützling des Czaren, Schutzherr der Banquiers, Invaliden

und Börsenspekulanten! Die Avantgarde der Kosacken steht schon ganz nahe an Frankreichs Grenze, immer näher und näher umschließt die siegreiche heilige Allianz den Boden der Republik. Du siegst Galliläer! Nun fehlt nur noch, daß die Armee dich, Louis Napoleon, eines Tages zum Kaiser ausrufe, nicht etwa darum, weil du wie dein Onkel das Schwert gezogen, sondern weil du es in der Scheide behalten!

IV.

17. April.

Ist er klar der Verrath? Klar der Bund des französischen Ministeriums mit den absoluten Mächten? klar der Eintritt Louis Napoleons in die heilige Allianz der Fürsten, in welcher Oesterreich, Rußland und Neapel sich die Hände reichen?

Frankreich intervenirt in Rom, Frankreich restaurirt den heiligen Vater!

O, es war seit langer Zeit schon vorbereitet. Sie haben nur noch gezaudert, um es zu wagen, bis daß die Lombardei, daß Mailand, daß Genua besiegt sei! Seit drei Monaten ist Rom eine Republik und Herr Louis Napoleon hat dessen Gesandten nicht empfangen. In Gaeta,

im Lager der Cardinäle, saß der Abgeordnete Frankreichs. Dort wurde ein Congreß gehalten, dort wurde beschlossen, die Republik zu stürzen und den heiligen Vater durch Waffengewalt wieder einzusetzen! Es ist eine längst schon abgekartete Geschichte!

Warum schickt Frankreich eine Armee nach Rom? Ist es etwa, um die Souveränetät der römischen Republik gegen Oesterreich und Neapel zu vertheidigen?

Herr Odillon Barrot sagt selbst, daß das Ministerium alle Solidarität Frankreichs mit den italienischen Republiken von sich abweise. Also um Oesterreich und Neapel zu schützen? Um Oesterreich abzulösen, damit es seine Armee für Ungarn verwenden könne, um Neapel behülflich zu sein, das seine Armee zu Hause und in Sicilien braucht.

Ein Drittes gibt es nicht.

Es kann also nur das Zweite sein.

Und doch, wie hat sich Herr Odillon Barrot mit jesuitischer Zweideutigkeit hin und her gewendet! Das Ministerium, sagt er, fürchtet

nicht aus der zurückhaltenden Stellung heraus-
zutreten, welche ihm die Verhältnisse anweisen,
wenn es versichert, daß es die Truppenmacht
Frankreichs nicht gebrauchen wolle, den Römern
eine Regierung aufzuerlegen, eine republikani-
sche so wenig als eine andere Regierung. Die
Interessen Frankreichs würden gewahrt wer-
den. Alles Uebrige war nichts als ein un-
zusammenhängendes Chaos verworrener Phrasen
von der Nothwendigkeit diplomatischer Zurück-
haltung und dem Vertrauen, das man ins Mi-
nisterium setzen könne.

Ledru Rollin trat auf; die Römer hatten
Recht, ihn zum römischen Bürger zu ernennen;
er war groß wie ein Römer.

In der sonderbaren Rede, die wir da gehört
haben, sagte er, hat mich ein Wort frappirt:
Restauration des Papstes! Einerseits hat das
römische Volk, indem es die Republik procla-
mirte, die weltliche Würde des Papstes abge-
schafft, indem es durch eine feierliche Erklärung
ihm die geistliche vorbehielt. Andererseits will
der Papst unter dem Schutze fremder Bajonette
in seine Staaten zurückkehren. Auf der einen

Seite steht die Souveränetät des römischen Volks, auf der andern die Prätentionen des heiligen Vaters! Wohlan, Sie, Herren Minister, nehmen Partei für die päpstliche Restauration gegen die Souveränetät des Volks. Anerkennen Sie die Souveränetät des Volks? war nun Ledru-Rollins Frage an die rechte Seite des Hauses. Anerkennen Sie das Recht eines Volkes zur Selbstbestimmung? Von dem Augenblick an, wo Sie diese anerkennen, hat der Papst nicht mehr Recht in Rom zu herrschen, als Heinrich V. in Paris, und das römische Volk ist der einzige rechtmäßige Souverän.

Muß ich Ihnen in Erinnerung bringen, fragte Ledru-Rollin weiter, daß die römische Revolution jedenfalls legaler vorgegangen ist, als die französische im Februar? Nicht auf den Barrikaden, nicht durch eine diktatorische Commission ist die römische Republik proclamirt worden, das Volk hat eine constituirende Versammlung gewählt und diese hat sich beinahe einstimmig für die Republik erklärt. Und Sie sagen, indem Sie die Restauration des Papstes herbeiführen woll-

ten, gebrauchten Sie nicht die französischen Truppen gegen die Freiheit eines andern Volks?

Nein, rief er, Sie können es nicht läugnen, Sie schmieden Verrath, Sie stürzen den fünften Artikel unserer Constitution um!

Hier ist entweder Krieg oder Verrath, war Ledru-Rollins letztes Wort. Er hat Recht. Der Verrath liegt offen da, sie aber wollen ihn nicht sehen. Erst die Revolution außen herum tödten, um endlich die Revolution und die Republik in Frankreich selbst stürzen zu können. Das ist, was sie wollen.

Die Expedition nach Civitavecchia wurde mit 388 Stimmen gegen 161 angenommen.

So ist der letzte Lappen gefallen, der Frankreichs Schmach verhüllte. Die Schande, die Erniedrigung hat jedes Maß überschritten. Frankreich, die Bourgeoisrepublik, wird die Alliirte Rußlands, Oesterreichs und der Bourbonen und bringt die Knechtschaft, den Krieg und den Mord über Jene, denen sie vor einem Jahre die Freiheit und Unabhängigkeit versprochen.

Segle hin nach Civitavecchia, französische Flotte, trage das Banner der Schmach über das

blaue Meer! Eine Stadt voll Helden wird im Kampfe gegen dich fallen. Soldaten der Republik, Söhne der Krieger von Arcole und Marengo, ihr seid jetzt Alliirte der Croaten und Neapolitaner!

Du aber Pio Nono, milder Kirchenfürst, kehre heim! Die Leichen der Republikaner werden die Stufen zum heiligen Stuhle. Es ist recht so; das Papstthum muß in diesen Tagen entlarvt werden, wie die Monarchie; das Blut und die Flüche der Sterbenden kommen über die Elenden, die es so weit gebracht. . . .

V.

25. April.

Es war nicht genug, daß sie die Republikaner in die Kerker und in die Bagnos schickten, nicht genug, daß sie Barbès, Blanqui, Raspail und Albert verurtheilten, nicht genug, daß sie die Guillotine restaurirten; Eines fehlte noch: die Elenden, welche Minister der französischen Republik heißen, mußten noch die Republik an den Pranger zu heften versuchen.

Sie haben es heute gethan!

Mein Weg führt mich durch die Cité. Ich komme zum Platze des Palais de Justice und finde alle Zugänge von Militär besetzt. Nur allmälig, wie sich von der andern Seite Leute

entfernen, werde ich auch auf den Platz zugelassen. Was giebt es dort?

Dem Justiz-Pallaste gegenüber, dicht vor dem Gitter mit den vergoldeten Zacken, stehen sechs Pfähle im Viereck in die Erde geschlagen. Alle Pfähle, schwarz angestrichen, wie von einem alten Trauer-Gerüste abgenommen, und auf den sechs schwarzen Pfählen hängen sechs schwarze Tafeln mit Inschriften.

Was bedeuten diese Pfähle? —

Der Pallast gegenüber ist der Pallast der „Justiz“! Die sechs Pfähle sind „Schandpfähle.“

Und welches sind die Namen derer, die man hier auf den Pranger gestellt? —

Louis Blanc, der Minister der provisorischen Regierung.

Caussidière, der Präfekt von Paris, der zum Volksvertreter gewählt wurde mit zweimalhunderttausend Stimmen!

Vier andere Namen noch: Napoleon Chancel, Seigneuret, Laviron und Houneau, stehen an diese angereiht.

Es waren die Männer, die sie beim Prozeß von Bourges in Contumaz verurtheilt hatten! . . .

Das Volk füllte den Platz in dichten Massen; düsterer Grimm lag in jedem Auge. Es ging ihnen zu Herzen, den Blousenmännern; das sah man, nnd die Dragoner zu Pferde merkten es auch, denn sie verhielten sich ruhig, trotzdem daß sie mit samt ihren Pferden immer mehr in die Ecke des Platzes getrieben wurden. — „Nein! das ist zu viel", hörte ich einen Ouvrier neben mir zu seinem Nachbar sagen: „Louis Blanc auf dem Pranger! Louis Blanc, den wir so oft auf den Armen getragen haben! und Caussidière, Marc Caussidière!" . . .

„Es sind Herausforderungen, die man dem Volk zuschleudert," murmelte ein Zweiter, „wir müssen sie an uns vorübergehen lassen, bis es Zeit ist." —

Noch stand ich da inmitten des Haufens und dachte nach über dies Volk, das in seinen heiligsten Ueberzeugungen, in allen Männern, die es verehrte und liebte, so verhöhnt und beschimpft worden, über das Volk, dem man wie Christo alltäglich den bittern Schwamm darreicht — da geschah etwas, das wie ein Sonnenstrahl war an einem finstern Tage. Ein Mann in einer

Blouse war vorgetreten und hatte vor den Schandpfahl Louis Blanc's einen Strauß mit frischen Blumen hingelegt! Mit einem Male ist das Schweigen gebrochen: „Vive Louis Blanc!“ tönt es tausendstimmig und, wie von einem einzigen sympathetischen Gedanken durchzuckt, strömt alles Volk dem Blumenmarkt zu, der sich ganz in der Nähe befindet.

In einem Nu ist Alles aufgekauft, was dort an Blumen und Immortellenkränzen vorhanden ist! Beide Hände voll Blumen und Sträuße, kehrt die Menge, Männer und Frauen, zurück. Nun regnet es Kränze, regnet es Blüthen! Jeder Pfahl erhält seine Immortellen-Kronen und der ganze Pranger wird wie ein Altar von Blumen!

Beschämt und wüthend stürzt nun eine Schaar von Polizeidienern hervor. Sie nimmt die Tafeln hinweg und räumt den Platz. Das Volk aber nimmt die Immortellenkränze und hängt sie an die Aeste eines Freiheitsbaums. Von zweitausend Lippen mindestens tönt der Ruf: „vive la république démocratique et sociale!“ — dann zerstreut sich die Menge.

Selten hat mich Etwas so tief gerührt, wie dieses Gericht des Volkes dem Gerichte der regierenden Gewalten gegenüber. Die Niederträchtigen! Da hatten sie die Prangerstrafe eigens wieder heraufbeschworen, die Prangerstrafe, die von der Republik für aufgehoben erklärt war. Sie hatten die Namen zweier Lieblinge des Volkes an den Schandpfahl geheftet, um Allem, was sie von Haß, von Grimm, von Erbitterung gegen die Republik im Herzen tragen, Luft zu machen — auf die grellste, höhnendste Weise! — Und das Volk antwortet ihnen mit Blumen.

Oh, die Reaktion ist toll. Ihr Haß raubt ihr die Sinne, sie weiß nicht mehr, was sie thut. Sie hat nicht lange mehr zu leben. —

VI.

27. April.

Je näher der Zeitpunkt der Wahlen heran rückt, um so mehr klärt sich die Stellung der Parteien auf. Die Politik der Regierung hat einen ungeheuren Einfluß auf sie genommen; welch ein Wechsel seit dem Antritt der Präsidentschaft durch Louis Napoleon! Man kann wohl sagen, in dieser Periode scheinbarer Ruhe ist eine der größten Revolutionen vor sich gegangen!

Im Januar schien die Republik beinahe vernichtet; ihre legale Existenz war eine scheinbare, von der man alle Augenblick erwarten konnte, sie würde durch einen Sturm umgeblasen werden. Die Bourgeoisie äußerte ganz offen ihre

monarchischen Sympathien: „Frankreich will einen König haben! Frankreich ist nicht republikanisch!“ hörte man auf jedem Schritte. Und wer soll König von Frankreich sein? fragte man dann wohl. „Das gilt uns gleich, war die Antwort, derjenige soll es sein, der die Sozialisten vernichtet!“

Welche Beschuldigungen fielen nicht von der Bourgeoisie auf die Republik! Diese republikanische Staatsform wurde als eine solche geschildert, die mit Ordnung, Frieden und Gesetzlichkeit unverträglich sei.

Die Republik nicht mit Ordnung und Gesetzlichkeit vereinbar! Als ob es nicht klar wäre, daß die wahrhafte Republik die einzige Staatsform sei, in welcher die Revolutionen unmöglich werden! In der konstitutionellen Monarchie ist ewiger Conflikt der Gewalten, ewiger Kampf, ewiger Anlaß zu Insurektion und Umsturz; dort wo jedes einzelne Gesetz aus der Vereinbarung, aus dem zweideutigen Compromiß zweier natürlichen Gegner, Volk und Krone, hervorgeht, wird die periodische Wiederkehr der Revolutionen eine Nothwendigkeit sein; in der Rupublik, welche die

Einheit der Staatsgewalt zur Bedingung hat, in der Republik, wo Recht, Gewalt und Ordnung aus Einem Principe, dem allgemeinen Stimmrecht, hervorgeht, muß die Ruhe, sobald die Staatsform selbst von außenher nicht mehr angegriffen wird, unerschütterlich feststehn. Wie kann es dort Kampf und Zwiespalt geben, wo eine souveräne Kammer der Ausdruck aller Rechts- und Machtvollkommenheit in der Gesellschaft ist und eine nach der Zeit und den Bedürfnissen wechselnde Executivgewalt, der Kammer unterthan und ihr verantwortlich, ihre Beschlüsse vollzieht?

Von der Schwäche der republikanischen Partei überzeugt, anderseits auf die monarchischen Sympathien der Bourgeoisie vertrauend, wagte Louis Napoleon das Attentat vom 29. Januar, das durch einen Handstreich das Kaiserreich aufrichten sollte. Das Projekt scheiterte, durch die Ungeschicklichkeit des Präsidenten, durch die schlechte Anlage des Plans und die Klugheit des Volks, die dem gebotenen Anlaß eines Kampfes aus dem Wege ging.

Von dieser Zeit an wächst die Erbitterung

der Regierung gegen die Revolution und ihre Consequenzen. Sie schließt die Klubbs, bringt Gesetzentwürfe ein, die das Versammlungsrecht knebeln, beschränkt den öffentlichen Verkauf der Journale, hält Hausdurchsuchungen, ordnet willkürlich Verhaftungen an, restaurirt die Guillotine und verfolgt die republikanische Presse mit wahrhafter Wuth. Quos perdere vult Jupiter dementat. Endlich tritt das Ministerium offen in die Pläne der heiligen Allianz ein und beschließt die Intervention zu Gunsten des Pabstes. Die französische Republik beschließt die Vernichtung der römischen, damit ist die Contrerevolution bei ihrer letzten Consequenz angelangt.

In den Geistern aber ist ein ungeheurer Umschwung eingetreten. Die Bourgeoisie wenigstens in Paris und in ihrem intelligenteren Theile auch auf dem Lande ist aufrichtig republikanisch geworden. Die Augen sind ihr aufgegangen; sie weiß jetzt, wohin sie die Reaktion eigentlich führen möchte. Was kann auch die Bourgeoisie, wenn sie sich von ihrem Schrecken erhohlt hat und zur richtigen Erwägung der Thatsachen gekommen ist, anders sein, als republikanisch?

Die Republik besteht de jure et facto; wie kann die Bourgeoisie, die sich von jeher auf die Legalität und auf die bestehende Thatsache zu stützen gewohnt war, anders als die Republik erhalten wollen? Nur über die Ruinen eines Bürgerkriegs wäre die Monarchie wieder zu gewinnen; soll die Bourgeoisie sich an den wahnsinnigen Plänen der Legitimisten betheiligen, die ihrer Marotte der Legitimität zu Liebe den inneren Krieg und die fremde Hilfe nicht verschmähen? Und wie kann man endlich erwarten, daß sich die Monarchie in Frankreich erhalten werde, nachdem sie dreimal bereits gestürzt? Seit dem Tode Louis XVI. hat kein Fürst über Frankreich geherrscht, der auf dem Throne geboren wäre!

Uebrigens, was wären die Segnungen, welche die Monarchie den Franzosen zu bieten hätte? Zwei Kammern, Census, das königliche Veto, die Censur? Wahrlich, man ist ungerecht gegen die französische Bourgeoisie, wenn man glaubt, daß sie an solchen mittelalterlichen Instituten der Reaktionspartei irgend einen Gefallen finden könnte! Sie hat kräftig in das Vive la Réforme

eingestimmt, als es den Kampf gegen das Ministerium Guizot galt. Daß nur der Adel und die Capitalistenkaste über Steuern und Militär zu verfügen habe, steht nicht in ihrem Katechismus. Und was die königlichen Vorrechte anbelangt, so begreift sie nicht, wie ein Einzelner berechtigt sein könne, zum Willen der Nation Nein sagen zu dürfen.

Anderseits hat sich der Schreck der Bourgeoisie vor den Sozialisten gelegt. Sie sieht ein, daß sie, weit entfernt durch die sozialen Institutionen, wie die Sozialisten im Sinne haben, in ihrem Eigenthum beeinträchtigt zu werden, durch diese Institutionen nur gewinnen würde. Lastet nicht auch auf dem arbeitenden Theile der Bourgeoisie der Druck der capitalistischen Kaste? Würde ihr die Organisation des Credits nicht auch zu statten kommen? Muß sie nicht endlich Hand in Hand gehn mit jener Partei des entschiedenen Fortschritts, die indem sie die Solidarität aller Revolutionen anerkennt, beitragen will zur Abkürzung des großen revolutionären Processes, der, ob früher oder später, doch durchgemacht und zu Ende geführt werden muß? Im natio-

nalen Ehrgefühl begegnet sich der ganze bessere Theil der Franzosen und der will nicht, daß kommende Jahrhunderte von Frankreich sagen sollen, es habe, nachdem es den Völkern das Signal und den Anstoß der Bewegung gegeben, sie nach einander verrathen, oder hilflos verbluten lassen.

Die soziale Bewegung ist der Inhalt der französischen Revolution und ihre Berechtigung. Ja, nur weil sie die Sozialform in ihrem Schooße trägt, verdient sie zu leben, nur insofern sie diese realisirt, wird sie legitim. Sie unterscheidet sich durch diesen Inhalt von den übrigen Revolutionen, die nur einen Ministerwechsel oder einen Thronwechsel zur Folge haben und bei denen es besser wäre, „sie wären nie gewesen."

Die Sozialreform, dieser Zweck, dieser Inhalt der französischen Revolution, war schon vom ersten Tage der Bewegung an angedeutet, erst allmälig trat er deutlich hervor; jetzt wächst er mit jedem Tage. Wir sehn also, die Revolution in Frankreich geht vorwärts, sie breitet sich aus und gewinnt an Umfang, wiewohl sie eben nicht auf den Straßen erscheint und Kämpfe veranlaßt.

In diesem Augenblicke vertreten acht große Journale blos in Paris die Sache der Sozialreform, die ganze Jugend ist dafür gewonnen, alle progressiven Geister sind zu den Sozialisten übergegangen. Umsonst organisirt die Partei der Conservativen ihre antisozialistische Propaganda, umsonst schießt sie ungeheure Summen zusammen und verbreitet unentgeldlich ihre Zeitungen und Traktätchen. Die Zukunft gehört den Sozialreformern, und sollten auch die nächsten Volksbewegungen in Frankreich noch nicht ihren Sieg herbeiführen. Sehn wir uns die Banquette, die Arbeiterassociationen, die Journale, diese ganze ungeheure Agitation an, und wir werden begreifen, welchen ungeheuren Weg die Ideen der Sozialreform seit den Saint-Simonisten von Menilmontant, ja seit Louis Blanc und dem Arbeiterparlamente gemacht hat.

Die consequenteste Opposition gegen die sozialistische Partei bilden die Legitimisten. In Paris und in den intelligenteren Städten haben sie gar nichts zu sagen; aber sie werfen sich auf die Provinz, bearbeiten die Bauern. Ihre Basis ist die Unwissenheit des Landvolks.

Der Süden Frankreichs ist der Heerd ihrer

Thätigkeit. Dort, wo sie im Jahre 1815 die Terreur blanche, den sogenanten „weißen Schrekken“, organisirten, dort, wo die Truphemy's und Trestaillon's wütheten, dort, wo der Clerus noch den meisten Einfluß auf die Bevölkerung ausübt, dort finden sie noch Gläubige für die Monarchie von Gottes Gnaden, Adel und Priesterherrschaft. Unter dem Namen der Ordnungsarmee, l'Armée de l'Ordre, ist eine Verbindung, welche Waffen und Munition besitzt, über den ganzen Süden Frankreichs verbreitet, bereit bei günstiger Gelegenheit eine Restauration der Monarchie zu versuchen. Daß diese ohne fremde Hülfe von einer neuen heiligen Allianz nicht möglich sein wird, versteht sich von selbst und wird auch von den Legitimisten selbst eingestanden.

Die Legitimisten selbst sind in zwei Theile gespalten. Die Einen sind erklärte Absolutisten, Vertheidiger des göttlichen Rechts der Monarchie, ohne volksthümlichen Beigeschmack. Sie predigen die Vernichtung der Sozialisten und die gewaltsame Restauration durch fremde Hülfe. Ihre Journale, meist in den Provinzen, stehen offen auf der Seite des Czaaren und der deutschen

Fürsten. Ihr Hauptblatt in Paris ist die Union monarchique, ihr Hauptklubb das Comité Pastoret.

Die milderen Legitimisten wollen die Herstellung der Monarchie nicht durch Waffen, sondern durch das allgemeine Stimmrecht. Sie sind repräsentirt durch die Gazette de france und den Clubb Duphot, in welchem Larochejaquelin präsidirt. Die Seele der Gazette de france war noch vor kurzem der jüngst verstorbene Abée de Genoude. Er hatte sich eine Theorie gezimmert, die er den Apell à la nation nannte und täglich in kleinen Versikeln in seiner Zeitung absang. Die Monarchie, behauptete er, ist das Princip des französischen Volks, aber es darf dem Volke nicht aufgedrungen werden, das allgemeine Stimmrecht wird es zur Erscheinung bringen, indem es, ob früher, ob später, Heinrich V. auf den Thron seiner Väter ruft.

Wenn man nun dem Abée de Genoude einwarf, was man auch unserer Reichsversammlung hätte einwerfen können, die erblich-monarchische Wahl und das allgemeine Stimmrecht seien logisch sich widersprechende Begriffe, so flüchtete er sich immer wieder zum französischen „Instinkt",

der monarchisch und legitimistisch sei und nie und nimmermehr von den Bourbonen lassen könne.

Wir haben also in Frankreich zwei schroff gegeneinander stehende Heereslager. In dem Maaße als die Revolution wächst, wachsen sie und alle intermediären Parteien verschwinden. Bald werden die Anhänger des National genöthigt sein mit dem Berge zu gehn, wie hingegen wieder die Anhänger der Monarchie nach dem Zuschnitte Louis Philippes sich den Legitimisten in die Arme werfen werden. Was ist inzwischen aus jener phantastischen Fraktion geworden, die sich mit ihren Sympathien an einen Namen klammerte, mit den Bonapartisten? Dem furchtbaren Ernste der Zeit gegenüber verblaßt ihre Bedeutung immer mehr und mehr. Auch sie sind in zwei Hälften, in Monarchisten und Republikaner gespalten, auch sie werden genöthigt sein, von ihrem persönlichen Cultus der Familie Bonaparte hinweg sich unter die Fahnen der zwei großen Parteien zu stellen, welche Ideen vertreten.

Die französische Revolution wächst; die neue

Kammer wird der Ausdruck des Kriegszustandes sein, in welchem sich die Gesellschaft befindet. Zwei Berge, ein rother und ein weißer und dazwischen ein Abgrund, das wird die legislative Versammlung werden.

Zum Schlusse.

28. April.

Ich verlasse Paris.

Ich habe, so viel es mir in flüchtigen Abrissen möglich war, geschildert, was ich in vier Monaten in diesem großen Heerde der Geister gesehen, wo alle Mächte der Vergangenheit mit allen Mächten der Zukunft im Kampfe liegen, einstweilen noch in einem peinlichen Waffenstillstand gebunden, bald wieder in offenem Kampfe hervorbrechend, um das Loos der nächsten Jahrhunderte zu entscheiden. Wird es mir nun vergönnt sein, zu sagen, wie ich die Bewegung in Frankreich mit der Bewegung in den andern Ländern Europas in Verbindung denke, wie ich das Ineinandergreifen der großen Kämpfe auf-

fasse, die zusammen dies Wunder der Geschichte, die europäische Revolution, constituiren?

Ich werde kurz sein. In diesen Tagen, wo man noch an Herzklopfen leidet, kann man nicht anders als kurz sein. Kaum daß man schreiben kann, indessen die Hand zittert, die Geschichte mit ihren ungeheuren Flügelschlägen bis in unsere stille Stube hineinrauscht und unsere verwegensten Combinationen anticipirt.

Was bisher auf Erden herrschte, war die Autorität. Wie soll ich dich definiren, Autorität, furchtbare Gewalt, die bis heute die Menschen getheilt in Priester und Laien, in Herren und Knechte, in Ausbeutende und Ausgebeutete?

Auf der einen Seite bist du eine Fiction, die hohle Prätention der Vergangenheit, eine ewige Norm für alle Zeiten gefunden zu haben und für sie auch fürderhin Gültigkeit und Verehrung zu verlangen, das heißt ein wahres Nichts, das sich einen transcendentalen Ursprung beilegt und täglich deutlicher seine thönernen Füße zeigt, ein hohler nichtssagender Fetisch.

Auf der andern Seite bist du etwas unendlich Reelles. Du bist der Grund der Macht von

Menschen über Menschen, der Grund der Tyrannei der Einen und der Knechtschaft der Andern. Du wirfst uns in Ketten, du zerschmetterst uns und dir lobsingen die Donner der Geschichte. Ueberall in anderer Form ist deine Natur allenthalben dieselbe. Du verlangst blinden Gehorsam, blinden Glauben und Unterwerfung unter dein Gebot. Die Kritik, die dich für hohl erklärt, bestrafst du als Ketzerei, Majestätsbeleidigung, Verbrechen — es ist überall dasselbe.

Du erscheinst unter dreierlei Formen. Ich nenne sie gleich. Sie sind Kirche, Monarchie und Kapital.

Ihr Reich ist's, das bisher die Welt erhalten.

Es bricht zusammen!

Was wird der Morgen bringen? . . .

I.

Die erste Form der Autorität ist die Kirche. Niemals vielleicht war sie in so starrer, in so absolutistischer Form erschienen, als im Katholicismus. Hier hatte sie den Schlüssel zu Himmel und Hölle und beherrschte die Welt. Wer nicht an sie glaubte, wurde stumm gemacht auf dem Scheiterhaufen oder in den Kerkern der heiligen Inquisition. Sie verschenkte Welttheile, sie führte Kriege, sie zürnte, und vor ihr, der größern Herrin, mußte sich sogar die monarchische Autorität beugen.

Die Welt hatte mehrmals schon religiöse Autorität gesehen, nie war sie so hart und despotisch erschienen, als im Christenthum. In der heidnischen Welt war es erlaubt, fremde Götter zu verehren, ein neuer Gott machte dem alten

keine Concurrenz. Ein Einzelner konnte sich erlauben, über irgend eine Liebesgeschichte der Götter anderer Meinung zu sein als die Priester. Es hatte nichts zu bedeuten! Eine schöne Anarchie herrschte im Schooße der Meinungen.

Wie anders war es im Christenthum! Die kleinsten Meinungsverschiedenheiten, über das Empfängniß Mariä zum Beispiel, von Einem gepredigt, von einer Sekte geglaubt, setzten gleich eine neue Religion. Und diese mußten entweder zu heimlichen Tempeln flüchten, oder sich gefaßt machen, ihren Glauben mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Wo ist die kirchliche Autorität hingekommen? Sie ist kaum noch vorhanden! Ihre Liquidation, im Mittelalter durch alle jene protestirende Geister begonnen, die für den menschlichen Geist das Recht der freien Kritik forderten, von Luther zuerst anerkannt, von Descartes und Kant fortgesetzt, zieht zu Ende. Wie ein altes bankerottes Handelshaus endet sie, die Kirche, die einst die ganze Welt beherrscht und ihre Papiere, Beichtzettel und Bannbulle, sind fast außer Cours gesetzt.

Gleich allen übrigen heiligen Bergen, gleich dem Olymp, dem Horeb und dem Sinai sind auch die sieben Hügel Roms eingestürzt; die Kirche ist, nachdem sie zwanzigmal die einzig wahre und einzig seligmachende war, zum zwanzigsten Male untergegangen, diesmal vermuthlich, um nie mehr aufzustehen.

In diesen Tagen kann man wohl sagen, ist jeder Mensch sein eigener Papst. Jeder stellt sich selbst seinen Glauben auf, hört sich selbst zur Beichte, excommunicirt sich selbst, und nimmt sich selbst wieder in den Kreis der Gläubigen auf, wenn er sich selbst wieder vor sich selbst rein gewaschen. Was ist dieser Zustand? Offenbar Anarchie. Es erkennt Niemand einen Herrn der Geister mehr, der unter ihnen eine bindende Gewalt hätte. Und doch ist Friede unter den Menschen in Bezug auf kirchliche Sachen, ja, aber darum ist Friede, weil die Geister herrenlos sind.

In einer Zeit, wo die Kirche ideal längst schon zertrümmert war, mußte ihr sichtbarer Ueberrest, der Papst, ebenfalls zertrümmert werden. Es ist geschehen, der Pabst ist geflohen und

die Republik herrscht in Rom. Aber die Consequenzen gehen weiter. In dieser Zeit, wo sich alles entlarvt, wo die Monarchie und das Kapital es so recht darthun, wie sie auf der Sklaverei, dem Elende und Unwissenheit der Massen fußen, mußte auch die Kirche sich endlich entlarven.

Sie thut es in Pius IX.

Pius war noch der beste Papst, den man seit Jahrhunderten auf dem Stuhle St. Petri gesehen, er war der Ausdruck der gutherzigen Impotenz, der Ausdruck des seichten, hohlen Liberalismus. Was geschieht? Die Nothwendigkeit der Dinge treibt den „besten" der Päpste dazu, die innerste Wesenheit des Papstthums und der Kirche zu enthüllen. Der liberale Pius IX. flüchtet sich an den Hof des Bourbonen von Neapel, der Schwärmer für Italiens Freiheit wird ein Bundesgenosse Oesterreichs. Er, der sonst mit den Demokraten geliebäugelt, excommunicirt jetzt die Demokraten. Bald kehrt derselbe, der sich weigerte, gegen Oesterreich Krieg zu führen, „weil der Vater der Gläubigen das Blut seiner Kinder nicht vergießen dürfe", über die blutigen

Leichen seiner eigenen Bürger ins Land zurück, und bringt dem Herrn auf den Trümmern Roms ein Gebet des Dankes dar.

Fassen wir die Nothwendigkeit dieser Erscheinung?

Die Kirche und das Papstthum müssen ganz entlarvt werden, ehe sie für immer und alle Zeit in sich zusammenbrechen. Monarchie und Kapital, der Absolutismus und die Bourgeoisrepublik müssen ihre Verwandtschaft mit der Kirche darthun, müssen den heiligen Vater wieder einsetzen; dann erst kann das Maaß der Consequenz voll werden.

Wenn die Füße des Papstes roth sein werden von den Leichenstufen, über die er hinweggeschritten, wenn französische Kabylenschlächter und neapolitanische Generale ihn wieder auf den heiligen Stuhl werden gesetzt haben, dann erst wird dem Papstthum der letzte Schleier gefallen sein.

II.

Die zweite Form der Autorität ist die Autorität **einzelner bevorrechtete Menschen** und die daraus **hervorgehende Autorität einzelner bevorrechteter Geschlechter.**

Die **Monarchie** und der aus ihr hervorgehende **Adel.**

Von Anfang an, zur Zeit menschlicher Unwissenheit, die den blinden Glauben und die vollständige Ausbeutung der Arbeit zu Correlaten hat, ist diese Autorität absolut, d. h. die Monarchie ist Despotismus und kann nichts anders als Despotismus sein. Im Mittelalter ist der König Statthalter Gottes auf Erden, ein unumschränkter Herr über Land und Volk. Er hat sein Gebiet als Erbeigenthum von Gottes

Gnaden. Er ist Schuld an bösem Wetter, Pest, Mißwachs und Ausbleiben der Häringe, als mystisches Wesen kann er sogar durch bloße Berührung Kröpfe und Fallsucht heilen. Er gebietet unumschränkt, sein Wille ist Gesetz, er ist die einzige, freie und unabhängige Persönlichkeit in einer Welt von Sclaven.

Im Verlauf der Zeiten, wie sich die Unwissenheit der Masse allmälig lichtet und Viele sich als gleichberechtigt neben dem König erkennen, verliert der König einerseits seine vielen mystischen Gaben und muß sich andrerseits einen Kreis von Menschen als gleichberechtigt heranziehn. Es bildet sich der Adel, der von nun auch bei der Abfassung der Gesetze sein Wort mitzureden hat. Der Kreis der Souverainität hat sich erweitert. Der Fürst ist nun nicht mehr der Träger der gesammten Vernunft im Lande, die Großen des Reiches sind neben ihm für vernünftig erklärt, sie erhalten einen Antheil an der Herrschaft, werden berathende und beschließende Gewalt. So fest hier auch die monarchische Autorität noch bestehen mag, ihre Liquidation hat doch schon begonnen.

Aber bald entwickeln sich die Dinge weiter.

Das erste große Zeichen der immer weiter greifenden Liquidation der monarchischen Autorität ist das Konstitutionellwerden der Könige. Was ist damit geschehn? Das Bürgerthum, eine ganze große Kaste der Gesellschaft, hat sich einen Antheil an der Staatsgewalt erobert.

Von nun an hat nicht nur der Adel, das heißt die Geburtsvorzüglichkeit und der große Grundbesitz berathende und beschließende Stimme im Staate, das Capital, der industrielle Besitz, das größere Eigenthum hat sich mit hinzugedrängt. Die Bourgeoisie beschließt die Auflage der Steuern, sie macht Gesetze und erkennt der Gesellschaft gewisse Rechte, z. B., Preßfreiheit, Versammlungsrechte u. s. w. an, in soweit die Ausübung dieser Rechte der Bourgeoisie selbst lieb ist und in ihren Interessen liegt.

Aber von dem Augenblik des Konstitutionellwerdens an ist die Autorität der Könige gebrochen. Ein Stein hat das Idol getroffen und mit dem zerschmetterten Idol stürzt die ganze Kirche zusammen. Wenn früher das Produciren eines

Königs, als eines irdischen Halbgottes, der Zweck eines ganzen Staates war, so ist jetzt in den Augen der vernünftigen Mehrzahl der König ein Mittel geworden, Ordnung, Eigenthum und Sicherheit, richtiger gesagt den Statusquo der alten Herrschaft zu erhalten. Mit diesem Mittelwerden ist nur die Monarchie gerichtet, der Purpur ist fadenscheinig geworden, der Fürst, früher sich selbst Zweck, wird bald eine bloße Regierungsinstitution, nicht wesentlicher als zum Beispiel die Gensdarmerie, weil er höher oben steht.

Er, der früher ein Wesen von trancendentalem Ursprung war, wird nun bald zum gewöhnlichen Menschen entkleidet und treten nicht außergewöhnliche Geistesgaben für seine Autorität in die Schranken, so ist er bald im allgemeinen Bewußtsein nur ein Stück der großen Regierungsmaschine, das gelegentlich durch ein anderes ersetzt werden könnte.

In Deutschland ist die monarchische Autorität fast ebensosehr vernichtet, als die kirchliche. Daß ein Mensch das Vorrecht haben soll, durch sein königliches Veto den Beschluß der National-

versammlung zu nichte zu machen, daß dieser Mensch berechtigt sein könne, eigenmächtig und aus allerhöchstem Belieben Krieg und Frieden zu erklären und durch ein Privilegium geschützt sein könne, für die Fehler und Verbrechen, die er in seinem Amte verübt, zur Verantwortung und Strafe gezogen zu werden, das alles ist von der unendlichen Masse des Volkes für ebenso unvernünftig und mit dem Geiste der Zeit für unerträglich erkannt worden, als daß ein Papst über ein Land einen Bannstrahl auswerfen, sich die Schlüssel zu Himmel und Hölle anmaßen könne.

Wie kömmt es also, wird man fragen, daß die monarchische Autorität noch auf ziemlich festen Füßen aufrecht steht, indeß die kirchliche Niemand mehr tyrannisirt, als etwa einige alte Weiber?

Es ist das Charakteristische, daß jede, wenn auch innerlich schon halb todte Autorität noch eine Zeit lang den ganzen Gewaltapparat in Händen behält, mit dem sie die frühere Zeit beherrscht. Finanzquellen, Soldaten, Behörden und tausend andere Mächte geben noch lange der ab-

gelebten Autorität einen Schein von Gewalt, wenn sie ihn auch längst nicht mehr hat.

So ist es mit der kirchlichen, so ist es mit der monarchischen Autorität.

Aber indeß der Gewaltapparat der Kirche allmälig zu Grunde ging, erhielt sich der Gewaltapparat der Monarchie ungeschwächt. Die Bannstrahlen erloschen, aber die congreveschen Raketen blieben in Wahrheit. Die Scheiterhaufen gingen aus, aber das Criminalgesetzbuch gegen Hochverrath blieb in Wirksamkeit.

Hätte die Kirche ein so großes und mächtiges Gewaltapparat zu Handen wie die Monarchie, sie herrschte noch ebenso despotisch wie diese, trotzdem daß sie halb todt ist. Es wird dies aus einer ganz einfachen Annahme hervorgehn. Gesetzt, die Pfaffen wären Soldaten, die Dome Festungen, die Klöster Kasernen, die Rosenkränze Bomben und die Breviere Patrontaschen, wäre nicht die Kirche heute noch so stark, als die Monarchie? Gewiß. Es würde vermuthlich in diesem Falle jeder, der an der Unfehlbarkeit des heiligen Vaters Pio IX. zweifelte und dies öffentlich zu äußern wagte, zu Zwangsarbeit in

schweren Eisen begnadigt werden, wie jetzt Einer, der an einer anderen monarchischen Unverletzlichkeit zweifelt, und Jeder, der an den Exzessen des heiligen Gregor von Nyssa oder des heiligen Ambrosius eine hochverrätherische Kritik geübt, würde sein Heil in der Weite suchen müssen, wie Einer, der die oktroirte Verfassung des Ministeriums Brandenburg kritisirt.

Die Verschiedenheit des Gewaltapparats, den sie noch in den Händen hat, das ist es, was uns schützt, daß die kirchliche Autorität nicht mit gleicher Barbarei als die monarchische auf uns laste.

In Deutschland steht die ideelle Vernichtung des Königthums im grellen Widerspruch mit der Stärke des Gewaltapparats, den sie noch in Händen hat. Man kann sicherlich nicht vom deutschen Volke behaupten daß es seine Fürsten liebe; die Monarchie hat keine Basis mehr in den Gemüthern und doch hält die Monarchie noch immer den Gewaltapparat der vergangenen Zeit als eine noch immer fürchterliche Waffe in der Hand. Der Gehorsam der Soldaten und terroristische Maaßregeln langen noch aus für

einige Zeit, vielleicht für einige Jahre, und so halten sich die Throne. Die Monarchie ist todt, aber die Könige leben noch.

Ganz ähnlich wie in Italien die Entlarvung der Kirche vor sich geht, geht in Deutschland die Entlarvung der Monarchie vor.

Der gute deutsche Bürger hatte sich vorgestellt, daß sich seine angestammten Fürsten würden gutwillig constitutionell machen lassen, und daß nachdem er sie unschädlich gemacht, er wieder im früheren Liebesverhältniß mit ihnen würde leben können. Daß es eben so leicht sei durch gute Worte einen Löwen dazu zu bewegen, daß er sich seine Zähne ausreißen lasse, als einen König zu bewegen, daß er sich seine von Gott ihm eigenhändig übertragenen Hohheitsrechte nehme lassen — das sah der ehrsame deutsche Bürger nicht ein. Er blieb vor den Thronen stehn und glaubte die Könige, die ihr Lebenlang absolut regiert, würden nun gutwillig dem Volke die Souverainität überlassen. Zu welchen staatsmännischen Experimenten half uns dieser Glaube! In Berlin hatte der Kampf zwischen Volk und Krone in jener denkwürdigen Nacht des 18.

März zu einem Waffenstillstand geführt, Volk und König stellten ihren Kampf ein, der König aus Motiven der Klugheit, weil sein „herrliches Kriegsheer“ bei fortgesetztem Kampfe hätte unterliegen müssen und sein Leben auf dem Spiele stand — das Volk weil es naiv und deutsch war.

„Mein Volk hat großmüthig an mir gehandelt“ sagte damals der fromme König.

Aus dem Waffenstillstand zwischen Volk und Krone ging ganz natürlich der Vereinbarungsstandpunkt hervor. Vereinbarung. Eine schöne Basis, eine Verfassung darauf zu erbauen! Ein ganzes Volk, ein Volk von Millionen läßt sich darauf ein mit der phantastischen Willkür eines Einzeln zu vereinbaren! Armes Volk! Als die Monarchie sich von ihrem Schrecken erhohlt und ihre Kräfte wieder gesammelt hatte, warf sie ihre Vereinbarungslarve hinweg und oktroirte, was ihr eben beliebte.

Dem Entlarvungsprozeß der Monarchie in Preußen ist ein ähnlicher in allen übrigen deutschen Ländern gefolgt. Sie, die vor kaum einem Jahre noch die Souverainität des Volks anerkannt, hat allenthalben wieder das allerhöchste

Belieben des Absolutismus als Prinzip aufgestellt, und im Namen ihrer transcendentalen Rechte die Volksvertretungen aufgelöst.

Es ist nicht genug.

Noch ist die Larve der Monarchie nicht ganz gefallen. Die freisinnige, konstitutionelle Monarchie wird noch aller Orten den Absolutismus in verwegenster Form, das Russenthum, ins Land rufen müssen.

Erst wenn in den Hauptstädten Deutschlands die Jungfrauen von den Kosaken des Don geschändet werden sein,

Wenn die Leibgarden aller deutschen Fürsten mit den Truppen des Czaren fraternisirt haben werden,

Wenn die Knute eingeführt sein wird als deutsches Polizeimittel:

Dann erst wird das Maaß voll sein, und dann erst wird Hoffnung vorhanden sein, daß du, o Deutschland, langsamstes Volk der Erde, die Wesenheit der Monarchie begriffen haben wirst!

III.

Ich komme jetzt zur dritten und letzten Autorität auf Erden. Es ist das **Capital**.

Mehrmals schon im Verlaufe dieses Buches haben wir davon zu sprechen Gelegenheit gefunden; es wird unnütz sein, darauf zurückzukehren. Wir haben gezeigt, wie das Capital ein wahres Königthum ist, indem es seinem Besitzer ein Recht auf Müßiggang verleiht und ihn ohne Rücksicht auf seine Arbeit und Intelligenz ernährt; wir haben gezeigt, wie das Capital Herr der Arbeit ist und die Arbeit ewig anspornt, indem es sie ewig beraubt, wir haben ferner gezeigt, wie das Capital für seinen Besitzer doppelt fruchtbar wird, indem es ihm nebst dem Zinse noch den Credit gibt, der der capitallosen

Arbeit in der jetzigen Organisation der Gesellschaft nie zu statten kömmt.

Auf den Einwand der Vertheidiger des Capitals, welche behaupten, das Capital, weit entfernt die Arbeit zu lähmen, vermehre die Produktion, weil es ein ewiger Anstoß zur Produktion sei, haben wir erwiedert, daß dies wahr wäre, wenn das Darleihen der Capitale zinslos geschähe und die angehäuften Produkte ohne einen Tribut auf die Arbeit zu legen in den Kreislauf der Produktion zurückträten, daß es aber unwahr ist, so lange das Darlehn eines Capitals, bestehe es in Boden oder Geld, von der Arbeit verzinst werden müsse.

Wir haben endlich die ungefähre Berechnung aufgeführt, mit welcher die Socialisten Frankreichs die Last aufzustellen suchten, mit der das Capital in Frankreich auf der Arbeit lastet.

Nach dem Sturze der kirchlichen Autorität, welche die Menschen in Priester und Laien trennte, nach dem Sturze der Monarchie und des Adels, welcher zwischen den Bürgern desselben Staates Bevorrechtete und Rechtlose unterschied, ist das Capital als letzte, mächtigste und drückendste Au-

torität übrig geblieben, als letzte Ursache der Ungleichheit auf Erden. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Kastenstaat vereinfacht. Gab es im Alterthum Patricier, Plebejer, Freigelassene und Sclaven, im Mittelalter Clerus, Fürsten, Bürgerthum und Volk, so gibt es jetzt nur zwei Kasten von Menschen: Capitalisten und Arbeiter. Die ersten sind Menschen, welche ohne zu arbeiten immer reicher werden, die zweiten sind Menschen, welche, indem sie fortwährend arbeiten, fortwährend zur Ernährung jener nicht arbeitenden Classe beitragen. Die Constitution des Capitals als Produkt, das sich durch fremde Arbeit ewig erneut, ist schuld an dieser Theilung der Gesellschaft.

Wir haben gezeigt, wie Capital und Pauperismus in steter Progression sind, wie Vermehrung des Capitals, Vermehrung des Proletariats ist; das Umsichgreifen der Folgen dieses furchtbaren Gesetzes bringt den ganzen Widerspruch zu Tage, der zwischen der vorgerückten Bildung der Massen und den ökonomischen Verhältnissen besteht, in welche sie gebannt sind. Wie kömmt es, frägt gar bald der Proletar, daß

wir, die Reichthum säen, nur Elend ernten? Wie kömmt es, daß in einer Welt, die aller Güter und Schätze voll ist, die ungeheure Mehrzahl der Menschen des Nöthigsten, ja des Unterhaltes und der Kleidung entbehrt und für sich und in ihren Kindern zur Unwissenheit verdammt ist? Wie kömmt es, daß in einer Gesellschaft, die täglich klarere Begriffe von Gut und Bös erhalten sollte, sich alle Laster der Noth so furchtbar vermehren?

Die Zertrümmerung der vorhergegangenen Autoritätsformen begünstigt die Entwicklung dieser Fragen und das Weitergreifen der Empörung. Mit dem Sturze der Kirche ist die Entsagung vernichtet, die von einem jenseitigen Leben den Ersatz für alle Nöthen des jetzigen erwartete, mit dem Sturze der Monarchie ist die hierarchische Ordnung der Gesellschaft vernichtet, die ein so fester Damm gegen das Andrängen der unteren Klassen ist. Die Eroberung gleicher politischer Rechte mit ihren Herrn hat das Gleichheitsgefühl der arbeitenden Klassen wunderbar gehoben; wie dies Bewußtsein erstarkt, wird es auch der Drang, in allmäliger, aber steter Annäherung

auch die materielle Gleichheit zu erringen, ein Drang, der, ob er auch an den Gesetzen des Capitals scheiterte, immer unaufhaltsamer und unbezwinglicher anwächst.

So organisirt sich der Kampf gegen das Capital; in Frankreich ist er schon da, in den übrigen Ländern Europas steht er vor der Thüre. Er äußert sich durch den Kriegszustand der Kasten, durch die feindliche Stellung, die die Bourgeoisie und das Proletariat gegeneinander einnehmen, durch den unbestimmten Drang der Massen, aus einem Zustand herauszukommen, der mit ihrer geistigen Entwicklung nicht mehr verträglich ist. Furchtbare Gesetze begünstigen sein Anwachsen und seine Verbreitung.

Der materielle Zustand der Arbeiter wird immer trostloser. Indeß die Preise der Lebensmittel fortwährend steigen, nehmen die Löhne langsam aber fortwährend ab; in dem Maaße als die Capitale anwachsen und die kleineren fortwährend und unerbittlich von den größeren verschlungen werden, wird die Produktion immer massenhafter auf einzelne Punkte hingedrängt. Die Armuth, sonst auf weiten Flächen verbrei-

tet und gewissermaßen dünn gesät, ballt sich nun riesig in den großen Städten zusammen, und Stockungen und revolutionäre Krisen setzen von nun an das Leben ganzer Arbeiterarmeen auf's Spiel. Es ist dies alles furchtbar, aber eine nothwendige Consequenz der Constitution des Capitals.

Aus der Noth der Zeit hervor werden dann die sozialen Systeme geboren. Es sind Versuche, den Katastrophen, welche im Anzug stehn, durch theoretische und wissenschaftliche Lösungen zuvorzukommen. Aber es liegt ein Fluch auf ihnen. Einerseits verschließen die regierenden Parteien ihr Ohr vor ihren Prophezeiungen der Reformen wie vor ihren Resultaten, anderseits überzeugen die Systeme selbst nur wenige, so lange sie nicht erprobt worden sind. Die Kurzsichtigkeit sieht in den Systemen selbst den Grund aller Aufregung, in welcher sich die leidenden Klassen der Gesellschaft befindet, sie nimmt die Symptome des vorhandenen Uebels für des Uebels Ursache. Wo die Aerzte massenweise erscheinen, da kann man auch versichert sein, daß starke Epidemieen herrschen; wie kann man glauben daß so

viele sozialistische Schulen, so viele Aerzte der Gesellschaft in Frankreich erscheinen würden, wenn der soziale Organismus nicht tief erkrankt wäre?

Selbst gemäßigte Leute bekämpfen die Autorität des Capitals. Sie wollen der Gewalt, mit der es auf der Gesellschaft lastet, durch beschränkende Maaßregeln entgegen treten. So entstehn die Vorschläge zu proportionellen und progressiven Steuern, zu Luxussteuern und Steuern auf das Nettoeinkommen. Es ist dies der Constitutionalismus gegen die Autorität des Capitals angewendet. Im Gegensatz dazu hat der Sozialismus in Frankreich den unverzinslichen Credit durch den Staat, den gegenseitigen Credit der Arbeiter, kurz die Abolition der Renten aufgestellt.

Die Zeitbewegung und die soziale Reform gehn auf die Aufhebung des Capitals als zinstragendes Produkt los, die Feinde der Zeitbewegung und sozialen Reform schieben dafür die Aufhebung des Eigenthums unter, und da in dieser Zeit das Capital die einzige, in dem Herzen Aller wahrhaft lebendige Autorität ist, so gewinnen sie mit dieser Unterstellung die furcht-

samen und egoistischen Seelen, die sonst nichts mit ihnen zu thun haben möchten.

Wenn wir erkennen wollen, wie tief die monarchische Autorität gesunken ist, ja wie sehr sie den Glauben an sich selbst verloren hat, so wird dies daraus hervorleuchten, daß sie sich, wo sie angegriffen ist, hinter der Autorität des Capitals versteckt und durch diese sich retten will. „Geliebte Unterthanen! Euer König wird zurückkehren, euer bedrohtes Eigenthum zu schützen und zu retten", das ist der ganze Inhalt aller Proclamationen, die heute zu Tage die Monarchie hinauswirft, wenn sie mit Hilfe der Contrerevolution in ein Land zurückzukehren sucht, aus welchem sie durch die „kleine aber verwegene Rotte" vertrieben wurde. Das Eigenthum, immer wieder das Eigenthum! Von der Heiligkeit des Throns, von der Legitimität der Obrigkeit, welche von Gott selbst eingesetzt ist, ist nie mehr die Rede. Die Monarchie giebt sich selbst nur als eine Schutzwehr des Eigenthums.

Andrerseits ist das Capital die einzige Autorität geworden, für welche die Bourgeoisie noch ihr Leben aufs Spiel setzt. Ueberall sieht sie es

bedroht, überall ist sie entschlossen es auf das Äußerste zu vertheidigen. Die Pariser Bourgeoisie, die für Louis Philippes Thron keinen Schuß Pulver dahin gab, kämpfte mit dem Muthe und dem Ingrimm des Löwen, um der Gefahr von Progressivsteuern zu entgehn, die ihr vielleicht eine siegreiche Junischlacht auferlegt hätte.

Wir haben von den Entlarvungen der Kirche und der Monarchie gesprochen. Wie die Kirche und die Monarchie, hat sich auch das Capital entlarvt.

Was ist die Grausamkeit der Bourgeoisie in der Junischlacht, was ihr Verrath des Proletariats in allen revolutionären Städten, was ihre offene Allianz mit der Reaktion? Jede Woche, was sag ich — jeder Tag mit seinen blutbefleckten Blättern liefert uns einen Beleg zu jenem furchtbaren Prozesse, den die Nachwelt instruiren wird und der Entlarvung des Capitals heißt.

Hinweg ist der rührend patriarchalische Schleier, der einst das gebildete, ehrsame und sittige Bürgerthum überwallte! In Deutschland wie in Frankreich haben wir es kennen gelernt. Die Kaste

der Kapitalisten, sie täuscht uns nicht mehr! Wie berühmt war ihre Humanität! Und nun haben wir sie gesehen, diese Humanität, in den Parlamenten und auf der Straße nach den Siegen der Monarchie, und uns graut vor ihr! Ihr erleuchteter Freisinn schwärmt für Rußland, ihre Vaterlandsliebe freut sich, wo die Jugend einer Hauptstadt unter den Kartätschen niedersinkt, ihre Liebe der Aufklärung trifft in Frankreich die socialistischen Schriftsteller mit Strafen, wie sie weder die Monarchie noch die Kirche jemals für ihre erbittertsten Gegner gehabt. Was nützt es sich darüber Illusionen zu machen? Die streng kapitalistische Kaste ist heutzutage offen auf der Seite der absoluten Revolutionspartei.

IV.

Novus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Virg.

Durch die Zertrümmerung der drei großen Formen der Autorität sind uns nun mitten im Schooße der europäischen Gesellschaft drei Zerstörungsprozesse gegeben, die mit einer Großartigkeit ablaufen, wie sie wohl niemals einer geschichtlichen Bewegung eigen war.

Der Zerstörungsprozeß der Kirche, im Mittelalter begonnen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt, ist seinem Ende nahe. Wenn er heutzutage noch einmal mit seinen letzten Ueberresten activ in die Weltbewegung eingreifend hervortritt, so ist es gewissermaßen nur um seine in-

nere Verwandtschaft mit den übrigen Formen der Autorität darzuthun.

Der Zerstörungsprozeß der Monarchie durch Vernichtung des Rechts von Gottes Gnaden und des Legitimitätsglaubens, in der ersten Revolution begonnen, durch das Constitutionellwerden der Könige fortgeführt, steht in den verschiedenen Ländern je nach dem Entwickelungsgrade der Völker in verschiedenem Grade der Intensität. In Deutschland steht er auf dem Höhepunkt seines Verlaufs, in Frankreich ist er beinahe abgethan und lebt nur noch nach in der Präsidentschaft, welche eine nachgebildete und kurzathmige Monarchie ist.

Der Zerstörungsprozeß des Kapitals endlich, durch die Thatsache herbeigeführt, daß die ökonomiche Basis der jetzigen Welt immer unzulänglicher wird, die Menschheit in ihren körperlichen und geistigen Bedürfnissen zu befriedigen, steht erst im Beginne seiner Entwickelung. In Deutschland ist der Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals beinahe unbekannt, in Frankreich, wo er sich durch den Belagerungs- und Kriegszustand der Kasten charakterisirt, wächst er mit jedem Tage.

Den Kampf der neuen Anschauungen, neuen Interessen und neuen Bedürfnisse gegen die drei Formen der Autorität bedingen die drei großen Revolutionen der Neuzeit: die religiöse, politische und soziale. Alle drei stehen unter einander in Verbindung, alle drei unterstützen einander. Sie sind ganz wesentlich nur verschiedene Phasen, welche die Gesellschaft, je nach der Höhe ihrer Entwickelung, durchzumachen hat. Jedes Volk, das die religiöse und politische Revolution bestanden, wird bald auch die soziale zu bestehen haben.

Die politische Revolution erscheint in doppelter Form.

Bei den noch am wenigsten entwickelten Völkern gilt es, sich nach Racenunterschieden zu scheiden und als freie, selbstständige und zur Selbstbestimmung berechtigte Individuen hinzustellen. Ihre freigewordene Kraft und ihr erwachtes Bewußtsein empören sich dagegen, daß eine Regierung über sie herrschen solle, die nicht aus dem Schooße ihrer eigenen Nationalität hervorgewachsen. Wenn sie früher das Eigenthum fremder Fürsten gewesen, so ringen sie jetzt darnach, sich

frei zu machen von den Völkern, mit denen sie unter gemeinschaftlichem Despotismus zusammengelebt. Ihre politische Revolution hat die Färbung einer nationalen. Sie fordern die Gleichberechtigung aller Nationalitäten zur Selbstregierung.

Anderswo sträubt sich das gereifte Bewußtsein eines Volks gegen die tyrannische Annahme, daß ein einzelner Mensch und eine einzelne Familie, im Besitz eines unbegreiflich gewordenen Rechts, durch die Willkür seiner Interessen oder seiner gottbegnadeten Laune dem vernünftigen Willen von Millionen hindernd oder vernichtend entgegen treten könne. Die Nation fordert die vernünftige Herrschaft des Volkswillens, die politische Revolution ist ihrem Inhalt nach demokratisch. Man kämpft um die Gleichheit aller Bürger, selbst der mit der Leitung der Staatsgeschäfte Vertrauten vor dem Rechte und den Gesetzen.

Die soziale Revolution, wir haben es schon mehrmals gesagt, ist die zuhöchst stehende, umfangreichste und aller Wahrscheinlichkeit nach letzte Revolution. Sie geht aus der Erkenntniß

hervor, daß alle Freiheit und Souverainetät des Volkes fiktiv und illusorisch sei, so lange nicht jedem Bürger des Staates die Mittel geboten sind, zur Entwicklung aller seiner körperlichen und geistigen Kräfte zu gelangen. Sie fordert Eigenthum und Erziehung für alle Menschen ohne Ausnahme. Ihre Losung ist Gleichberechtigung aller Menschen, nach Maaß ihrer Arbeit, an allen sozialen Gütern.

Die drei Revolutionen, die religiöse, politische und soziale sind Ausflüsse eines und desselben Prinzips. Wer sich für die eine entscheidet, muß sich für beide andern entscheiden, denn die eine geht mit logischer Consequenz aus der andern hervor. Jede ist ein abgeschlossener Kreis, je nach der Bildungsstufe des Volks, das sie durchmacht, alle drei sind immer höher steigende Palingenesieen der Menschheit.

Jede Revolution ist der Kampf der weiteren, mehr Recht und mehr Menschen umfassenden Berechtigung gegen die engere, weniger Recht und weniger Menschen umfassende. Darin, daß das neue Prinzip weiter und umfassender ist, als das ältere, liegt seine Berechtigung.

Indem aber die Revolution ihr neues Prinzip aufstellt, tritt sie aus dem Zerstörungsprozeß heraus und wird aufbauend.

Der Kirche, d. h., der Autorität und dem Monopole des Glaubens gegenüber, das einer einzelnen Kaste: den Priestern, die absolute Gewalt über die Seelen überträgt, stellt die kirchliche Revolution das Princip des freien Gedankens, der freien Kritik auf.

Der Monarchie, d. h. der Autorität und dem Monopole der Gewalt, das die Regierung des Staats in die Hände geburtsvorzüglicher Menschen legt, stellt die politische Revolution das Prinzip der Volkssouverainität, des vernünftigen Gesammtwillens auf.

Dem Capitale gegenüber, oder der Autorität und dem Monopole des Eigenthums gegenüber, welches Eigenthum nur für eine andere Kaste: die Bourgeoisie, anerkennt, stellt endlich die soziale Revolution das Prinzip und das Recht der Arbeit, d. h. das Eigenthum für Jeden auf.

Wir sehen, jede der drei Revolutionen ist eine wahrhaft progressive und somit wahrhaft legitime. Jede sucht den Kreis der Freiheit und

Selbstständigkeit, kurz der Souverainität in der menschlichen Gesellschaft zu erweitern. Jede ist ein Vorrücken zur Gleichheit; die Vollendung der sozialen Bewegung würde die Realisirung einer Gesellschaft von freien, gleichen und somit brüderlichen Menschen sein.

Indessen entwickeln sich diese Zerstörungsprozesse mit fatalistischer Nothwendigkeit. Die Basis aller Autorität, der Glaube, ist vernichtet und somit ist die Autorität, um sich zu erhalten, auf die bloße Gewalt reduzirt. Auf der Gewalt allein gefußt, kann sich aber kein Institut erhalten, und was ideal vernichtet ist, muß auch in der Welt der Thatsachen vernichtet werden. Alles was die sinkenden Autoritäten von nun an erhalten soll, wird ihnen selbst zum Verderben und beschleunigt nur ihre Vernichtung. Das Papstthum sinkt in Trümmer, indem es sich dem Bewußtsein der Zeit noch einmal aufdringen will, die Monarchie zerstört sich selbst, indem sie die Volksvertretungen auflöst, die Hauptstädte bombardirt und ein Schreckenssystem einführt, das die letzten Anhänglichkeitsspuren vernichtet. Das Kapital endlich ruinirt sich selbst, indem es

sich dem Verkehr entzieht, und das Proletariat auszuhungern versucht. Nur die kurzsichtige Vornirtheit kann, wenn sie den großartigen Zerstörungsprozeß der Zeit überblickt, an die Möglichkeit einer Restauration glauben. Es wäre leichter einem Mädchen die verlorne Jungfrauschaft zu restauriren, leichter die geborene Frucht wieder in den Mutterleib zurückzubringen, als die Revolution mit der ganzen ungeheuren Folge ihrer Consequenzen ungeschehn zu machen. Was sich restauriren läßt ist der Schein. Die Wangen des Leichnams kann man schminken, dem Leichnam selbst ein Schwert in die Hand geben und ihn auf den Thron setzen; seinen Tod selbst zurücknehmen vermag keine Macht des Himmels und der Erde. Man restaurirt den Papst! Sein Segen bleibt in Rom und in der Welt auf ewig nutzlos. Man restaurirt die Könige! Die Monarchie bleibt todt in den Herzen der Völker. Man schütze das Capital! Wer erhält die Dienstbarkeit in den Massen?

Die Bourgeoisie sieht in der sozialen Reform, wie sie die nächste Zukunft zu realisiren versuchen wird und zu realisiren versuchen muß, den

Untergang der Bildung, der Künste, der Wissenschaften, mit einem Worte der Civilisation. Das ist natürlich! Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat die privilegirte Kaste der Gesellschaft ihr Bestehen für identisch gehalten mit Ordnung, Bildung, Civilisation, identisch mit dem Bestehen der Welt. Als die Ketzer das Prinzip der freien Kritik der kirchlichen Autorität gegenüber in Anspruch nahmen, sahen die Vertheidiger der alten Gesellschaft in ihnen die Vernichter alles Heiligen. Die kirchlich herrenlose Welt war für sie die Barbarei. Erinnern wir uns, daß zu Ende des Mittelalters ein Buch unter dem Namen de auferibilitate Papae erschien. Der gelehrte Verfasser bewies darin, wie die Welt, so bald sie den Papst unterdrücken würde, vom Christenthum zum Deismus, vom Deismus zum Pantheismus, vom Pantheismus endlich zum Pyrrhonismus übergehen würde, in welchem die Menschen nicht mehr von Thieren zu unterscheiden sein würden. Wohlan! Die päbstliche Autorität ist vernichtet und wir erkennen jetzt in der Revolution, die uns von ihr befreite, eine wahrhaft progressive Bewegung.

Als später die Revolution sich gegen die feudalen Rechte kehrte, wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Adel und Clerus hielten die Aufrechthaltung ihrer Privilegien und Vorrechte für identisch mit der Aufrechthaltung der Welt und weissagten den Sturz der Bildung, das Zerreißen aller Bande, wenn es für jeden Bürger gleiches Recht und Gesetz geben sollte. Wiederholt sich nicht heute, da die Frage de auferibilitate regum gestellt ist, dasselbe wie damals, als man über die Entbehrlichkeit des Pabstes disputirte? Wie viele politische Theologen beweisen uns nicht, daß wir durch Annahme der Republik von einem Schreckenszustand in den andern sinken würden, bis wir in die Anarchie der Barbarei gelangen würden! Wir wissen was wir von diesen Prophezeiungen zu halten haben.

Die soziale Reform bedeutet nichts Geringeres, als eine Erneuerung der Welt, sie trifft eine ganze, ungeheure Kaste der Gesellschaft nicht minder schmerzlich in ihren Ueberzeugungen und Interessen, als dereinst die religiöse Revolution den Clerus, die politische Revolution den Adel traf. Sollte sie nicht eben so viel

Feinde zählen, wie jene vorausgegangene Revolution, und nicht über gleiche Hindernisse hinwegstürmen müssen, wenn dereinst ihr Banner sich glorreich entfalten soll?

Wir aber wissen, daß eine neue Zeit kommen muß, und wenn auch eine ganze Generation im Kampfe darüber untergehn sollte. Wir haben gesehen, daß nachdem in der alten Gesellschaft nur ein Einziger frei, selbstständig, souverän gewesen, die Freiheit, die Selbstständigkeit, die Souverainität übergegangen ist zuerst auf eine Kaste von Wenigen, die sie den Adel nannten, dann auf eine zahlreichere Kaste, welche die Bourgeoisie ist. Wir haben gesehn, daß bei jeder dieser Ausbreitungen des Rechts und der Gleichheit Kunst, Wissenschaft, Poesie, die ganze Sphäre des menschlichen Geistes erweitert wurden. Was soweit gediehen, muß weiter entwickelt werden. Die Freiheit, Selbstständigkeit und Souverainetät muß sich ausdehnen auf die ganze Gesellschaft. Dein Reich muß kommen für Alle, heilige Gleichheit!

Inzwischen wollen wir sehn, ob eure Kanonen auf die Dauer stärker sein werden, als unsere Prinzipien!





